

# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeriter Gaus

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 1.

1. Jänner 1932

13. Jahrg.

Zieh'n dir die Leut' ein schiefes Maul,  
so sei im Gesichterschneiden auch nicht faul. —  
Martin Luther.

## Leitmeriter im Mexikanischen Freikorps.

Nach einem Dekrete des Staatsministeriums vom 24. Mai 1864 hat der Kaiser mit Entschliessung vom 1. April 1864 die Anwerbung eines Freiwilligen-Korps von beiläufig 6000 Mann Landtruppen und 300 Matrosen in der österreichischen Monarchie für mexikanische Kriegsdienste bewilligt und mit 1. Mai 1864 die Bestimmungen genehmigt, unter welchen die Anwerbung dieses Freiwilligen-Korps gestellt wird.

Die Anwerbung begann am 15. Juli bei den k. k. Ergänzungsbezirkskommandos.

Aus Leitmeritz ließen sich, soweit dies ohnehin möglich festgestellt werden konnte, an-

**Leich Karl**, Apotheker. (Derselbe sendet am 17. Jänner 1866 der Katharina Leich in Leitmeritz aus Mexiko 1872, und am 17. Mai 1866 728 Franken.) Karl Leich starb am 18. Juli 1891 als k. k. Militärmedikamentenverwalter i. R. in Leitmeritz im 65. Lebensjahre.

**Raumann August**, geboren 1830 als Sohn des Stadtwundarztes August Raumann in Leitmeritz; er war Goldarbeiter von Profession und wurde am 26. Juli 1864 in Wien auf 6 Jahre assentiert.

**Noch Johann**, geboren 1831 in Briau, zuständig nach Leitmeritz, Abschieder, assentiert am 22. Juli 1864 zu Prag zur Genie.

**Schnürlein August** aus Ansbach in Bayern, geboren 1864, seit 1856 Bürger, Buchhändler und Besitzer einer Leihbibliothek in Leitmeritz. Assentiert am 6. Juli 1864 zum Uhlantenregiment des Mexikanischen Freikorps.

**Schuch Walbert** aus Leitmeritz, geboren 1836, gelernter Gärtner, am 22. Juli 1864 zu Laibach zur Infanterie assentiert.

**Strobl Thaddäus** aus Leitmeritz, am 25. Oktober 1864 in Prag auf 6 Jahre zur Infanterie assentiert, und

**Jaruba Johann**. Derselbe wurde am 30. Juni 1864 von der Verpflegsbranche zu Peshiera mit Abschied entlassen und ließ sich am 16. Juli 1864 zu Graz zum Mexikanischen Freiwilligen-Korps anwerben.

## 56 Jahre Kirchendiener bei Allerheiligen in Leitmeritz.

Der Sakristan an den Kirchen der Leitmeriter Stadtseehorke **Martin Lenk** hat seinen Dienst seit dem Jahre 1809 durch volle 56 Jahre mit Eifer, Anstand und frommem Sinn unter 5 Seehorgern zur steilen Zufriedenheit bis Anfang des Jahres 1865 versehen. Er zählte damals 90 Jahre. Überhand nehmende Alterschwäche erlaubten ihm nicht mehr, in gewohnter Weise seine Verrichtungen zu üben und er beabsichtigte deshalb von seiner durch mehr als ein halbes Jahrhundert innegehabten Stelle zurückzutreten.

Da der Dienst des Kirchendieners keineswegs so einträglich war, daß er durch denselben ein hinlängliches Auskommen für das Alter sich hätte erwerben können, — seine festen Gebühren betragen aus sämtlichen Kirchenkassen 55 Gulden 92 Kreuzer, dazu noch 5 Gulden aus Gemeinderenten — so bat der damalige Stadtdchant **Josef Seifert** das bischöfliche Konsistorium, demselben einen Gnadengehalt von jährlich hundert Gulden aus dem Concretalkirchenvermögen vom 1. Jänner 1865 an in monatlichen Verfallraten auszahlen zu dürfen. — Bei dem hohen Alter und der sichtbar überhandnehmenden Schwäche desselben dürfte, so fügte der Dchant hinzu, dem Kirchenvermögen hiedurch kaum eine bedeutende Verausgabung erwachsen."

Das bischöfliche Konsistorium bewilligte das Ansuchen des Stadtdchanten, man bewilligte dem alten Sakristan eine jährliche Gnadengabe von 100 Gulden aus dem Kirchen-



597  
- 2 -

vermögen in der Voraussetzung, daß das Patronatsamt, d. i. die Stadtgemeinde Leitmeritz, damit einverstanden sei, was selbstverständlich der Fall war.

### Die Herren von Ruppau auf Schüttenitz.

Von den weltlichen Besitzern des Gutes Schüttenitz (1410—1620) spielten die Herren von Ruppau die bedeutendste Rolle. Das Geschlecht der Ruppau (Raukowa, Roupa, Roupowa) gehört zu dem böhmischen Uradel und kommt bereits im Jahre 1383 im Herrenstande vor. Die direkte Stammreihe läßt sich vom Jahre 1338 bis in das 17. Jahrhundert verfolgen. Es führt seinen Namen nach der gleichnamigen Burg Ruppau bei Przeschitz. Wenzel von Ruppau, der die älteste Schüttenitzer Geschlechtslinie stiftete, starb um das Jahr 1514.

Auf dem Gute Schüttenitz herrschten schon am das Jahr 1500 die beiden Brüder Wenzel und Johann. Letzterer vereinigte 1500 einen Teil des Gutes Trnowan\*) mit Schüttenitz, er selbst wohnte auf dem Schlosse Trnowan und gab daselbst mancherlei Festlichkeiten. Johann vererbte das Gut, da sein älterer Sohn schwachsinzig war, an den jüngeren Wenzel Wilhelm.

Bereits 1609 wurde Wenzel Wilhelm von Ruppau Herr auf Schüttenitz. Er wurde von den protestantischen Ständen in ihr Defensionsdirektorium berufen, als es sich um die Verabredung des Majestätsbriefes handelte. Er war einer der hervorragendsten Stimmführer in den Tagen Rudolfs II., Matthias und Ferdinands. Von ihm wird behauptet, daß er einer der eigentlichen und ersten Urheber des Prager Fenstersturzes (23. Mai 1618) gewesen sei, an dem er sich auch beteiligte. Er soll bei dieser Gelegenheit ausgerufen haben: „Es ist am besten, man werfe sie nach altböhmischem Brauche über die Fenster.“ Nach dem Ausbruch des Aufstandes im Jahre 1618 stellte er sich an die Spitze der dreißig Direktoren, die mit der provisorischen Regierung des Landes betraut wurden. Seiner ausgezeichneten Bezeichnung ist die Wahl Friedrichs von der Pfalz zum Könige von Böhmen zuzuschreiben. Nach der Schlacht am Weißen Berge (8. November 1620) floh er nach Sachsen, worauf er, 1621 in die Acht erklärt, zum Verlust von Ehre, Besitz und Leben verurteilt und sein Name an den Galgen genagelt wurde.

Durch die im Exil erlittenen Drangsale genötigt, wandte er sich 1628 mit einem Bittgesuch, das gnädig beschieden wurde, an den Kaiser. Doch das ihm zur Unterschrift vorge-

\*) Zum Gute Trnowan gehörten die Orte Trnowan, Bobolín, Poporkhan, Stanowitz, Mtschen und Babina.

legte Reskript war für ihn so demütigend, daß er als Kavaliere es nicht unterfertigen konnte und deshalb auf die kaiserliche Gnade verzichtete. Während des Einfalles der Sachsen 1631 kehrte Ruppau nach Böhmen zurück, wohnte den Beratungen des Kurfürsten und Ehrurs bei und vermittelte den Pragern als kurfürstlicher Rat und Kriegskommissär leichte Bedingungen zur Übergabe der Stadt. Als Ruppau infolge der späteren Ereignisse genötigt war, Böhmen wieder zu verlassen, wohnte er mit seiner Familie und seinem Gesinde in Dresden. Für seine erste Empörung wurde er 1633 von der Friedländischen Kommission abermals zum Verlust seines ganzen Vermögens verurteilt (offenbar handelt es sich um Forderungen seiner Ehefrau, die sie auf den ihm 1621 konfiszierten Gütern versichert hatte). Im Jahre 1634, als die Schweden in Böhmen wieder einfielen, kam Ruppau abermals nach Böhmen, und wurde von Marschall Boner zum Kommandanten von Leitmeritz eingesetzt, doch wurde er hier plötzlich wahnsinnig. Er aß rohe Vögel, ließ seinen Dienern die Haare abschneiden und raufte sich die feinen unter furchtbarem Gebrüll aus. Er starb am 20. September 1634 in Leitmeritz und wurde in Dresden begraben.

Gleich nach der Schlacht am Weißen Berge erhielten die Präpöste am Wischehrad von Kaiser Ferdinand II. das Gut Schüttenitz wieder zurück. Em. Gattermann.

### Schießstätte bei Stanowitz.

Vom 20. Juni bis 23. Juli 1892 wurde von der Theresienstädter Garnison, u. zw. einer Abteilung der Regt. 36, 74 und 92 sowie Genie und dem 1. Jägerbataillon, nächst Stanowitz eine Schießstätte für selbstmätziges Schießen hergestellt, auf welcher am 2. August das Schießen begann u. bis 9. August dauerte. Täglich durchgezogene Schüttenitz Truppen aus Theresienstadt, welche am Heimmarsch hier rasteten. Das Schießen wurde am 2. August 1892 durch das 74. Inf.-Regt., welches mit Musik ausgerückt war, eröffnet. Bei Errichtung der Jungviehweide in Welbine wurde diese Schießstätte wegen Gefährdung des weidenden Viehes aufgelassen, da es öfters vorkam, daß sich Gewehrgeschosse dorthin verirrtten. G.

### Die Horka bei Gels.

Die Horka (= heißer Berg) ist an drei Seiten ziemlich steil und nur von der Enzwaner Seite zu befahren. Der Sage nach soll hier ein Schloß gestanden sein, man fand Grundmauern und auch einen Taufstein. Der Berg gehört der Gemeinde, ist bebaut und in



kleine Flecken eingeteilt, die verpachtet werden. Am Fuße der Horka ist eine Quelle mit wohlgeschmeckendem Wasser, was die Leute von Selz darauf zurückführen, daß sich dieses Quellwasser mit dem Wein vermischt, welcher aus den Fässern rinnt, die sich im Berge befinden. Die Gutsgründe, die einst zum Schlosse gehörten, wurden an die zwölf Besitzer — soviel waren damals — vertheilt u. zw. zu gleichen Theilen; die Flur heißt „Weingärten“. (Nachricht vor 30 Jahren).  
K. Ld.

### Verordnung des kgl. böhm. Landesguberniums.

Das Tabakrauchen auf den Straßen in den Städten und Ortschaften wird verboten. Zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit rücksichtlich der zu verhütenden Feuergefahr ist für notwendig befunden worden, das Tabakrauchen auf den Gassen und Straßen, dann auf öffentlichen Belustigungsorten der Städte und Ortschaften, ebenso wie in Ställen und Scheuern und auf andern Plätzen, wo feuerfangende Sachen sich befinden, zu verbieten und zu erklären, daß die Übertreter dieses Verbots als politische Verbrecher mit 10 Reichsthalern oder einem angemessenen Arreste unnachsichtlich werden bestraft werden. Welches daher zur allgemeinen Warnung öffentlich bekannt gemacht wird.

Prag, den 5. Sept. No 1798.

Franz Rager Graf i Stampach.  
Josef Graf Wenzeslaw u. Mitrowsky  
Johann Ritter v. Pulgar.  
K. Ld.

### Die Schölmühle.

In der Schölmühle bei Saubernitz wohnte einst ein Doktor, die Leute aber sagten nur „der Feldscherer“; der war sehr reich und von ihm soll auch das viele Geld in der Mühle herkommen. Dem am 9. April 1831 in Nr. 27 in Ober-Rschepisch als Ausgebinger gestorbenen Wenzel Hackel (der alde Staffn), gebürtig 1841 aus Lischken bei Saubernitz, erzählte seinerzeit ein älterer Bursche, der aus der Schölmühle stammte: „Als ich kleiner Junge war, kamen zwölf Männer in die Mühle, banden und knebelten alle Anwesenden, nur mich nicht, weil ich noch zu klein war; dann packte jeder Geld und soviel Sachen zusammen, als er ertragen konnte und schleppte es fort; hernach konnte ich alle Hausgenossen losbinden.“

Als die Schölmühle 1843 brannte, sah man zwischen den Balken das Geld brennen und als die Wände einstürzten, rollte viel Geld herunter. Während des Brandes und nachher mußten zwei Wächter beim Keller stehen, weil viel Geld darin war. Im Keller stand ein

kupferner Kessel, mit Geld gefüllt, den führte dann der Müllerin Schwester in Daurberwize mit Kühen hinauf. Drei Wochen nach dem Brande stocherte der Lehrer Knechtel mit dem Stocke auf dem Brandplatze und brachte ebenfalls Geld zutage. Die Kinder fanden im Brandschutte viel Geld und kauften dafür im Laden Zuckerzeug. Im Hummler Kaufladen (Besitzerin ein Geschwisterkind meiner Mutter) war ein ganzes Kästchen voll Brandgeld. Die Leute von Hummel und Hass (Haslitz) waren schon einige Jahre das Pachtgeld nach Augezd (Groß-Augezd bei Pittschkowitz) schuldig; nach dem Brande der Schrotmühle aber hatten sie soviel gefunden, daß sie bezahlen konnten. — Damals und später führte der Weg die Auschaer Schuhmacher, die Ware in Buckelkörben auf den Markt nach Aussig bei der Schölmühle vorüber.  
K. Ld.

### Leuch in Kottomirsch.

In den Kottomirzer Gemeinderichter! Seine Durchlaucht sind laut Resolution über den Amtsbericht Nr. 147 vom 3. Nov. l. J. nicht geneigt, den in der Mitte des Dorfes liegenden Leuch der Gemeinde Kottomirsch emphatisch zu veräußern, wohl aber, diesen Leuch gegen einen billigen Naturalzins derselben auf längere Jahre zu verpachten.

Ihr habt also entweder diese Sache gänzlich beizulegen, bis ein Sr. Durchlaucht Sich persönlich von der Lokalität dieses Leuches überzeugt, oder wegen Ausmiffung eines Natural-Pachtzinses, in einigen Tagen mit ein Paar gemeindeältesten zum Amte hereinzukommen. Wovon ihr die Gemeinde gehörig zu verständigen habt.

Direktorialamt Lobositz, am 24. Nov. 1812.

Hirschmann, Direktor.  
K. Ld.

### Kottomirscher Schriftstücke.

Wenn die Gemeinde Kottomirsch die vom siebenjährigen Kriege her in die Kontributionskassa annoch schuldige 1 fl. 10 1/2 kr. binnen 14 Tagen nicht berichtigen wird, so hat diese die Militär-Ezekution ganz gewis zu erwarten.

Lobositz, 26. Sept. No 1793.

Fürstl. Rentamt.  
\* \* \*

Am 11. Hornung 1799 mußten auf angefangte k. kreisämliche Verordnung früh um 7 Uhr 80 Männer mit Eishacken und teils mit eisernen Schaufeln versehen in der Gegend des untern Wirtshauses gestellt werden, damit durch diese die Biegung der Elbe unter dem Schliff-



hause aufgeeiset werden könne, wozu besonders ein Herr Ingenieur erscheinen wird. (Von Kottomirsch 5 Mann mit guten Eishacken.)

Lobositz, 10. Hornung 1799.

Franz Preiß, Direktor.

1809 Einquartierung des Erbachtischen Regiments. 3. u. 4. May 4 Kompagnien.

Kottomirsch mußte 3 Schlachthochsen nach Wellemin fürs Militär liefern.

Fleisch-Aussatz. Was die 4 Compagnien (Comp. Gabler 23. u. 24. April, Reizenzahn 23. u. 24. April, Stecher 23. u. 24. April, Cuplon 24. April) der Ltbl. k. k. Graf Erbachtischen Linien Inf. Regiment Nr. 42 weis gegen gleich baaren bezahlung empfangen haben:

286 R, das R mit 20 kr. bezahlt.

Kottomirsch, 24. April 1809. R. Ld.

### Kottomirsch 1820.

- |       |                      |
|-------|----------------------|
| Nr. 1 | Meierhof             |
| " 2   | Franz Tscheka        |
| " 3   | Vincenz Galle        |
| " 4   | Franz Lefchka        |
| " 5   | Johann Grimmer       |
| " 7   | Anton Hlawe          |
| " 8   | Wenzl Wilhem         |
| " 9   | Franz Goldamer       |
| " 10  | Ignaz Liehmann       |
| " 11  | Jakob Morgenstern    |
| " 12  | Josef Richter        |
| " 13  | Franz Löbl           |
| " 14  | Franz Storch         |
| " 15  | Hamelhof             |
| " 16  | Anton Grund          |
| " 17  | Josef Hinel          |
| " 18  | Josef Beer           |
| " 19  | Franz Stephan        |
| " 20  | — Löbl               |
| " 21  | Josef Morgenstern    |
| " 22  | Vincenz Jäger        |
| " 23  | Johann Örr           |
| " 24  | Franz Schwenke       |
| " 25  | Dorothea Hampe       |
| " 26  | Vincenz Morgenstern. |

R. Ld.

### Natur- und Heimatclub.

Gründung eines Vereines zur Erhaltung österreichischer Burgen. Nach dem Vorbilde der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen hat sich in Oesterreich eine Gesellschaft gebildet, die die Erhaltung historischer Baudenkmäler zum Ziele hat. Der österreichische Burgenerverein, dessen Vorsitzender Graf Ernst Wurmbbrand-Stuppach ist und dem sich eine Reihe namhafter Vertreter der Kunst und Wissenschaft angeschlossen haben, plant zunächst die Herausgabe eines Archivs als Grundlage der Restaurierungsarbeiten historischer Baudenkmäler.

### Berühmtes.

Wilhelm Lohmer †. In Stankowitz bei Saaz verstarb am 21. Dezember der Privatier Wilhelm Lohmer im 76. Lebensjahre. Lohmer war als Prähistoriker weit hin bekannt, er war auch Natur- und Geschichtsforscher. Seit mehr als 30 Jahren betrieb der Verstorbene keine wissenschaftliche Tätigkeit für die Heimat und in der Heimat zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter. Jeder Landwirt des Saazer Landes kannte ihn, jung und alt unterhielt sich gerne mit „Onkel Lohmer“, der für jeden ein gutes Wort und eine freundliche Bemerkung hatte. Der Verstorbene war einer der treuesten Söhne seiner Heimat, die er so gut kannte wie kein zweiter.

Prof. Dr. Franz Hübler ist am 15. Dezember in Prag im Alter von 87 Jahren gestorben. Regierungsrat Hübler wurde 1845 in Komotau geboren, kam 1875 als Lehrer an die Staatsmittelschule nach Reichenberg, wo er bis zu seinem Abtritt in den Ruhestand im Jahre 1906 tätig war. Hübler leitete durch ein halbes Menschenalter das „Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereines“ und gab einen Führer durch Reichenberg und Umgebung und durch das Gschlen- und Hergelbirge heraus. Prof. Hübler war einer der Besten unserer Heimat, ein edler Charakter, ein aufrechter deutscher Mann von lauterster Bestimmung.

Der bekannte Refor der süddeutschen Dichter und Schriftsteller Wilhelm Kessel begeht am 8. Jänner in Warnsdorf seinen 80. Geburtstag.

Der Bahnbrecher deutscher Vorgehichte gestorben. Einer der bedeutendsten Erforscher deutscher Vorgehichte, der Berliner Archäologe Geheimrat Regierungsrat Prof. Dr. Gustav Hertzka, ist am 22. Dezember im Alter von 73 Jahren gestorben. Hertzka wurde am 28. September 1859 in Tilsit geboren. Er war anfänglich Bibliothekar an verschiedenen Universitäten und an der Berliner Staatsbibliothek. Er erhielt dann eine Professur für deutsche Altertumskunde an der Universität Berlin, an der er bis zu seinem Übergang in den Ruhestand gewirkt hat. Fast unübersehbar ist die Zahl seiner Schriften, in denen er die germanische Urgeschichte erforscht hat.

### Bücherchau.

Vom „Urlaub im Schnee“ erzählt Walter Held im vorliegenden Heft des „Deutschen Bergland“ (Verlag Hohenstadt, Mähren). In den „Winter im Erzgebirge“ führt an Hand hübscher Bildnisse Roland Werner, Weipert. Verlockende Bilder zum Bericht über den Skikurs in Spindlermühle werden Wünsche in der Vielzahl der Winterport Treibenden. Heitere und erhebende Skilerlebnisse schildern E. Firtig und Wolf Walbheim. Von „Volkstümlichen Bräuchen, Aberglauben und Sagen im Hergelbirge“ erzählt Oskar Vossel. Im Nebenteil berichtet u. a. der Hauptverband der deutschen Winterportvereine über den Versicherungsanspruch der Mitglieder der angeschlossenen Vereine gegen Unfall und in Haftpflicht. (Bergland-Verlag, Hohenstadt, Mähren, jährlich 12 Hefte 24 Kronen.)

### Briefkasten.

Von „Unsere Heimat“ sind die früheren Jahrgänge, mit Ausnahme des ersten, vorhanden, und gegen Einsendung von 1.50 Rk portofrei durch die Schriftleitung zu beziehen.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde des Leitmeriter Gaus

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 2.

1. Feber 1932

13. Jahrg.

Wie kann man sich selbst erkennen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu tun und du weißt gleich, was an dir ist! Was ist aber deine Pflicht? Die Forderung des Tages.

Goethe in „Maxime und Reflexionen“.

### Aus der guten alten Zeit.

Das österreichische Justizministerium bestimmte mit Erlaß vom 6. Jänner 1859, daß zur Züchtigung der weiblichen Inquisiten und Sträflinge mit Rutenstreichen vorzüglich die tauglichsten Weiber der Gefangenaufseher oder Dienersindividuen gegen Abreichung eines Lohnes von zwanzig Neukreuzern für den jedesmaligen Vollzug verwendet werden sollen.

Nach einer Mitteilung des k. k. Kreisgerichtes in Leitmeritz vom 11. März 1859 sollen die Weiber der Leitmeriter Gefangenaufseher zur Vornahme der Züchtigung nicht tauglich sein.

Das Leitmeriter Bürgermeisteramt wurde deshalb unterm 22. März 1859 angewiesen, dem Bezirksamte anzuzeigen, welche erbbaren Weibspersonen zu Leitmeritz zur Vornahme der Züchtigung weiblicher Inquisiten oder Sträflinge geeignet und hierzu gegen den Bezug von 20 Neukreuzern für den jedesmaligen Vollzug bereitwillig wären.

Unterm 28. April 1859 urgierte das Bezirksamt Leitmeritz die Beantwortung der Anfrage beim Bürgermeisteramte. Und dieses teilte unterm 30. April 1859 mit, daß hierstads keine Weibsperson ermittelt werden kann, welche die Züchtigung der weiblichen Inquisiten bei dem hiesigen k. k. Kreisgerichte zu übernehmen geneigt wäre.

Das Bezirksamt gab sich mit der Antwort nicht zufrieden. Es sei nicht anzunehmen, daß hierstads keine derlei Weibsperson zu ermitteln sei, die die Züchtigung zu übernehmen geneigt wäre. Das Bürgermeisteramt wird wiederholt angewiesen, geeignete Weibspersonen zur besagten Züchtigungsübernahme aufzufordern und das Resultat hievon unter Anschluß der hierüber getroffenen Verfügungen sicher binnen 8 Tagen anzuzeigen.

Das Bürgermeisteramt erließ eine diesbezügliche Kundmachung. Der Erfolg derselben ist aus den Akten nicht zu ersehen.

### Ein Schüttenitzer Schullehrer.

Antonius Pulfert, Kantor in Schüttenitz, der deutschen, böhmischen und lateinischen Sprache kundig, auch im Unterrichts der Jugend in christkatholischer Lehr unermüdet, dann in der Rechenkunst, Orgelspielen, Singen, Geigen und im Blasen des Prinzipals perfektioniert, bittet im März 1734 den Leitmeriter Magistrat um die Stadtkantorstelle.

### Aus der Brandchronik der Dörfer Schüttenitz, Stalitz und Bohoritzan.

#### Schüttenitz.

Im Jahre 1806 brannte das Schloß sowie weitere sechs Objekte, darunter die Häuser Nr. 3, 4, 7, 8 und Nr. 9.

1843 fielen vier Wohnhäuser dem Feuer zum Opfer. Es waren dies die Nr. 52, 53, 54 und Nr. 133.

1863 brannten die Häuser Nr. 49 (Kühnel), 50 (Manger), 51 (Tschapke), 47 (Taft), 48 (Ruffi), 132 (Chmel) und „Honsjakubens-Scheuer“ nieder.

1866 brannte das Gemeindegäßel und die Häuser Nr. 84 (Schebe), 85 (Kral) und 104 (Borde) ab.

1877 brach auf der Malztenne des Bräuhäuses Feuer aus, das aber von herbeieilenden Bräuhausangestellten bald gelöscht wurde.

Am 29. März 1879, gegen 1/3 Uhr in der Morgenstunde, brannte das Haus Nr. 71 und am 5. April 1/4 Uhr früh der Schuppen und die Scheuer des Hauses Nr. 87 ab.



Am 21. Oktober 1880 fiel das Haus Nr. 30 dem Feuer zum Opfer.

Am 15. Mai 1886, gegen 5 Uhr nachmittags schlug der Blitz in das Haus Nr. 120 ein und brannte zum Teil ab. Die Schwägerin des Besitzers wurde vom Blitze gestreift und mußte längere Zeit das Bett hüten. Am 23. Dezember brannte das Haus Nr. 148 nieder.

Am 21. August 1892, um 1/23 Uhr nachmittags, brach in dem dem Ferd. Hofpodarsch gehörigen Wohnhause Nr. 119 auf unbekanntem Wege Feuer aus, welchem auch die Häuser Nr. 120 (Gudera), Fröblich und Pilsak zum Opfer fielen. Da die meisten Leute nicht im Dorfe waren, denn es wurde eine Bittprozession von der Schütteniker Kirche aus veranstaltet, der viele Leute beiwohnten, und ein Erntefest in Pohorschán stattfand, konnte sich das Feuer rasch ausbreiten. Außer der Pohorscháner und Pokratzker Feuerwehr war auch die Leitmeritzer Wehr am Brandplatze erschienen.

Am 14. September, gegen 3 Uhr früh, brannte das Wohnhaus Nr. 17, der Agnes Baumann gehörig, ab. Die Bewohner lagen in tiefem Schlaf und wurden von einem Bräuhäusangestellten, der aus dem Eiskeller Eis holte und das Feuer bemerkte, geweckt.

Am 29. November 1893 brach im Hause des B. Hofpodarsch Feuer aus, welches aber zum Glück bald gelöscht wurde.

Am 8. Juni 1897, gegen 4 Uhr früh, brannte das Haus des Josef Pitschmann ab. 1900 brannte die Scheuer des Hauses Nr. 128 „beim Eschen“ gegen 9 Uhr abends nieder.

Am 10. September 1906 brannte die untere herrschaftliche Scheuer ab.

Am 17. April 1914 brannte das Haus Nr. 102 (Rai) und Nr. 103 (Urban) gänzlich nieder.

1919 brannte die Scheuer beim Hause Nr. 152 ab.

Im Jahre 1922 brannte im Meierhofe ein Wirtschaftsgebäude.

Am 19. März 1923, nachts 11 Uhr, brannte die sogenannte Schloßmühle ab, die angebaute Bäckerei blieb aber erhalten.

#### Skalitz.

Im Jahre 1873, den 14. April, brannten insgesamt 13 Häuser nieder.

Am 1. Dezember 1880, um 2 Uhr nachts, brannte die Scheuer des Jos. Gudera ab, wobei auch ein Teil des Wohnhauses Nr. 19 eingestürzt wurde.

Den 6. April 1884, gegen 1/41 Uhr mittags, brach im Orte Feuer aus, das die Häuser Nr. 13, 14, 15, 22 sowie eine Scheuer einscherte.

Am 20. April 1888, gegen 1/22 Uhr mittags, brannte das Haus Nr. 1 nieder.

Am 10. Jänner 1891 brannte in der Nacht um 11 Uhr das Wohnhaus Nr. 6 ab, dasselbe war im Jahre 1873 bereits einmal abgebrannt. Am Brandplatze war die Schütteniker und Pokratzker Feuerwehr erschienen. Der Hornik der Schütteniker Feuerwehr, Josef Bradatsch, verunglückte bei der Escharbeit, indem ihm ein glühender Radreifen so unglücklich aufs Genick fiel, daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Am 12. August 1895 ist bei hoher Feuer ausgebrochen, welches das Wohnhaus einscherte.

#### Pohorschán.

1859 brannten in Pohorschán elf Wohnhäuser, sechs Scheuern und zwei Obstbörren nieder. Das Unglück traf die Häuser Nr. 29, 32, 33, 34, 36, 37, 38, 39, 40, 41 und Nr. 42.

1861 brannten die Wohnhäuser Nr. 18, 19, 20 und das Gemeindegäßel ab.

Im Jänner des Jahres 1866 brannte das Wohnhaus Nr. 71 und im Oktober die Häuser Nr. 55, 67, 68, 69, 70 und Nr. 71 ab.

1869 brannte das Haus Nr. 26 nieder.

1871 brannten die Häuser Nr. 15, 16, 17, sowie das Haus Nr. 24 ab.

Die vielen Brandunglücke veranlaßten im Jahre 1884 die damalige Gemeindevertretung, eine neue Feuerspritze mit 200 Meter Schlauch um den Preis von 900 fl. d. W. anzuschaffen. Diese neue Feuerspritze fand ihre erste Verwendung bei dem am 21. Oktober stattgefundenen Brande der Schmiede (Haus Nr. 2), wo sie sich als flüchtig und brauchbar bewährte, trotzdem sie kaum einen Monat im Orte war und nur von uneingesübten Leuten gehandhabt wurde.

Am 9. Oktober 1887 brannte das Wohnhäusel Nr. 70 ab, dasselbe war bereits schon im Jahre 1866 einmal dem Feuer zum Opfer gefallen, am 23. Oktober brannte das beinahe schon zwei Jahre unbewohnte Häusel Nr. 10 ab.

Am 4. August 1888, gegen 5 Uhr früh, brannte das Haus Nr. 1 ab.

Am 25. Juli 1893 brannte das Haus des N. Kreißche ab.

#### Was bedeutet

das Niesen? Wenn jemand nieste, war es Brauch zu sagen: „Geltgott“ oder „Gottgott“, in der Mundart gewöhnlich: „Galtsgott“, worauf der Niesende antwortete „Bezohls-gott“. Mußte jemand bei einer Mitteilung niesen, sagte man: „Galtsgott, daß's wahr is“; er beniesete die Wahrheit. Müchtern niesen bedeutet Unglück, Ärger, Berdruß; man sagt: „Ihr werdet euch heute noch ärgern“. Nach andern bedeutet müchtern niesen Glück oder man bekommt am selben Tage noch ein



**Geschenk;** drum wünscht man sich: „Wer nur vor dem Essen noch niesen könnte, da bekommt man noch ein Geschenk“. Ein Spruch lautet:

Nüchternen Gemüß bringt Verdruß.

Ein anderer:

Nüchtern niesen — Geschenke kriegen.

Wie es hier mit dem Reim happert, so wird man wohl auch meist aufs Geschenk warten können.

Nüchtern niesen bedeutet am Montag: Glück, am Dienstag: Ärger, Mittwoch: Neid (Reid), Donnerstag: Freud, Freitag: Ehre, Samstag: eine Neuigkeit, am Sonntag: Besuch.

**Gähnen.** Gähnt jemand, sagt man: „Du hast nicht recht ausgeschlafen“. Gähnen zwei gleichzeitig: „Ihr habt miteinander geschlafen“.

**Schluden.** Muß man schluden, „denkt jemand an uns“ oder: „Man wird beredet“, wobei gewöhnlich nichts gutes gesagt wird. Dauert „die Schlude“ länger, wird es lästig, man fühlt sich unbehaglich, weil die Beredenden nicht aufhören; man wird dann ärgerlich, sucht die Schlude wegzubringen und sagt: „Dack mich ein Mo...“. Das hilft.

**Klingen des Ohres.** „Mir klingt mei Ohre; welches?“, oder man fragt den andern: „Welches Ohre klingt?“ Wird es erraten, so sprechen die Leute von einem recht, man wird gelobt. Wird es nicht erraten: „N, dou wa(r)d'n se em tobn“.

Klingt das rechte Ohr, tun einem die Engel im Himmel singen, klingt das linke Ohr, wird man beredet, die Leute reden von einem gutes oder schlechtes.

**Krimmen (Stiheln, Juden).**

„Mir krimmt das linke Auge, da ward ich heute noch was garne sahn“. Das Gegenteil gilt vom rechten Auge: nach anderer Meinung ist's auch umgekehrt.

Krimmt der rechte Handteller, so bekommt man auch noch Geld.

Krimmt der A... so wird man Pate werden.

Krimmt einen verheirateten Manne der A... sagt man: „Die Schwiegermutter wird wieder Bähne kriegen“, d. h., es wird mit ihr Ärger geben.

**Arachen die Möbel oder „knorrt“ der Tisch,** so sind das „Ozeichn“ (Anzeichen), es stirbt bald jemand aus der Verwandtschaft.

Wenn das Licht bei Lische auslöschet, da horcht eins draußen; man sagt: „Muß obr ejs drauß'n stihn“.

Wenn der „Seger“ (Uhr) stehen bleibt, stirbt eins im Hause oder aus dem Hause, das in der Ferne ist. Daran wird fest geglaubt, weil es zutrifft.

Singen die Platte auf dem Ofen, wird es kalt werden.

Fällt das Federgesteck herunter und bleibt mit der Feder im Fußboden stecken, so bekommt man Besuch; dasselbe gilt, wenn Gabel oder Messer stecken bleiben.

Salzberschütten bringt Ärger, Streit im Hause.

Stellen sich zwei Anaben zusammen und urinieren übers Kreuz (die Wasserstrahlen kreuzen sich), so muß ein Jude ver... ..

**Traum.** Als noch die Lotterie bestand, wurden früh die Träume erzählt, ausgedeutet und

beraten, was für Nummern gesetzt werden sollten. Träumt man von trübem Wasser, hat man viel Verdruß und Ärger; von blauen Pflaumen träumen bedeutet viel Ärger oder eins aus dem Hause oder der Verwandtschaft wird sehr gefährlich krank. Träumt man, daß ein Zahn herausfällt oder herausgerissen wird, so stirbt jemand aus der Verwandtschaft; nach andern macht das Zahnausfallen nichts, nur soll es dabei nicht bluten; denn Bluten im Traum ist schlecht. In der Luft fliegen oder auf dem Abort sitzen bedeutet Gutes. Träumt man von Mistjauche, passiert ein Malheur am selben Tag oder nach vier Wochen. A. B.

### Aus Kriechsch.

Das Fronleichnamsfest, das Fest corporis Christi, wurde seit jeher im Kriechschier Kirchspiel in besonders feierlicher Weise begangen. Die Altäre waren mit Blumenwerk, Malbäumen und Kränzen geschmückt. Vor der Prozession schritten Fahnenträger, ihnen folgten die Trompeter und die Paukenträger. Alle Kirchenväter schritten im Zuge. Außerdem beteiligten sich die Spielleute mit zwei Weigen und einem Bass. Neben dem heiligsten Gute gingen Männer mit „Helle-Parthen“.

Der Gesang wurde damals, es handelt sich um die Jahre 1696, 1697 und 1698, noch vom Sahorschauer Kantor geleitet.

Alljährlich, zum Fest St. Felicy und zum Fest St. Victorin, zogen Prozessionen mit Trompeten und Fahnen von Kriechsch nach Laßmeritz.

Diese Prozessionen dürften unter Kaiser Josefs II. Regierung eingestellt worden sein.

Neben diesen kirchlichen Festen genoss noch das Kirchweihfest eine besondere Beliebtheit im Volke. ibi.

### Die Notlage unseres heimatkundlichen Schrifttums.

Anlässlich der Hauptversammlung des Deutschen Verbandes für Heimatsforschung und Heimatbildung in der Tschechoslowakischen Republik am 29. November 1931 in Haidalenken die versammelten Mitglieder der dem Verbands angeschlossenen Vereine und Arbeitsgemeinschaften die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die bedrängte Lage der deutschen heimatkundlichen Veröffentlichungen (Heimatzeitschriften, Bezirkskunden usw.). Mit besonderer Sorge verfolgen sie die einschneidenden Beschränkungen, die der Staat, die Bezirke, die Gemeinden und auch die Privatunternehmungen bei Aufstellung ihrer Haushaltungspläne hinsichtlich ihrer Ausgaben für Subventionen vornehmen. Trotz allem Verständnis für die durch die gegenwärtige Wirtschaftskrise gebotene Sparsamkeit muß vor den Folgen dieser Maßnahmen gewarnt wer-



den; denn Aufgabe der heimatkundlichen Veröffentlichungen ist nicht die Befriedigung des Unterhaltungsbedürfnisses der Bevölkerung, sondern die Pflege der Heimatkennntnis, auf die unsere Volksbildung heute nicht mehr verzichten kann. In ihrer Gesamtheit stellen die Heimatzeitschriften allein schon einen beachtenswerten wirtschaftlichen Faktor dar, denn die Bezüge gebühren für sie samt den Subventionen fließen fast zur Gänze der Wirtschaft, besonders den Druckereien zu und schaffen hunderten Angestellten Arbeit. Hat eine Zeitschrift ihr Erscheinen einmal einstellen müssen, so ist es — wie die Erfahrung lehrt — später nur sehr schwer möglich, sie wieder zum Leben zu erwecken. Daher rufen die versammelten Vertreter die gesamte Öffentlichkeit auf, die im Heimatschrifttum niedergelegte wertvolle geistige Arbeit wenigstens im bisherigen Ausmaß durch Subventionen weiter zu unterstützen. Pflicht aller berufenen Stellen ist es aber auch, darauf zu dringen, daß wenigstens die in ihrem eigenen Bezirke erscheinenden heimatkundlichen Schriften in den Gemeinde- und Schulbüchereien aufliegen. Nur durch die tatkräftige Unterstützung aller in Betracht kommenden Kreise kann die auch für die Wissenschaft schwere Zeit überwunden werden.

Die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz hat verschiedene „Veröffentlichungen“, Jahrbüchlein usw. herausgegeben, die in allen Gemeindebüchereien aufliegen sollten. Die „Arbeitsgemeinschaft“, die schon so manches für den Leitmeritzer Bezirk geleistet, sollte, wenn schon nicht geldlich, so doch wenigstens durch Abnahme dieser „Veröffentlichungen“ von den Gemeinden unterstützt werden.

### Jahrbuch des meteorologischen Observatoriums auf dem Donnersberge für 1928.

Dem Vorworte dieses von Prof. Dr. Leo Wenzel Pollak herausgegebenen, im Dezember 1931 erschienenen Jahrbuches ist zu entnehmen, daß für das Observatorium auf dem Donnersberge ein Askania Barometer für Deklination angeschafft wurde. Für den Sonnenschein-Autographen nach Etade Beder wurde ein Ausfahrgeßell hergestellt. Dasselbe gestattet, den Sonnenschein-Autographen in radialer Richtung um etwa 75 cm vom Gefimse des kreisförmigen oberen Turmplateaus nach außen zu verschieben und im Sommer eine Beschattung durch die Aufbauten auf der oberen Plattform zu verhindern. Es wurde ein neues Telephon beige stellt und zur verlässlichen Nachrichtenübermittlung im Flugwetterdienst eine doppelte Telephonleitung angelegt.

Das Jahrbuch enthält eine Arbeit des Prof. Dr. L. W. Pollak (Prag) über „Gefilmte Jahrbücher“ und eine weitere von Prof. Dr. R. Spitaler (Prag) „Der jährliche Verlauf der Temperatur und des Luftdruckes auf der Erde“ (mit 12 Kartenbeilagen).

Der mittlere Barometerstand betrug auf dem Donnersberge (Seehöhe 840 m) im Jahre 1928 687,31 mm. Der Luftdruck schwankte zwischen 701,9 mm am 25. Feber und 657,3 mm am 26. November. Die mittlere Jahreswärme berechnet sich zu 5,2° Celsius (Normal 4,9°). Absolutes Maximum im Schatten: 30,6° am 15. Juni, absolutes Minimum: — 12,5° am 25. Dezember. Die mittlere relative Feuchte betrug 83% (normal 82%), der mittlere Dampfdruck 8,8 mm (normal 5,7 mm). Die mittlere Jahresbewölkung von 66% der sichtbaren Himmelsfläche entspricht dem vieljährigen Durchschnitt. Stunden mit Sonnenschein gab es 1479,6 (normal 1478 Stunden). Den meisten Sonnenschein hatte der Juli mit 258,4; den wenigsten der Jänner mit 20,5 Stunden. In 191 Tagen wurden insgesamt 494,9 mm Niederschlag gemessen (normal 572,2 mm). Die größte Tagesregenmenge von 25,3 mm wurde am 23. April beobachtet. Die vorherrschende Windrichtung war West; am seltensten weht der Wind aus Nordost. Es wurden gezählt Tage mit Schneefall 93, mit einer zusammenhängenden Schneedecke 139, mit Hagel 4, mit Regengewitter 31, mit Ferngewitter 19, mit Nebel 168, mit Sturm 114. Die größte Windgeschwindigkeit wurde am 26. November (niedrigster Jahresbarometerstand!) nach 7 Uhr abends mit 126 Kilometer Stundengeschwindigkeit aus Nordwest registriert.

### Zur Geschichte von Hodess Gasthaus in Saborschau.

Im Jahre 1761 übernimmt Jakob Hodich das „Hockesche Gasthaus“ in Saborschau nach der verstorbenen Katharina Böhm. Er hatte ihre Tochter Franziska geheiratet. Die Hodichs saßen auf dem Gasthause in Trschebautitz u. zw. hatte am 27. August 1726 ein Wenzel Hodich eine Anna Maria Hackel, Tochter des Bräners in Trschebautitz, geheiratet.

Idi.

### Natur- und Heimatkund.

Ein Eich-Kewler soll an der Außenmürk bei Waren in Mecklenburg eingerichtet werden; ein Eich-Transport ist schon aus Norwegen angekommen und in dieses zweite Eich-Kewler (neben dem in Ostpreußen) eingezogen.

### Persönliches.

Dr. Michel Urban. Die Ortsgruppe Marienbad des Verbandes deutscher Akademiker hat in ihrer Hauptversammlung beschlossen, den verdienstvollen Heimatsforscher und Schriftsteller Herrn Dr. med. Michel Urban in Wien als Ehrenmitglied aufzunehmen. Dr. Urban feiert am 30. April seinen 85. Geburtstag.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeriger Landes

Beilage zur Leitmeriker Zeitung

Nr. 3.

1. März 1932

13. Jahrg.

Es gibt Pedanten, die zugleich Schelme sind, und das sind die allerschlimmsten.

Goethe. (Naturwissenschaftliche Schriften.)

## Das Wetter im Jahre 1931.

(Zusammengestellt nach den bei der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Leitmeritz eingelangten Berichten.)

Das Jahr 1931 war kühl bei nahezu normaler Feuchte. Das Wärmemittel liegt um mehr als einen halben Celsiusgrad, die Jahresniederschlagsmenge um ungefähr 4 % unter dem vielfährigen Durchschnitt.

Zu Jahresbeginn herrschte mildes, regnerisches Wetter. Erst am Ende des ersten Jännerdrittels wurde es kalt, so daß die Temperaturen am 11., 12. und 13. bis zu 10° unter den Gefrierpunkt sanken. Um die Monatsmitte trat wiederum Erwärmung ein. Eine schwache Frostwelle machte sich nach dem 20. bemerkbar. Die dünne Schneedecke, die sich am 5. Monatsstage bildete, verblieb bis zum 16. Am 19. kam es zur Bildung einer neuen Schneedecke, die bis Mitte Februar liegen blieb. Im allgemeinen war der Jänner mild und von normaler Bewölkung und Feuchte.

Der Februar hatte im Gegensatz zu seinem Vorgänger vorwiegend winterlichen Charakter. Nur im letzten Monatsdrittel gab es einige frostfreie Tage. Der Februar war bei reichlicher Bewölkung etwas zu kalt und trocken.

Der März war außergewöhnlich kalt, vorwiegend trocken und reich an Sonnenschein. Mit seinen 10 heiteren Tagen steht er an der Spitze aller Monate. (Juni hatte bloß 3, Juli 2, August 3 und September gar nur einen heiteren Tag.)

Auch der April war zu kalt. Die Niederschläge überschritten nur unbedeutend das Mittel. Es gab 7 heitere Tage.

Der Mai war sehr warm, trocken und ziemlich heiter. (6 heitere Tage.) Es donnerte an 8 Tagen, doch brachten diese Gewitter, mit Ausnahme desjenigen, das sich am letzten Monatsstage entlud, nur wenig Regen. Während des Gewitters vom 31. Mai fiel auch etwas Hagel, der jedoch keinen Schaden anrichtete.

Die Witterung des Juni war recht unbeständig. Im Durchschnitt war dieser Monat etwas zu warm und trocken, die Bewölkung nahezu normal.

Im Juli war das Wetter gleichfalls sehr unbeständig, stark bewölkt und niederschlagsreich. In

Leitmeritz fiel fast das Doppelte der normalen Regenmenge. Die mittlere Monatswärme entsprach dem vielfährigen Durchschnitt.

Der August war vorwiegend kühl, von annähernd normaler Feuchte, aber arm an Sonnenschein.

Der September war sehr kühl. Er weist unter allen Monaten den größten Wärmeabgang auf. Am 9. wurde bereits der erste Reif beobachtet. Die Niederschläge fielen reichlich. Ungewöhnlich groß war die Bewölkung und Sonnenscheinarmut.

Der Oktober war kalt, trocken und von verhältnismäßig geringer Bewölkung.

Der November war etwas zu warm, sehr trocken und mäßig bewölkt.

Der Dezember war kalt, etwas zu trocken und von normaler Bewölkung. Zur Bildung einer 3 cm dicken Schneedecke kam es am 16. Dezember, die sich bis zum 24. erhielt. Unmittelbar vor den Weihnachtsfeiertagen schlug das Frostwetter, das mit einer kurzen Unterbrechung zu Beginn des zweiten Monatsdrittels seit Ende November dauerte, um. Noch am 24. Dezember gab es morgens bei Frostmilch und prächtigem Raufreif 9° Kälte. In der Christnacht fiel ein feiner Regen, der zu Platteis gefror und Wege und Straßen am ersten Weihnachtsfeiertage fast ungangbar machte. Zum Jahreschluss setzte neuerdings Frostwetter ein. Am Silvesterabend sank die Temperatur 6° unter den Gefrierpunkt.

**Donnersbergtorte.** Seeshöhe 835 m. Beobachter: Dr. Franz Reichert, Edmund Mildner.

Die mittlere Jahreswärme betrug 4,3° C. (im Vorjahre 5,7°, im vielfährigen Durchschnitt 4,9°). Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner — 4,4°, Februar — 4,8°, März — 4,0°, April 1,6°, Mai 13,4°, Juni 13,9°, Juli 14,7°, August 12,8°, September 6,8°, Oktober 4,3°, November 0,1°, Dezember — 3,0°. Die höchste Schattentemperatur von 26,0° wurde am 4. Juli, die niedrigste von — 12,8° am 8. März beobachtet. Die Wärmeschwankung auf dem Gipfel des Donnersberges betrug daher im Jahre 1931: 38,8 Celsiusgrade (im Vorjahre 40,6°). Der letzte Frost im Frühjahr war am 30. April, der erste Frost im Herbst am 22. September. Die mittlere Jahresbewölkung berechnete sich zu 68 Hundertstel der sichtbaren Himmelsfläche (im Vorjahre zu 63 Hundertstel). Die geringste Bewölkung hatten



die Monate März, Mai und Oktober, die meiste der Monat Feber. An 203 Tagen fielen insgesamt 503.2 mm Niederschlag (im Vorjahre an 185 Tagen 503.0 mm, der vieljährige Durchschnitt beträgt 572 mm). Im Jänner wurden 33.4, Feber 25.5, März 18.4, April 42.7, Mai 43.3, Juni 39.1, Juli 125.4, August 50.7, September 69.9, Oktober 17.8, November 7.6, Dezember 29.4 mm gemessen. Die größte Tagesniederschlagsmenge von 48.6 mm wurde am 4. Juli beobachtet. An 211 Tagen war der Donnersberggipfel von Nebel umgeben. Die meisten Nebeltage (je 25) waren im Feber und November, die wenigstens (je 10) im Mai und Juni. Im Vorjahre gab es 208 Nebeltage. Tage mit Sturm wurden im Berichtsjahre 234, mit Gewitter 33 bezeichnet.

**Bobosch, Zapfen: Strafe. Seehöhe 155 m.**  
 Beobachter: Hermann Kiliich.

An 162 Tagen wurden 509.8 mm Niederschlag gemessen. Diese Jahressumme verteilte sich auf die einzelnen Monate wie folgt: Jänner 28.8, Feber 4.8, März 8.8, April 47.8, Mai 64.0, Juni 33.9, Juli 129.2, August 33.8, September 80.6, Oktober 19.6, November 6.0, Dezember 28.3 mm. Die größte Tagesregenmenge von 61.9 mm wurde am 4. Juli beobachtet.

Im Vorjahre fielen an 164 Tagen 511.0 mm Niederschlag.

**Leitmeritz, Aferbauhschule. Seehöhe 182 m.**  
 Beobachter: Franz Anderlitschek.

Die mittlere Jahreswärme berechnet sich für das Jahr 1931 zu 8.0 Celsiusgraden, das ist um 0.6° weniger als der vieljährige Durchschnitt beträgt. Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner - 0.8°, Feber - 0.5°, März 0.4°, April 6.2°, Mai 17.2°, Juni 17.9°, Juli 18.5°, August 16.8°, September 11.0°, Oktober 6.8°, November 3.6°, Dezember - 0.5°. Größere Wärmelüberschüsse weisen besonders Mai, Juni und November, Wärmeabgänge März, April, August, September und Oktober auf. Die Höchsttemperatur im Schatten von 32.0° wurde am 3. Juli, die Tiefsttemperatur von - 15.0° am 21. Dezember beobachtet. Die Wärmeschwankung betrug daher 47° (im Vorjahre 44.4°). Es gab 39 Sommertage, an welchen das Schattenthermometer mindestens 25° zeigte (im Vorjahre 33). Unter den Sommertagen waren 10 Trobentage mit einer Schattentwärme von mindestens 30° (im Vorjahre 8). Frosttage (Tiefsttemperatur unter 0°) wurden 121, Eistage (Höchsttemperatur unter 0°) 36 gezählt. (Im Vorjahre gab es 105 Frosttage, worunter sich 19 Eistage befanden.) Der letzte Frost im Frühjahr war am 24. April, der erste Frost im Herbst am 2. Oktober. Die mittlere Jahresbewölkung (die Bewölkung wird nach einer 10teiligen Skala geschätzt, wobei 0 wolkenlos, 10 ganz bedeckt bedeutet), betrug, wie im Vorjahre, 6.9. Es waren somit durchschnittlich 69% der sichtbaren Himmelsfläche mit Wolken bedeckt. Die meiste Bewölkung hatte der Feber (8.7), die geringste der März (4.8). Es gab im Berichtsjahre 42 heitere und 175 trübe Tage. (Im Vorjahre 44 heitere und 162 trübe Tage.) Der Dampfdruck betrug im Mittel 6.7 mm (im Vorjahre 7.0 mm).

die mittlere relative Luftfeuchtigkeit 74% (im Vorjahre 77%).

Die während des Jahres gefallene Niederschlagsmenge entspricht einer Wasserfülle von 482.3 mm (im Vorjahre 481.1 mm). Diese Jahressumme macht 96% des vieljährigen Durchschnittes aus. Es fielen im Jänner 25.0, Feber 7.3, März 6.8, April 40.5, Mai 36.6, Juni 45.1, Juli 130.1, August 56.9, September 78.3, Oktober 24.4, November 5.2, Dezember 26.1 mm Niederschlag. Die Monate Juli und September hatten bedeutende Niederschlagsüberschüsse, die Monate März, Mai, Juni, Oktober und besonders November namhafte Niederschlagsabgänge. Tage mit meßbaren Niederschlägen gab es 158, (im Vorjahre gleichfalls 158). Unter diesen Niederschlagstagen waren 39 Tage mit Schneefall (im Vorjahre 21 Tage). Eine zusammenhängende Schneedecke gab es an 57 Tagen (im Vorjahre an 17 Tagen). Der letzte Schnee im Frühjahr fiel am 15. April, der erste Schnee im Herbst am 30. Oktober. Die größte Tagesregenmenge von 65.8 mm brachte das Gewitter vom 4. Juli. Es donnerte insgesamt an 34 Tagen (im Vorjahre an 18 Tagen). Das erste Gewitter war am 5. Mai, das letzte am 4. September. Es gab Tage mit Nebel 25 (im Vorjahre 28), mit Sturm 44 (im Vorjahre 43). Die meisten Nebeltage hatten die Monate Jänner, Oktober und Dezember. Hagel fiel bloß an einem einzigen Tage, ohne jedoch Schaden angerichtet zu haben.

Die vorherrschende Windrichtung war wie in den Vorjahren Nordwest. Die meisten Windstiller wurden auch im Berichtsjahre im Dezember beobachtet. Die mittlere Windstärke nach der 12teiligen Beaufortskala betrug 2.1 (im Vorjahre 1.9), was einer mittleren Windgeschwindigkeit von ungefähr 11 km in der Stunde entspricht. Der mittlere Barometerstand betrug 744.49 mm. Der höchste Barometerstand von 764.5 mm wurde am 23. Dezember morgens bei mäßigem Frost, bedecktem Himmel und schwachem Ostwind, der niedrigste von 722.6 mm am 17. Jänner nachmittags bei mildem, trübem Wetter und stürmischem Westwind beobachtet.

**Leitmeritz, Bergwirtschaft Landawarte auf dem Brückenberge. Seehöhe 271 m.**  
 Beobachter: Wenzel Adler.

An dieser vom Vereine zur Förderung der Stadt Leitmeritz erhaltenen Beobachtungsstation wurden gemessen im Jänner an 20 Tagen 34.9 mm, im Feber an 10 Tagen 13.4 mm, im März an 7 Tagen 10.2 mm, im April an 18 Tagen 48.3 mm, im Mai an 10 Tagen 35.3 mm, im Juni an 13 Tagen 43.5 mm, im Juli an 13 Tagen 122.3 mm, im August an 16 Tagen 56.6 mm, im September an 17 Tagen 84.5 mm, im Oktober an 12 Tagen 25.5 mm, im November an 7 Tagen 5.3 mm, im Dezember an 15 Tagen 31.5 mm, insgesamt an 158 Tagen 511.3 mm Niederschlag. Die größte Tagesregenmenge von 54.5 mm wurde am 4. Juli beobachtet. Eine zusammenhängende Schneedecke wurde an 53 Tagen festgestellt. Im vorigen Jahre (1930) wurden auf dem Brückenberge an 160 Tagen 511.2 mm Niederschlag beobachtet, was mit den heurigen Ergebnissen nahezu übereinstimmt.

Die stets um 2 Uhr nachmittags ausgeführten Sichtbeobachtungen hatten folgendes Ergebnis:



Sehr gute Sicht (beste Sicht), wobei ein gutes Auge vom Turme der Bergwirtschaft die rauchenden Hochöfen von Kladno (Entfernung 50 km) sieht, wurde an einem einzigen Tage (4. Mai) beobachtet. Der Bergwirt pflegt an solchen Tagen eine blaugelbe Fahne auf dem Turme der Bergwirtschaft auszuhängen. Gute Sicht wurde an 20, mäßige Sicht an 254, mindere Sicht an 85 und schlechte Sicht, wobei nicht einmal die Nadebeule zu erkennen ist, an 5 Tagen beobachtet. Auffallend ist im Berichtsjahre die geringe Anzahl von Tagen mit bester und schlechter Sicht.

**Welbina.** Jungviehweide. Seehöhe: 500 m. Beobachter: Franz S p e c k.

Es wurden beobachtet im Jänner an 19 Tagen 53.3 mm, im Feber an 11 Tagen 24.7 mm, im März an 9 Tagen 17.2 mm, im April an 16 Tagen 59.0 mm, im Mai an 9 Tagen 40.0 mm, im Juni an 12 Tagen 47.8 mm, im Juli an 15 Tagen 136.1 mm, im August an 18 Tagen 72.0 mm, im September an 18 Tagen 104.3 mm, im Oktober an 12 Tagen 24.9 mm, im November an 12 Tagen 16.8 mm, im Dezember an 20 Tagen 41.1 mm, insgesamt an 171 Tagen 637.2 m Niederschläge. Die größte Tagesregenmenge von 38.7 mm wurde am 4. Juli verzeichnet. Im Vorjahre betrug die Jahresniederschlagsmenge an 157 Tagen 702.9 Millimeter.

Im Berichtsjahre wurden an 65 Tagen Schneefall und an 88 Tagen eine zusammenhängende Schneedecke beobachtet. Die größte Schneehöhe von 39 cm wurde am 13. Feber gemessen.

Die höchste Schattenwärme wurde am 27. und 29. Mai mit 30.0° C, die niedrigste Temperatur am 13. Jänner mit -11.2° C beobachtet.

**Wischka.** Seehöhe: 292 m. Beobachter: Friedrich P e l c h a n e l.

Es wurden gemessen im Jänner an 23 Tagen 44.0 mm, im Feber an 11 Tagen 18.5 mm, im März an 11 Tagen 15.6 mm, im April an 18 Tagen 56.4 mm, im Mai an 10 Tagen 42.3 mm, im Juni an 12 Tagen 44.8 mm, im Juli an 17 Tagen 101.1 mm, im August an 18 Tagen 44.1 mm, im September an 17 Tagen 101.0 mm, im Oktober an 12 Tagen 34.7 mm, im November an 5 Tagen 5.4 mm, im Dezember an 19 Tagen 37.3 mm, insgesamt an 173 Tagen 544.2 mm Niederschläge. Die größte Tagesregenmenge von 33.2 mm wurde am 4. Juli verzeichnet.

Im Vorjahre betrug die Jahresniederschlagsmenge an 139 Tagen 634.1 mm.

**Graber.** Seehöhe: 285 m. Beobachter: Benzel D r i t s c h k a.

Die Jahresniederschlagsmenge betrug 552.4 Millimeter und verteilte sich auf 200 Tage. Es fielen im Jänner 52.6, Feber 34.4, März 17.9, April 67.2, Mai 39.0, Juni 40.6, Juli 93.2, August 40.7, September 103.2, Oktober 34.2, November 6.6, Dezember 32.8 mm. Die größte Tagesregenmenge von 25.5 mm wurde am 24. September beobachtet. Im Vorjahre fielen an 186 Tagen 690.5 mm Niederschlag.

Die größte Schneehöhe betrug im Jahre 1931 und zwar im Jänner 6, Feber 5, März 8, Oktober 0.5, Dezember 7 cm.

**Munker.** Seehöhe: 553 m. Beobachter: Karl S u b.

Infolge besonderen Entgegenkommens des Herrn Oberlehrers S u b gelang es der „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Leitmeritz“ in Munker, dem höchstgelegenen Orte des Bezirkes, Ende 1930 eine Wetterbeobachtungsstation einzurichten, die vorläufig mit einem Maximum- und Minimum-Thermometer, System Six, ausgerüstet wurde. Sofern die erforderlichen Mittel aufgebracht werden, soll die Station noch mit einem Regenmesser ausgestattet werden, um die Niederschlagsverhältnisse des Müdens von Munker genauer kennen zu lernen. Schließlich ist beabsichtigt, regelmäßige Sicht(Fernsicht-)beobachtungen auszuführen. Wir freuen uns, hiemit die ersten Beobachtungsergebnisse von Munker der Öffentlichkeit übergeben zu können.

Die mittlere Jahrestemperatur betrug 6.0° Celsius. Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner -3.3°, Feber -3.1°, März -1.9°, April 3.6°, Mai 15.1°, Juni 16.1°, Juli 16.9°, August 14.8°, September 9.3°, Oktober 5.6°, November 1.2°, Dezember -2.5°. Die Höchsttemperatur im Schatten von 29.0° wurde am 4. Juli, die Tiefsttemperatur von -13.0° am 12. Jänner beobachtet. Frosttage gab es insgesamt 145, worunter sich 58 Eistage befanden. Der letzte Frost im Frühjahr, wobei die Temperatur unter den Gefrierpunkt sank, war am 22. April, der erste Frost im Herbst am 20. Oktober. Sommertage, an welchen das Schattenthermometer auf 25° und mehr stieg, gab es 21. Ein Tropentag mit einer Schattenwärme von mindestens 30° wurde nicht beobachtet. (Vergleiche diesbezüglich Leitmeritz) Tage mit Sturm wurden 18, mit Nebel 54, mit Gewitter 27 verzeichnet.

**Webrunz.** Wasserwert Leitmeritz. Seehöhe: 161 m. Beobachter: Gustav F r e n z e l. An Niederschlägen wurden im Jahre 1931 an 163 Regentagen 463.3 mm gemessen. Davon im Jänner 28.3, Feber 8.1, März 8.7, April 33.7, Mai 35.7, Juni 44.1, Juli 155.2, August 35.9, September 55.3, Oktober 18.3, November 6.4, Dezember 23.6 mm.

Im Jahre 1930 wurden an 159 Regentagen 471.6 mm gemessen. Die größte Regenmenge im Jahre 1931 wurde am 4. Juli mit 73.9 mm verzeichnet.

Wenn wir die berichtenden Stationen nach der Jahresniederschlagshöhe ordnen, so kommt wie in den Vorjahren Welbina mit 637.2 mm an erster Stelle zu stehen. Hierauf folgen Graber mit 552.4 mm, Wischa mit 544.2 mm, Leitmeritz, Landauwarte, mit 511.3 mm, Lobositz mit 509.8 mm, Donnersbergwarte mit 503.2 mm, Leitmeritz, Ackerbauhufe, 482.3 mm. Die geringste Niederschlagsmenge weist auch im Berichtsjahre Webrunz mit 463.3 mm auf.

Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Leitmeritz dankt allen Herren Beobachtern für ihre bisherige Mühe und bittet dieselben gleichzeitig, ihre bewährten Kräfte auch weiterhin in den Dienst der heimatischen Wetterforschung zu stellen.



**Goldbergfrage.**

Einem Bauer in der Nähe des Goldberges träumte eines Nachts, daß im Berge ein Schatz liege. Als er aufwachte, dachte er: Träume sind Schäume! und ging seiner Arbeit nach. Aber als sich der Traum wiederholte, ließ es ihm keine Ruh und so machte er sich in der nächsten Nacht auf den Weg.

Der Mondschein geisterte um ihn, als er mit der Haxe zu graben begann. Da war es ihm, als ob er ein Lachen höre. Er stutzte und schaute um sich. Sah aber niemanden. Da grub er weiter und — auf einmal rollte ein Klumpen vor seine Füße. Schnell griff er darnach und, weil es glitzerte, nahm er es auf und eilte froh heim, denn er meinte nicht anders, als er habe nun den Platz gefunden. Was kümmerte er sich darum, daß es hinter ihm lachte.

Als er andern Tags den schweren Klumpen auspackte — war es totes Jesein. Und im Mondschein hatte es doch wie Gold gegläntzt. Nun wußte er, was das Lachen zu bedeuten hatte. Die Zwerge des Berges hatten ihm einen Schabernack gespielt. j. ff.

**Landwirtschaftliche Bräuche im Gellingsgebiete.**

Bei der Aussaat. Zum Ausäen im Frühjahr muß das Sätuch „weißwaschen“, d. h. neugewaschen sein, daß der Weizen nicht brandig wird. Aus gleichem Grunde wird er seit alter Zeit mit „Golligenstem ogemoat“. Daß sie nicht von den Mäiden geistochen werden oder bei der Arbeit draußen nicht einschlafen, werden die Mädchen betrittelt: Wenn die Mägde das erstemal vom Felde hereinkamen, lauerte die Frau oben auf dem Gange und begoß sie mit Wasser. Auch die „Wonsvölkt“ (Knecht, Tagelöhner) werden bei ihrer Heimkehr aus einem Topf mit Wasser bespritzt.

Vor ungefähr sechzig Jahren verlangte ein Bauer zur ersten Aussaat das Sätuch. Die junge Bäuerin sagte: „Es liegt oben, schon zugeschliffen.“ San Wäscheleiten lag alles blank und in schönster Ordnung. Leib- und Bettwäsche, Handtücher, Sätuch, Strümpfe u. dgl. Er suchte nicht lange, zog ein zusammengelegtes Tuch, weil auch ein Wandel daran war, hervor und fuhr mit dem Treiberjungen aufs Feld. Als er soweit fertig war, nahm er das Tuch auseinander, legte es kopfschüttelnd sofort wieder zusammen und sprach zum Jungen: „Da hast du; gehe geschwind nach Hause und laß dir von der „Fra“ das Sätuch gebn.“ Der Treiberjunge — ein geliebener Kerl — hing vor dem Dorfe das vermeintliche Sätuch ausgebreitet an einen Stöcken und trug es wie eine Prozessionsfahne recht langsam durchs Dorf zum Hause, das auf dem Hauptplatze stand. Alle Leute schauten und lachten! Des Bauern Sätuch war der jungen Frau Hemd, womit er noch oft gemerkt wurde. Ihn ärgerte nur, daß er den Jungen nicht ohne Hemd zurückgeschickt hatte.

**Wortspiel beim Erbsen-Säen.** Ein Bauer säete Erbsen und fragte eine alte Frau, die eben vorüberging: „Na, wärn se kumm?“ Das Weib sprach:

„Kumm se, kumm se nie;  
kumm se nie, su kumm se.“

Bei dieser rätselhaften Antwort sind nämlich die Erbsen und die Lauben gemeint. Kommen die Lauben und fressen die Erbsen, so kommen keine Erbsen; kommen keine Lauben aufs Feld, so gehen auch die Erbsen auf.

Beim Fortgehen aus dem Haus greift jeder ins Weihwasser neben der Stubentür, betruzt und besprengt sich und betet dabei:

Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und  
des heiligen Geistes.

Im Namen Gottes geh' ich aus.  
Gott lenke meine Schritte  
und führ' mich wieder wohl nach Haus,  
vor Sünde mich behüte

Beim Ausfahren. Das Pferd ist eingespannt; bevor es noch den ersten Schritt macht, stellt sich er Bauer vor dasselbe, macht mit der Peitschenspitze zwischen sich und dem Pferde auf die Erde drei Kreuze und spricht dabei:

Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und  
des heiligen Geistes.

Im Namen Gottes fahr' ich aus.  
Gott lenke meine Schritte  
und führ' mich wieder wohl nach Haus,  
vor Unglück mich behüte!

Dann erit ruft er dem Pferde zu, fortzugehen. Sieht jemand zu und schämt sich der Bauer dieses alten Brauches, so macht er mit der rechten Fußspitze drei Kreuze auf die Erde, läßt dabei die Mücke und spricht: „Gott geleit's!“ So glaubt der Bauer, ein Unglück abzumenden. Einst wurde er in der Nacht angehalten, ein Mann fiel ihm in die Fügel. „Wart, ich hull dich khun noch rund um Waagl!“ Der Bauer trieb aber das Pferd mit der Peitsche an, der Mann wurde zur Seite geschleudert und jener kam wohlbehalten zurück. R. B.

**Bücherchau.**

Goethe und die deutsche Volkskunde in Böhmen behandelt im 1. Heft 1902 der „Eubetendeutschen Zeitschrift für Volkskunde“ (Prog. XII, Chodská 2a) Dr. G. Jungbauer und liefert damit auch einen Beitrag für Vorträge bei deutschböhmisches Goethefestern. Im besonderen werden die Beziehungen Goethes zum Egerer Magistrat J. S. Grüner, zu dem aus Brüx stammenden Egerer Schorrichter R. Fuß und zum Falkenauer Naturdichter A. Fürnstein dargelegt. Im gleichen Heft würdigt Dr. G. Eis den nordböhmisches Mundartdichter S. A. Krebich, Dr. E. Lendl berichtet über eine Egerländerfibelung in Westflamonten, A. Karafel bringt als weiteres Märchen aus der Slowakei die Geschichte von den drei Nachtwachen bei der toten Prinzessin, J. Göth gedenkt der Verdienste des Heimatforschers Dr. A. Ulricher und teilt süd-mährische Bauernregeln für das ganze Jahr mit. Berichte über die Staatsanstalt für das Volkslied und die Arbeitsstelle des Atlas der deutschen Volkskunde, Mitteilungen, Umfragen, Antworten u. a. schließen das Heft ab.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde

des Leitmeriter Gaus

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 4.

1. April 1932

13. Jahrg.

„Denn er war am Ende doch ein Deutscher und diese Nation gibt sich gerne Rechenschaft von dem, was sie tut.“

(Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre.)

## Ueber die Dauer der Namen der Wirtschaftsbefitzer.

Ein ganz besonders gepflegter Zweig der Heimatgeschichte ist die Familienforschung geworden, und es ist ganz gewiß sehr berechtigt, in den Urkunden und Büchern der Archive nachzusehen, wie weit zurück man den Namen der einzelnen Familien verfolgen kann. Leider sind wir, wenn wir etwa vierhundert Jahre zurückgehen, gewöhnlich schon am Ende angekommen und eine weitere Forschung rückwärts in der Zeit ist aus dem Grunde gewöhnlich nicht mehr möglich, weil die Urkunden im allgemeinen nicht weiter zurückreichen. Wie schön wäre es, wenn man wüßte, wie unser Ur-Urvorfahre etwa zur Zeit des römischen Kaisers Augustus geheißen hat und was seine „Sippe“ gewesen sein möchte, welche Eigenschaften oder Krankheitsanlagen sie etwa zu vererben fähig gewesen sein könnten und wie das Ganze dann ausgeschaut hätte etwa zur Zeit der Kreuzzüge usw. Am besten kann man die Familien zurück verfolgen in kleineren, mehr abgelegenen Ortschaften, weil dort die Bevölkerung durch die Jahrhunderte immer mehr ständig geblieben ist, während in den Städten und besonders in den Industrieorten immer ein mehr oder weniger bedeutender Zustrom und Abgang der Familien erfolgte, welche das Nachforschen sehr erschweren, ja oft unmöglich machen, sobald man über den Großvater oder die Großmutter nicht mehr hinauskommen kann. Kriege und Massentransporten haben auch ihren Teil dazu beigetragen, die Selbstfähigkeit der Familien zu stören und die Forschungen oft unmöglich zu machen.

Ein Schulbeispiel für das soeben Gesagte bietet fast jedes kleinere, dem Weltverkehr entrückte Dorf. Als solches will ich z. B. das Dorf Roche bei Ausha anführen, über welches genaue

Bewohnerverzeichnisse vorliegen aus den Jahren 1574, 1654, 1713, 1749, 1773.

Roche hatte im Jahre 1574 29 Wirtschaften, darunter eine Mühle und eine Schenke, 7 Großbauern, 10 mittlere Bauern, der Rest kleinere Besitzer. Ihre Namen waren: Czarda, Christoff, Staniel, Martin, Franca, Hawel, Haplatta, Gregor, Hübel, Melid'ar, Andres, Dinnebier, Paul, Holtzschel, Mitundowsky, Tefowitz, Matiegka, Martus (der Müller), Kunz, Schimel, Hawel, Weber, Weber, Georg, Jakob, Scheborel, Tomasz, Schneider und Schleinig.<sup>1)</sup> Es ist wahrscheinlich, daß bei den angeführten Namen Franca, Hawel (=Gallus), Georg usw. der richtige Familienname fehlt.

Das Jahr 1654 weist 7 Großbauern, 13 kleinere Bauern und den Rest als kleinere Besitzer aus; ein Gut war aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges noch übrig. Die Zahl sämtlicher Wirtschaften betrug noch 29. Die Namen der Bauern waren: Kraus, Werner, Hahn, Raube, Stor, Henc (Henz), Richter (der Gastwirt), Polz, Kiesel, Müller, Dyrmar (vielleicht Türmer), Werner, Nedwied, Hufant, Krejtschi (vielleicht Schneider), Wese, Lober, Holfant, Render, Kammel, Friedrich, Kral Krejtschel, Hrauba, Beitel, Heide, Polz, Stary (vielleicht Alt).<sup>2)</sup> Es wäre möglich, daß die als Krejtschi angeführte Familie dieselbe ist, welche 1574 als Schneider vorkommt, sonst aber sind sämtliche Familiennamen neu.

Im Jahre 1713 wurde eine neue Aufnahme gemacht, welche folgende Namen zeigt: Schwör, Donat, Keiß, Klein, Kühnel, Jebaußke, Grundmann (der Gastwirt), Köcher, Kößler, Richter, Köcher, Jebaußke, Kompass, Walter, Tobias, Seiler, Salomon, Weiße, Krombholz, Jahnel, Jebaußke, Dobsch, Hirschberger, Krauß, Alt, Dinbier, Storch, Grötschlin.<sup>3)</sup> Es sind nur sechs Namen, welche nach diesen 60 Jahren aus früherer Zeit noch vorhanden sind, wobei Dinbier auf 1574 zurückgehen könnte und die Grötschlin als die mit anderer Schreibung angeführte Nachfolgerin der

<sup>1)</sup> Landtafel, Quart. Erb. Modr.

<sup>2)</sup> Steuerrolle aus 1654.

<sup>3)</sup> Eigenannter Kataster 1713.



Krejšchel (tsch. Krejčí = Schneider) vielleicht das ehemalige Schneider sein kann.

Aus dem Jahre 1749 liegt eine Kontributionsliste des Dorfes vor, welche 30 Nummern umfaßt. Es werden 7 Großbauern, 6 Gärtner und 17 kleinere Besitzer genannt. Ihre Namen waren: Schwär, Donath, Alf, Wallenta, Kühnel, Jebaußke, Grundmann, Köcher, Jebaußke, Bönk, Jahne!, Jebaußke, Grundmann, Köcher, Köslor, Richter, Walter, Tobias, Köslor, Köslor, Krompholz, Dobiasch, Hirschberger, Reif, Alf, Grundmann, Storch, Grefschel, Tobias, Wittner. Diesmal sind es 17 Namen welche bis 1713 zurückgehen, allerdings nur 36 Jahre, während nur einer (Alf) wahrscheinlich bis auf 1654, also 95 Jahre zurückreicht. Aber auch diese alten angeführten Bauernnamen haben zum größten Teil die Zeit nicht überdauert und heute sind nur noch drei Namen vorhanden, welche bis 1749 zurückreichen: Wallenta, Köcher und Jebaußke.

Im Jahre 1773 wurde der herrschaftliche Meierhof aufgeteilt und es werden folgende Namen angeführt: Tischer, Siegemund, Exkert, Strohwid, Steinmeher, Rillig, Beer, Kriese, Gärtner, Broßke, Klingohr, Donth, Richter, Hirschberger, Donth, Krauß, Ankert, Dobsch, Wittner, Hoffsch.

Die vielen Namen bei einer so kleinen Gemeinde! wird mancher sagen. Und wie viele sind ständig geblieben? Seit 350 Jahren (1574), ja sogar seit 270 Jahren (1654) keiner und nur der einzige Name Jebaußke reicht 250 Jahre zurück, alle anderen Bauernnamen, also auch die Besitzer der Wirtschaften, haben immer wieder eine Änderung erfahren. Das ist in einem ruhig gelegenen Dorfe der Fall, um wieviel schlimmer ist es in einer Stadt oder einem lebhaften Industrieorte, so daß Forschungen nicht nur sehr erschwert, sondern oft ganz unmöglich gemacht werden.<sup>\*)</sup>

J. J.

### Der Wein- und Obstbau in Schüttenitz.

Der Ort Schüttenitz erstreckte sich schon im 11. Jahrhundert des Wein- und Obstbaues. Das erstmal erhalten wir schriftliche Nachricht über den Weinbau in Schüttenitz durch die Stiftungsurkunde des Domkapitels zu Leitmeritz, derzufolge im Jahre 1057 der Schüttenitzer Weingärtner Bachuh durch Herzog Spitzniew diesem Kapitel zugewiesen wurde.

Die Stiftungsurkunde vom Jahre 1088, laut welcher Bratislaw II. das Gut Schüttenitz dem Collegiatkapitel am Wilschebrad schenkte, berichtet außer Weinbergen in Schüttenitz auch von Obstgärten. Wir sehen also, daß der Wein- und

<sup>\*)</sup> Die ersten Namensverzeichnisse nach der Landtafel und dem Landesarchiv in Prag, die letzteren nach den sehr verdienstvollen Veröffentlichungen der Herren Dr. Ernst Büchlich und Franz Jebaußke.

Obstbau bereits im 11. Jahrhundert in Schüttenitz gepflegt wurde und die Kanoniker am Wilschebrad bezogen zu dieser Zeit die Hälfte des Weines von Schüttenitz. Über die Verteilung des Ertrages dieser weitgedehnten Weinberge scheinen Propst und Kanoniker in einen Streit geraten zu sein, den endlich Sobeslaw dahin entschied, daß die Hälfte des Weines den Kanonikern, die andere Hälfte aber dem Propste gehören sollte. In den ausgedehnten Weinkulturen gehörte auch die Flur „Lujzd“ zwischen der Michelsberger und Mirkowitzer Höhe, die aber im Jahre 1352 dem Stifte entzogen und den Bürgern von Leitmeritz geschenkt wurde.

Der Leitmeritzer Bürger Sifrid von Meißner hatte bei Schüttenitz um die Mitte des 13. Jahrhunderts Ackerland in Besitz genommen, das er mit viel Auslagen und Mühe „verbesserte“. Wahrscheinlich wollte Sifrid dieses Ackerland, welches er „unter der Hand“ in Schüttenitz sich zu erwerben wußte, dem Weinbaue zuführen. Wegen dieser Acker kam es zwischen dem Propst am Wilschebrad, die zu den Gütern des Wilschebrader Kapitels gehörten, zu einem Streite, der längere Zeit mit großer Heftigkeit geführt wurde. Da Sifrid als ehrlicher Mann gilt, wird schließlich ein Schiedsgericht eingesetzt, das in der Weise entschied, daß das Kapitel Sifrid den Kaufpreis von 20 Silbermark bis zu einem bestimmten Termin zurückzahlen hat und Sifrid die Acker zurückzugeben habe.<sup>\*)</sup>

Aus diesen ersten lüdenhaften Aufzeichnungen können wir uns weder von der ganzen Ausdehnung dieser Kulturen, noch von der Art des Betriebes einen genauen Begriff machen.

Um das Jahr 1600 waren wohl beinahe alle Lebnen um Schüttenitz vollständig mit Weinreben bebaut. Während des dreißigjährigen Krieges hat auch der Weinbau in Schüttenitz, so wie allorts, große Einbuße erlitten. Im Jahre 1831 waren nur noch 98 Joch 1536 Quadratklafter Weingarten auf der ganzen Domäne, davon besaß die Herrschaft 45 Joch 1525 Quadratklafter. Die Schuld an dem fast gänzlichen Verschwinden der Weinrebe in Schüttenitz ist gewiß nur der Gutsbesitzer zuzuschreiben, welche von den Untertanen ein gewisses Quantum Wein jährlich abverlangte, auch dann, wenn der Wein keine besondere Ernte brachte.

In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sah man im Herbst nach der Weinlese an manchen Häusern das bekannte Reissigbündel ausgehängt, das zu einer Kostprobe einlud, die Einheimischen gingen gern Samstag Abend „zu Weine“, ja selbst bis nach Podiwitz und Trnowitz. Den Weinbau, der zu dieser Zeit schon längst keine richtige Einnahmequelle mehr war, löste der Obst-

<sup>\*)</sup> Heimatsbildung. VII. Jhrz. S. 192 bis 194. Sobmann: Die Anfänge der Stadt Leitmeritz, S. 16, 138.



bau ab, der dort ausblühte, wo die Weinrebe ausgerodet wurde, besonders in der Flur „Im Weinberg“ entstanden prächtige Obstbauanlagen.

Bischof Kindermann von Schußstein, Besitzer des Gutes Schüttenitz, ließ sich den Obstbau besonders angelegen sein und seine in Schüttenitz im Jahre 1791 errichtete Bauernschule unterstützte das Ausblühen des Obstbaues in Schüttenitz aufs Wesentlichste. Kindermann hat seinerzeit den Brauch eingeführt, nach jeder Taufe eines jeden Kindes nahe am Hause oder wo immer funlich, im folgenden Herbst oder Frühjahr einen jungen Obstbaum auszusetzen „weil dadurch der Obstbau im Lande unvermerkt verbreitet wird“. Bis in die Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts wurde das Obst, Pflaumen, Birnen, Kirschen und Weichseln zum größten Teile in Dörfhäuschen gebaden und in diesem Zustande verhandelt. Nach dem Jahre 1880 hob sich der Obstbau bedeutend von Jahr zu Jahr. Das Obst wurde nun frisch (Pflaumen) gehandelt und ging größtenteils per Kille nach Sachsen. Die alte Handelsweise, der Verkauf des Obstes nach Schod\*\*), Meße oder Butte mußte dem Kilogramm weichen.

Der Obstbau in Schüttenitz ist wohl die Haupteinnahmequelle der Landwirtschaft, mit Recht eine „Goldgrube“. Einen schweren Schlag erlitt der Obstbau im strengen Winter 1928/29 und durch die darauffolgende Dürre in den Jahren 1929 und 1930, wo gegen 6500 Obstbäume in Schüttenitz zugrunde gingen und der Bestand an Pflaumenbäumen bis zu 80 Prozent vernichtet worden ist. E. Gattermann.

### **Podwiner Flurnamen im Jahre 1713.**

Obig den Weingarten, hintern Dorf, in Lautschken, am Berg, untern Weg, bei Ernowan, beim Kreuz am weißen Berg, in Wehken, beim hohlen Weg, beim Steinbruch, Tschebautitzer Weg, beim Augester Weg, beim Kreuz, bei der weißen Mauer, beim Hirtenhäuß, in Garetzen? (Garten). E. Gattermann.

### **Ernowaner Flurnamen im Jahre 1713.**

Am Leitmeritzer Weg, untern Weinberg, in Habrowy (Habroweg, Probroweg), in Habern, bei Langers Wiese, in der Schießglude (Schießglude, Schützgluder, Schütz-Glude), im Töplitzer Weg, Krautgarten, obig den Schüttboden, aufn Berg bei der weißen Mauer, untern Dorf, Augester Weg, obig den Dorf, bei der Wies, hinter der Schmidt, in Wapken, in der Baum-Graben, beim Schüttboden, Goretzen (Garten), Berayn, untern Weingarten, beim Hopfengarten, beim Dorf, in Lautschken, beim Weingarten, beim Hirtenhäuß, obig den Krautgarten, beim Podwiner Kreuz,

\*\*) Rüsse werden allerdings heute noch nach Schod am Markt verkauft.

beim Schlagbaum, unter den Prager Weingarten, an der Richterwies, in Schranken, obern Hoffeld, beim hohlen Weg, in Prowanken, beim Städtergrund, am Weg nach Schüttenitz, obig der Schießglude, bei der weißen Mauer, hinter der weißen Mauer, untern Steinbruch, hintern und obern Prowanken, am Tschebautitzer Weg.

E. Gattermann.

### **Das einsame Grab.**

Es liegt ein Grab im Friedhof,  
Von niemandem gepflegt,  
Darüber der Wind nur Blätter  
Und dürre Blumen legt.

Dort stehe ich oft in Sinnen,  
In tiefer Einsamkeit. —  
O läge auch ich schon begraben  
So tief in Vergessenheit!

J. Stüblich.

### **Herstellungsarbeiten an der Kirche St. Matthäi und an der Pfarrei in Kráschowitz von 1701 bis 1704.**

Laut der Kirchenrechnungen der Jahre 1701 bis 1704 wurden anno 1701 vom Zimmer Adam im Glockenturm der Kirche St. Matthäi die Fenster mit Läden versehen. Außerdem wurde die kleine Tür beim Zugang zum Turm erneuert und wurden sowohl die Stiegen als auch das Kirchengestühl ausgebessert.

Gleichzeitig wurde im Pfarrhause, das damals Schulzwecken diente, eine lange Bohle in die Wand eingezogen, ein Fensterfach erneuert und die Stiege mit einer neuen Lehne versehen.

Weiters wurden in den Jahren 1701 und 1702 die kleine und mittlere Längsloge ausgebessert. Da im Jahre 1702 unsere Gegend von einem schweren Hagelwetter heimgesucht worden war, mußten die zerfallenen Fenster der Kirche St. Matthäi und der Pfarrei vom Glaser erneuert werden.

Zu Jahre 1703 wurde von der Sakristei bei der Dorfkirche das alte Dach abgenommen und vom Zimmermeister und Dachdecker erneuert. Zum Dach der Sakristei wurden Ziegel verwendet. In demselben Jahre wurde neben dem Hochaltar von der Sakristei aus eine Türe ausgebrochen. Sie wurde mit einem feineren Türstod versehen, der von der „alten Residenz“ genommen worden war.

Außerdem wurde gleichzeitig das Kirchen gewölbe ausgebessert durch den Maurer Hans Viktorin. Die Sandwölbeziegeln — 600 Stück — wurden von Engoman bezogen, der Mauererkalk von Bloßkowitz, der Weißkalk aber von Prag.

Auch wurden im selben Jahre Maurerarbeiten am Pfarrhause ausgeführt und ebenso das Dach desselben mit Schindeln neu gedeckt: zum Dach wurden 75 Schock Schindeln a 15 Kreuzer verwendet. Die Gehnlauslage für die verwendeten Schindeln betrug 18 Gulden 45 Kreuzer. 161.



### „Gehe nicht auf Kirichen, sonst geht dir's so wie dem preussischen König!“

Auf dem Mittelgebirgszuge Klettschen, Pilsau, Kostenblatt, gedeiht eine Sorte Kirichen, die groß, schwarz und süß sind und dabei nie wurmig (mädig) werden; sie reifen etwas später und werden auch immer besser bezahlt, da man die guten harten Kirichen liebt. Der Millechauer Berg war stets ein Ausflugsziel aller Teplitzer Kurgäste, unter denen alle Herrschaften vertreten waren. So kam es vor, daß bei Schönwetter oft 20—30 und mehr Kutschen in Pilsau, der Endstation zum Berge, hielten. Von hier aus ließen sich die Herrschaften auf Pferden, Eseln und Tragfesseln auf den Berg bringen, wo das einzige Gasthaus u. die Pferde- u. Eselbesitzer gute Einnahme hatten, aber auch die ärmere Klasse verdiente mit den Tragfesseln manchen Tag paar Gulden, da sie mehrmals die Tour auf den Berg machten.

Eines Tages kam auch der König von Preußen in Gesellschaft nach Pilsau und sie ließen sich mit den hier verfügbaren Pferden, Eseln u. Tragbahren auf den Berg bringen. Es war eben die Kirichengzeit und als sie hinters Dorf kamen, winkten schöne schwarze Kirichen einladend auf die Gesellschaft. Der Kirichgarten gehörte einem Bauer namens Hirschel. Der König sagte: „Ei, da müssen wir uns Kirichen pflücken“ und betrat das Feld, worauf auch schon der Warnungspfliff aus der nahen Strohhaude erscholl. Der König, ganz unbekümmert, zog den Ast herunter und pflückte Kirichen. Da troch auch schon der Bauer Hirschel aus der Haude und schrie den König an, wie er sich da erlauben könne, Kirichen zu stehlen! Der König, unerkannt, sagte: „Kirichen kann sich jeder Mensch pflücken, die sind für alle Leute gewachsen“. Hirschel war natürlich anderer Ansicht, so daß sich zwischen beiden ein Streit entspann, Hirschel kurzen Prozeß machte und dem König den Hut wegnahm. Nun mußte einer der Herren von der Begleitung den Streit durch Abfindung beilegen, worauf der König sagte: „Jetzt bin ich froh, daß ich meinen Hut wieder habe“. Die Gesellschaft zog weiter auf den Berg. — Hirschel sagte sich: Ich muß doch hinein ins Dorf fragen, was für eine Gesellschaft das sein mag. Und erfuhr von den Kutschern, das sei der König von Preußen. Verwundert sprach er: „Das sollte man doch nicht glauben: er kommt daher und geht mir ohne zu fragen auf die Kirichen“.

Der König mochte fühlen, daß auch Hirschel in seiner Art etwas humoristisch angelegt sei und ließ ihn nachher noch einigemal nach Teplitz kommen, wo er sich in einer Gesellschaft mit Hirschel köstlich unterhielt.

Diese Geschichte, die sich bei Pilsau buchstäblich wahr zugezogen, hat Mader in Nr. 2 des 9. Jahrgangs „Unsere Heimat“ bereits angedeutet; meinem Freunde J. Lescha wurde sie als Kind wiederholt erzählt, wo man stets gelegentlich beifügte: „Gehe nicht auf die Kirichen, sonst geht dir's so wie dem preussischen König!“ Das war wahrscheinlich Kaiser Wilhelm I. Vorgänger.

R. B.

### Rududruf der Kinder.

(Statt bei Bobosky.)

Rudud, wo bistu?  
Im Busche. —  
Wos host de?  
En Bougl. —  
Wie heekt er?  
Drummecker. —  
Wie singt er?  
Trilli — Klilli.

R. Stähly.

### Vom Rudud.

Die Holzhacker sagten:

Willst du haben ein dürrs Scheit,  
So halt es, weil der Rudud schreit.

Wer das erste Mal den Rudud im Bette hört,  
wird das Jahr krank und wird viel liegen müssen.

Hört man das erste Mal den Rudud und man  
hat Geld in der Tasche, so geht es einem das Jahr  
gut und man hat nie Geldmangel.

Hört den Rudud ein Altes, so zählt man.  
Wie oft er ruft, so viele Jahre hat man noch zu  
leben.

Hört den Rudud ein junges Mädchen das  
erste Mal, so oft er ruft, so viele Jahre dauert es  
noch bis zur Hochzeit.

Von einem schwer Kranken heißt es, der hört  
den Rudud nicht mehr schreien.

† August Bögl er.

### Ausmessen der „Platte“.

Im Jahre 1789 wurde die „Platte“, die  
früher Königswiese genannt wurde, durch  
einen Ingenieur vermessen. Für diese Ver-  
messung zahlte die Gemeinde Selz 51 Kreuzer  
i. St.

### Böhmische Kuchen auf der Elbe.

Weil beim Eisgang die verschieden großen,  
runden Eistafeln mit den von gegenseitiger Reibung  
aufgeworfenen und hier mit zerbröckelten Eistück-  
chen bedeckten Rändern große Ähnlichkeit mit Kuchen  
haben, sagt man in den sächsischen Uferorten (Birna,  
Cobitz u. s. w.): „Jetzt kommen die böhmischen  
Kuchen“.

R. B.





# Unsere Heimat

## Blätter für Heimatlunde

## des Leitmeritzer Gaus

### Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 5. 1. Mai 1932 13. Jahrg.

Sich im Respekt zu erhalten,  
Nur man recht vorsig sein.  
Alles jagt man mit Falken,  
Nur nicht das wilde Schwein. (1814)

### Ein reisender Bruchschneider in Aufcha.<sup>1)</sup>

Von Josef Farschel

Wer kennt nicht das Volkslied: Ich bin der Doktor Eisenbart, kurier' die Deut' nach meiner Art, kann machen, daß die Blinden geh'n und daß die Rahmen wieder seh'n usw. Es wurde in früheren Zeiten sehr gefungen, ist aber jetzt so ziemlich in Vergessenheit geraten. Dieses humoristische Gedicht beruht auf wirklichen Tatsachen und es ist bekannt, daß ein Arzt und Okulist<sup>2)</sup> Eisenpart<sup>3)</sup> aus Regensburg in Deutschland gelebt hat, welchem der Stadtrat von Rochlitz<sup>4)</sup> bei Leipzig am 27. Febr. 1691 ein Attestat<sup>4)</sup> ausstellte, in welchem bestätigt wird, daß er in dieser Stadt zwölf Auren, Augenheirungen und Bruchschneide, mit gutem Erfolge ausgeführt hat. Jedemfalls sind ihm in anderen Orten ähnliche Beweise ausgestellt worden. In jenen Zeiten war in kleineren Orten ein Arzt eine Seltenheit und Barbier und Wader mußten seine Stelle vertreten, Bänne ziehen, Brüche einrichten, Wunden heilen, auch beim Militär waren wissenschaftlich gebildete Ärzte selten und es behandelte der zumeist nur praktisch ausgebildete Feldscher die bedauernswerten Verwundeten, dazu kamen als Heilkünstler die herumreisenden Naturheilkundigen, die oft in phantastischer Tracht mit ihren Gehilfen an Jahrmärkten, bei Volksfesten, in Wallfahrtsorten ihre angeblich unfehlbaren Heilmittel anpriesen und Anlaß zu den anzüglichen Benennungen Kurfuscher, Markttschreier, Quacksalber, Scharlatan<sup>5)</sup> gaben. Diese Art der Ausübung der Heilkunde ist glücklicherweise überstanden. Indessen hatten sich manche dieser herumreisenden Naturheilkundigen durch ihre oftmaliges Kurieren immerhin eine gewisse Sicherheit und Zuverlässigkeit in der Ausübung ihrer Kunst erworben und wenn wir bedenken, daß in jenen Zeiten gute Ärzte in größeren Orten selten, in kleineren gar nicht vorhanden waren, so war so ein reisender Okulist und Bruchschneider für die entsprechenden Leidenden schließlich ein Segen.

Ein solcher Heilkünstler namens Johann Leonard Adrian Wank kam im Jahre 1718 auf seiner Reise auch nach Aufcha. Er legte sich mehrere große Titel bei, wie es damals üblich war: Operator<sup>6)</sup>, Okulist<sup>7)</sup>, Medicinal Practicus<sup>8)</sup>, Chirurg-

gus<sup>9)</sup>, und es gelang ihm, den 36jährigen Vorstädter Bürger Kaspar Barthel von einem Darm- und Wasserbruch zu heilen, wie auch den 5jährigen Sohn des Hans Georg Weidenwoch ebenfalls von einem Bruchleiden zu befreien.

Es ist dem größten Teile der Leser nicht unbekannt, daß die Heilung eines Bruches, eines wider-natürlich aus seiner Körperhöhle hervorgetretenen Eingeweides meist so verfaßt wird, daß man durch ein lange Zeit zu tragendes Bruchband dieses Hervortreten verhindert. Diese Aufgabe stellt sich der Bandagist. Außerdem kann eine radikale Heilung durch eine ärztliche Operation erzielt werden, welche bezweckt, die Austrittsstelle der Organe dauernd zu verschließen. Diese Operation wurde von den herumreisenden Heilkünstlern häufig ausgeführt, hatte jedoch öfters einen ungünstigen Erfolg, weil die antiseptische<sup>10)</sup> Wundbehandlung damals noch nicht bekannt war. Jeder Geheilte konnte daher froh sein, wenn er mit dem Leben davon gekommen war.

Das vom Magistrate der Stadt Aufcha dem Heilkünstler ausgestellte Zeugnis ist in der Originalabschrift noch vorhanden und lautet:

#### Attestation

dem Herrn Wank, Bruchschneider.

Wir Bürgermeister und Rath der Stadt Aufcha im Königreich Böhmen, Leitmeritzer Kreis, gelegen, urkunden und attestieren hienit vor jedermänniglich, Insonderheit da es von nöthen sein möchte, daß vor uns erschienen der wohlble und kunstreiche Herr Johann Leonard Adrian Wank, berühmter Operator, Okulist, Bruchschneider, wie auch Medicinal Practicus und Chirurgus, von Erfurtz aus Thüringen, und vorgebracht, wie daß er allhier in be-kannter Stadt Aufcha unseren Vorstädter Mitbürger namens Caspar Barthel, 36 Jahre alt, an einem Darm- und Wasserbruch, dann des Hans Georg Weidenwoch seinen kleinen Sohn, 5 Jahre alt, im Beysein etlicher Raths- und Bürgerpersonen mit göttlicher Hilfe dergestalt geschritten und curirt, daß obervähnter Caspar in vier Wochen, dann der ander in drei Wochen völlig restituirt und bis dato nicht mit den geringsten Schmerzen beladen wären, wessenwegen dannervähnter Herr Operator mit einem beglaubigten Attestato dieser seiner glücklich verrichteten Kur halber versehen sein wollte, mit angefügter Bitte, wir möchten ihm solches in forma probante<sup>11)</sup> ausfertigen lassen.

Wann dann um dieses Vorbringen auf Bestra-



gen überwählter curirter Caspar Barthl als auch des Jungen leiblicher Vater Hans Georg Wehdenwoch nicht allein confirmiret<sup>12)</sup>, sondern, daß sie beiden vor diesem malo<sup>13)</sup> nunmehr gänzlich befreit und bis dato mit keinen Schmerzen incommodiert worden, gestanden und bekennet, auch mehrerwähnter Herr Muuß deßhalb mit einem Attestato nicht zu entstehen selbst geziemend ersucht habe. Als nun wir eingangs ermelte der Wahrheit zur Steuer nicht nur hienit oft erwähnte Cur attestieren, sondern auch alle und jede, was Standes, Dignität<sup>14)</sup> und Condition<sup>15)</sup> derselbe sein möge, welchem dieser offene Brief zu lesen vorgezeigt werde und ersuchen in allen und jeden, völligen Glauben beizulegen, auf oft besagten Herrn Operarium Johann Leonard Adrian Muuß seiner approbierten Kunst und anderen mehr glücklich gehalten innerlichen Kuren halber allen geneigten Willen und Beförderung zu erweisen. Welches wir gegen einen jeden nach Standesgebühr ihm wieder zu verschreiben erbotten haben, dessen zu Handt wir mit unser der Stadt größerem Instigel bekräftigen lassen.<sup>16)</sup>

Anno 1713. Bürgermeister und Rath.

### Der Wassermann

hat ein rotes Köppl (Wütze) auf; wenn er sich bei Leichen, Wehren, bei der Elbe sehen läßt, muß eins ertrinken. Um kleinere Kinder vom Wasser abzuhalten, sagt man: „Geh nicht zu Sadejns Lump, darin ist der „Gung(sä)wossermon“; ihm guatn mitn rutn Schlapp!“ (Sobentz.)

Sage: Wörtlich der zwei Statuen an der Straße von Drum nach Reipa liegt der Niesstich (riesen = röhren; auf den Parten Kopfstich), der Herrschaft gehörig. An einem Sommerabende gingen zwölf Mädchen aus Drum bei Mondscheln zum Niesstich baden; aus dem Wasser herausgestiegen, zogen alle ihre Händen an, da waren dreizehn beisammen, darunter eine Unbekannte, die eben ihr Hemd anzog. Erschrocken fragten die andern: „Wer ist die?“ Diese antwortete: „Ihr sollt's nicht wissen, ihr habt mich früher nicht gekannt, so braucht ihr mich jetzt auch nicht zu kennen!“ und sprang in den Teich und verschwand. Das soll die Tochter des Wassermanns gewesen sein. (Petersdorf.) R. Ad.

<sup>1)</sup> Zu vergleichen Mitt. d. Grl. Nl. XXVIII. 438.

<sup>2)</sup> Augenarzt. — <sup>3)</sup> Amtshauptstadt bei Leipzig.

<sup>4)</sup> Attestat = Attest = Zeugnis.

<sup>5)</sup> Von französisch charlatanier = schwätzen, aufschreiben. — <sup>6)</sup> Von operieren = unternehmen.

<sup>7)</sup> Augenarzt, lateinisch oculi = Augen.

<sup>8)</sup> praktischer Arzt.

<sup>9)</sup> Chirurgie = Handheilkunde, Wundarzneikunde, Heilung von Brüchen, Verrentungen, Wunden usw. — <sup>10)</sup> häuslichhindernde.

<sup>11)</sup> etwa: „daß er sich bewährt hat“. — <sup>12)</sup> bekräftigt. — <sup>13)</sup> Übel. — <sup>14)</sup> Würden. — <sup>15)</sup> Stellung.

<sup>16)</sup> Die Namen Barthel und Wehdenwoch kommen im Jahre 1654 für Auscha nicht vor. 1758 wird ein Michel Wehdenwoch als Hausbesitzer auf der Böhmisches Vorstadt, heute Nummer 8 (Anglo-tschechoslowakische Bank), genannt. Eine Hausbesitzerin Dorothea Wehdenwoch lebte hier noch 1830. Die Barthels büßten das Gehäus rechts oben, wenn man zum jüdischen Bethaus hinunter geht, welches später erst die Nummer 16, dann Nummer 13 hatte, besessen haben.

### Der erste Zahn.

Wenn beim Kinde die Zähne nicht kommen wollen, gibt man ihm einen abgestorbenen Schlüssel in den Mund zum rumbeißen und fährt damit darin umher, da kommen die Zähne leichter.

Das Kind soll die ersten Zähne unten bekommen; bekommt es den ersten Zahn im Oberkiefer, so wächst es ins Grab.

Wer den ersten Zahn beim Kinde zuerst bemerkt, z. B. der Diensthote, bekommt ein Geschenk. (Weltlichgebiet.)

Hat das Kind den ersten Zahn, erhält die Hebamme ein Meid. (Muschowan.) R. Ad.

### Religionschwärmer.

Am 28. November 1851 wurde der 26 Jahre alte, verheiratete Tischlergeselle Wollf Bleyer von der Stadthauptmannschaft Prag in seine Heimatsgemeinde Leitmeritz wegen religiöser Schwärmerei und verbotener Teilnahme an der Versammlung der Religionsfeste „Nachfolger Christi“ abgeschoben.

Das Leitmeritzer Bürgermeisterrat wurde beauftragt, ihn zu überwachen und falls ein gefährliches Benehmen bei ihm wahrgenommen werden sollte, sogleich die Anzeige an die Bezirkshauptmannschaft zu erstatten.

Bleyer diente bei der Eisenbahn in Pest und erhielt dort von Seite der Polizei die Weisung, nie wieder der Versammlung der genannten Feste beizuwohnen. Trotz des Verbotes habe er es dennoch getan und zwar darum, „weil es Gottes Wille so war“, wie er behauptete.

### Notgeld.

Die Bezirkshauptmannschaft Leitmeritz erließ an Florian Sabel, Kaufmann in Leitmeritz, unterm 21. Febr. 1850 nachstehende Zuschrift: „Obwohl die Annahme und Ausgabe von Privatgeldanweisungen bereits zu wiederholten Malen streng unterlagt worden ist, werden von Ihnen noch fortan derlei Anweisungen emittiert, was um so auffallender sein muß, als keine der hiesigen Geschäftsleute dieses Verbot bisher übertreten hat. Die l. l. Amtshauptmannschaft fühlt sich daher bestimmt, Ihnen die Ausgabe derlei Geldanweisungen zum letztemal mit dem Besatze zu untersagen, als man kommt in die unliebame Lage kommen würde, die gesetzliche Strafamtshandlung eintreten zu lassen“.

### Die Mäze.

Wenn bei uns ein Gewitter aus der Richtung von Südwesten her im Anzuge ist, so kann man manchmal von alten Leuten die Meinung hören: „Doß Waatr künmt aus der Mäze, 's korn hüse warn“.

Die Sibochowaner und Dichtowitzer meinen, die Mäze liegt zwischen dem Lobosch und Willechauerberg. Die alten Groß-Skarnoseker und Wistlaner



Fischer nennen die überelbische Seite zwischen Bobotitz und Wähinig, überhaupt die Richtung gegen Kofsthal und Hasenburg, nur die Mäze. Die Schimaer sagen, wenn ein Gewitter von Boreklaus kommt, „dos kumt über die Farge“.

Nach dem Sagenbüchlein des Wlirner Lehrervereines über den Nadelstein vom Jahre 1911 sagen die Moynitzer Bewohner (bei Liebschhausen), wenn ein Gewitter von S.W. aufzieht: „es kommt aus der Weze“.

Diese Richtungsangabe hört man nur bei einem nahenden Gewitter von alten Leuten und da nur selten, sonst aber nicht. Offenbar ist damit eine Himmelsrichtung in einer längst vergessenen Ursprache gemeint. Flurnamen ist das feiner, denn der Verfasser kennt alle Flurenbezeichnungen des Bobotitzer Bezirkes genau, aber eine Mäze ist darunter nicht anzutreffen.

Vielleicht weiß einer der geehrten Leser darüber auch etwas zu berichten.

Germann M a d e r.

### Ein vergessener Aussichtspunkt.

Auf der Rabensteiner Höhe bei Groß-Zober wurde vor einigen Jahren die dort bestandene Aussichtsbude abgetragen, da auf dem gegenüberliegenden Gutberg ein Aussichtsturm erbaut wurde. Aber immerhin wäre es gut gewesen, diese Baudenkmäler abzutragen, zu erhalten. Kommt man bei hellem Wetter auf diese 800 m hohe Anhöhe, so genießt man wirklich einen großartig herrlichen Ausblick. Gegen Süden gewendet, die alte Rhonburg mit dem Wlirnschloß als Ausläufer des böhmischen Mittelgebirges, südöstlich anschließend die Dausbacher Schwäbe mit der Wlirngrube, weiter östlich das Kammergebirge, woran sich das Meergebirge mit dem Jeschen und das Raasdorfergebirge mit der Raasdorf, weiter gegen Norden die Kamnitzer Berge und die Ausläufer des Elbsandsteingebirges anschließen. Gegen Westen erhebt sich der Seltzberg, die Elbgebirge und die sogenannten 14 Berge. Kurz, es bietet sich unseren Augen ein herrliches, unergleichliches Panorama und gewiß geht man von dieser schönen Aussicht nicht ohne den Worten: „O wie wirklich schön ist unsere deutsche Heimat!“ Die Rabensteiner Höhe ist von Politz über Neugrund oder von Großer über die Wieberklamm, G. Zober sanft ansteigend und mühelos zu erreichen. Sommer.

### Von den deutschen Heimatmuseen.

Die nordwestböhmisches Museen. Die heurige Sitzung der Vertreter der deutschen Heimatmuseen Nordwestböhmens im Verband der Deutschen Museen in der Tschechoslowakischen Republik fand jetzt in Nussig statt. Aus den Berichten der Herren Dr. Oberdorffer, Dr. Opitz und Dr. Umlauf ging hervor, daß die Vorarbeiten für die Ausstellung der Renaisancekultur Nordwestböhmens im abgelaufenen Arbeitsjahr schöne Erfolge erreicht haben. Eine Grundkarte Nordwestböhmens, ein weitgreifender Arbeits- und Ausstellungsplan, der auch für Neuausstellungsarbeiten der einzelnen Museen grundlegende Bedeutung hat, ein Literaturverzeichnis und die Aufstellung einer Auswahl-Ausstellung der Kunst Nordwestböhmens von 1830—1880 sind die

wichtigsten Gegenstände. Diese Ausstellung wird in Form von Großphotographien (24x30) am 19. Juni l. J. in Nussig eröffnet werden und dann als Wanderausstellung an die Museen Nordwestböhmens weitergehen. Diese Ausstellung ist eine wesentliche Vorarbeit für die große Renaisanceausstellung im Jahre 1933. In Brüx wird in der ersten Septemberwoche, nach dem Beispiel der Neigebirger Hochschulwochen, die erste Nordwestböhmisches Kulturwoche stattfinden. Als Vortragende sind bereits gewonnen die Herren: Univ.-Prof. Dr. Wojtyra, Weiskäfer und Pfizner aus Prag, Univ.-Prof. Dr. Aubin, Heste und v. Branca aus Halle bzw. Dresden und München. Schließlich wird die Herausgabe des gemeinsamen Katalogs der Kunstdenkmäler in den nordwestböhmisches Museen (Dr. Opitz) für das heurige Jahr beschlossen, zumal die diesbezüglichen Arbeiten vom gemeinsamen Kunsthistoriker, Dr. Opitz, vor dem Abschlusse stehen. Die Vorarbeiten werden durch die notwendigen Beschlüsse genehmigt und durchführungsreif gemacht. Der Bericht über die Leitmeritz-Gotikausstellung wurde mit Anerkennung zur Kenntnis genommen und der Vorsitzende, Herr Obersektionrat Dr. Götzschmid (Prag) konnte die einmütigen Verhandlungen mit Worten der lebhaften Anerkennung für die Mühseligkeit der nordwestböhmisches Museen schließen.

### Aus der neueren Zeit von Leitmeritz.

Stellwagenfahrt Reipa—Leitmeritz. Nach einer Mitteilung der L. L. Bezirkshauptmannschaft Böhmisches Reipa vom 16. Juli 1850 wurde dem Reipaer Bürger Johann Schodt die Bewilligung zum Betriebe einer regelmäßigen Stellwagenfahrt von Reipa über Neuschloß, Nutscha und Leitmeritz und am selben Tage zurück erteilt. Das Leitmeritzer Stadtverordneten-Collegium wurde beauftragt der zweckmäßigen Überwachung hievon in Kenntnis gesetzt.

Sodaseife. Hubert Rohm erstattet Anfang September 1851 gemeinschaftlich mit Johann Duolla beim Leitmeritzer Magistrat die Anzeige, daß sie in dem dem Herrn Josef Gause gehörigen, in der Neuhofgasse gelegenen Hause Nr. 136 die Erzeugung von Sodaseife betreiben wollen. Es soll deshalb die kommissionelle Bestätigung des Lokales in dem gedachten Hause vorgenommen werden.

Sonnennikroskop. Die Bezirkshauptmannschaft Leitmeritz weist unterm 8. Oktober 1851 das Leitmeritzer Bürgermeisterei an, von Anton Samuel aus Reichenberg, welcher zur Produktion eines Sonnennikroskops befugt war, die rückständige Erwerbsteuer in der Höhe von drei Gulden einzuhoben. — Das Bürgermeisterei erwidert, daß Samuel zwar in Leitmeritz war, die Stadt aber verlassen hat und sich nach Karlsbad oder Teplitz begeben haben dürfte.

Maulbeerpflanzungen 1852. Im Jahre 1852 gab es auf dem Grunde des Bischofs



Augustin Bartholomäus Gille am Wege nach Michelsberg nächst dem Hofe des Banmeisters Josef Gaube 270 Maulbeerbäume im Alter von 11 Jahren, auf dem bischöflichen Weingarten nächst Pokratitz 127 Maulbeerbäume im gleichen Alter. Der Bürger Josef Wagner (Nr. 1) hatte 400 3jährige Maulbeerbäumchen im Aminatek und ebendort 400 zweijährige.

**Hunde.** Der Gendarmerieposten Leitmeritz erstatte unterm 6. November 1853 nachstehende Anzeige an die Bezirkshauptmannschaft: „Gefertigter traf auf dem hiesigen Ringplatz gegen 10 Hunde auf einem Haufen beisammen, die sich gebissen haben und so ein Aufsehen erregten, daß mehrere Dorfbewohner sich ärgerten, wenn dies bei uns auf dem Dorfe wäre, so würden wir gleich gestraft, und in der Stadt geht alles.“

**Volkszählung 1857.** Nach der Volkszählung vom Jahre 1857 hatte Leitmeritz 5679 Einwohner, und zwar 5303 deutsche und 376 tschechische.

**Privilegium.** Das k. k. Handelsministerium hat laut Erlaß vom 8. Juli 1859 dem Philipp Eisenhut, Pianofortebauer in Leitmeritz, auf eine Verbesserung an dem Pianoforte durch Verbindung des Stimmrotes, der Anhängleiste und der Verschreibung aus Gußeisen zu einem Ganzen ein ausschließliches Privilegium auf die Dauer eines Jahres erteilt.

**Spaßel.** Das Schlagen oder Werfen des Spaßel hat unter der Schuljugend gegenwärtig so überhandgenommen, daß dieses Spiel selbst in der Stadt und auf den öffentlichen Spaziergängen stattfindet. Da durch dieses Spaßel-schlagen in der Stadt und auf öffentlichen Spaziergängen vorübergehende Kinder, ja selbst erwachsene Menschen sehr leicht Beschädigungen ausgesetzt sind, so kann dieses Spielen in der Stadt und auf öffentlichen Spaziergängen aus öffentlichen Rücksichten nicht geduldet werden. K. k. Bezirksamt Leitmeritz, am 5. April 1860.

**Erzeugung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte.** Dem Josef Wedler aus Straßnitz, wohnhaft in Leitmeritz, wird unterm 10. August 1860 ein Gewerbeprivilegium zur Erzeugung von eisernen landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten im Hause Nr. 185 erteilt.

**Lustseuche.** Nach einer Zuchrift des Bezirksamtes Leitmeritz an das Bürgermeisterramt Leitmeritz vom 31. August 1860 waren die meisten in den hierbezirklichen Spitälern behandelten Kranken mit der Lustseuche befallen. Das Bürgermeisterramt wird deshalb aufgefordert, das Herumtölpeln hiederlicher Dirnen mit den zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern, und alle sanitätpolizeilichen Maßregeln mit Ernst anzuordnen.

**Tagfreies Bürgerrecht.** In der Ausschussung vom 3. Jänner 1861 wurde der Beschluß gefaßt, dem Herrn Veit Möldner, Reallehrer in Leitmeritz, in Anerkennung seiner Verdienste als Lehrer an der Leitmeritzer Unterrealschule das Bürgerrecht der Stadt Leitmeritz taxfrei zu erteilen. Davon wurde das Rentamt mit dem Beisügen verständigt, den Stempelbetrag per 72 Kr. zur Ausfertigung des Bürgerbriefes in Ausgabe zu stellen und dem Bürgermeisterramt zu übergeben.

**St. Petersverein.** „Sr. Excellenz der Herr Statthalter haben unterm 30. März 1863 zu der vom hierortigen hochwürdigsten Herrn Bischof beabsichtigten Gründung der St. Michael-Brüderschaft in der Leitmeritzer Diözese unter dem Namen St. Peters Verein, dessen Zweck dahin gerichtet ist, das Oberhaupt der Kirche durch Gebet und Liebesgaben ohne die Folgen einer Rechtsverbindlichkeit zu unterstützen, die Zustimmung erteilt.“

**Ehrenbürgerrechtsdiplom.** Für die Ausfertigung des Ehrenbürgerrechtsdiploms für den Herrn P. Mauritz Schmidt, Dominikanerordenspriester, hat der Stadtrat am 29. April 1864 beschlossen, dem Herrn Reallehrer Franz Oitzel ein Honorar von 10 fl. zu bewilligen, welches demselben gegen Quittung auszusahlen war.

**Die Leitmeritzer Handelsflotte im Jahre 1864.** Das Bürgermeisterramt Leitmeritz teilte unterm 18. Juli 1864 dem Festungskommando in Theresienstadt mit, daß in der Stadt Leitmeritz 8 Schiffsrheder bestehen, die 8 gedeckte Segelschiffe besitzen, welche auf der Elbstraße von Melnik bis Hamburg und auf der Moldau von Prag aus stromaufwärts und abwärts verkehren. Die Fahrzeuge gehen teils leer, teils beladen aufwärts und wurden im unbeladenen Zustande durch zwei, im beladenen durch vier Pferde gezogen und nur in seltenen Fällen durch Dampfschiffe der böhmischen Schiffsahrtsgesellschaft remorquirt. — Schiffe besaßen damals: Franz Schestag, Karl Schestag, Karl Kühnel, Wenzel Schestag, Franz Memmert, Franz Grenner, August Dann und Anton Horak. Die Tragfähigkeit ihrer Schiffe schwankte zwischen 1800 und 2250 Wiener Zentner.

### Personliches.

Dr. Nicht Urban in Plan, der bekannte Egerländer Heimatdichter und Mundartdichter, vollendete am 30. April sein 85. Lebensjahr. Möge ihm eine gütige Vorkehrung noch manches Jahr bei gutem Wohlbefinden erhalten!



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeriter Gaues  
Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 6.

1. Juni 1932

13. Jahrg.

## Die Besiedlung des Gerichtsbezirkes Leitmeritz.

Nachstehende Abhandlung ist ein Auszug aus einer umfangreicheren Arbeit über den gleichen Stoff. Das erklärt die gedrängte Form als auch der Umstand, weshalb nicht bei allen Orten des G.-B. von der mutmaßlichen Zeit ihrer Entstehung gesprochen wird. A. P.

Das Gebiet des Gerichtsbezirkes Leitmeritz ist zum wenigsten auf seinem linkselbischen Teile das niedrigstgelegene, regenärmste und zugleich wärmste von Böhmen. Dazu tritt Waldmangel. Noch um 1000 n. Chr. ist die Gegend von Brnian (Brněná = Sumpfbewohner), Hrdly (CB I 349\*), Böhmischnopitz (alte Egermündung), Mliskojed, Kobositz und Polepp (Platte aus bláto = Schmutz) Sumpf und Morast. Dem steht Bauschowitz mit seiner Steppe (Pferbezucht) gegenüber (CB I 56). Es mag die Gegend eben parkartigen Charakter getragen haben: eine Graslandschaft ist von größeren (Hrdly) oder kleineren Baumgruppen durchbrochen. Der Wasserreichtum, d. h. der größere Flächeninhalt feuchten Bodens, aber dürfte ein kühleres Klima geschaffen haben, als dies heute der Fall ist (Sud. I 121 ff.).

\*) Nachweis der wichtigsten Quellen: Gustav Friedrich: Codex diplomaticus (C.B.). — Helmut Preidel: Germanen in Böhmen im Spiegel der Bodenfunde. — Helmut Preidel: Die germanischen Kulturen in Böhmen und ihre Träger. — Zeitschrift „Subeta“ (Früh- und Vorgeschichte) . . . (Sud.). — Josef Kern: Besiedlung des Gerichtsbezirkes Leitmeritz. Vorgeschichte (5 Bogen Schreibmaschinenfert. im Besitze des Verfassers). — Heimatkunde des Bezirkes Leitmeritz (Bd. 1—3). — Festschrift zur 700-Jahrfeier der Stadt Leitmeritz. — Menghin: Einführung in die Vorgeschichte Böhmens und Mährens. — Erich Gierach: Altdeutsche Namen in den Subeteländern. — Wilhelm Friedrich: Historische Geographie Böhmens (S.G.). — Cerný-Báňa: Moravská jména místní. — Julius Lippert: Sozialgeschichte Böhmens (Soz.-Gesch.). — Julius Lippert: Geschichte der Stadt Leitmeritz. — Stocky: Právek země české. 1. Abt.: Vel. kameny. — Ernst Schwarz: Zur Namensforschung und Siedlungsgeschichte. — Ernst Schwarz: Subetendeutsche Ortsnamen als Geschichtsquelle (D.N.). — Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. — Erben-Emil: Regota Bohemae A. P.

Gerade der Mangel einer zusammenhängenden Waldbedeckung in den Niederungen der Elbe, Moldau und Eger prädestiniert diese Gebiete für die vorgeschichtliche Besiedlung. Auch war die Elbe für den Menschen jener Zeit keineswegs unüberschreitbar. Wir wissen aus Urkunden, späteren Stizzen, Stadtansichten und -plänen, daß in nächster Nähe von Leitmeritz zahlreiche Verastelungen und Inselbildungen bestanden. Dieser letztere Umstand erklärt es auch, weshalb am rechten Ufer der Elbe eine Gauburg ihren Platz finden konnte. Es war hier — im Gegenlage zur morastigen Ebene — der günstigste Platz, zu dem man über die vielen Inseln leicht gelangte.

In den rechtselbischen Höhenlagen dagegen stand zum Teil tausendjähriger Urwald, freilich nicht zusammenhängend, sondern von Flecken mit manchmal fast reicher Flora durchbrochen. Dazu dürfen wir auch die Talweiten von Schüttenitz, Ploschkowitz, Triebitz und Etchowau rechnen. Jene uralten Waldbestände von Eichen, Buchen, Birken und Linden, welche noch um 1000 n. Chr. bis an die Burg heranreichten (CB I 56), in den nördlichen Teilen unseres Gerichtsbezirkes planmäßig zu roden, blieb dem slavischen Landesausbaue (9. bis 11. Jahrhundert) vorbehalten.

So ungefähr dürfte das Landschaftsbild gewesen sein, welches der erste Mensch, der den Boden unserer Heimat betrat, zu Gesichte bekam. Die Steppen und Tundren, besonders des linkselbischen Gebietes, mögen dem Jäger des Paläolithikums nicht so willkommen gewesen sein wie etwa der Wald rechts der Elbe. Ob der Mensch der Altsteinzeit in unserem Bezirke nur zu Gast war oder sich hier „dauernd“ niederließ, wissen wir nicht genau. Doch ist sein Aufenthalt doch wahrscheinlich, da er bei Aulzig durch Funde festgestellt wurde (Sud. I 60). Das Landschaftsbild beeinflussten jedenfalls er und der Mensch des Mesolithikums nicht. Im Neolithikum aber haben sich die Steppen und Tundren in grüne Urwälder mit üppiger Flora verwandelt. Der Mensch machte die Bekanntschaft mit Ackerbau und Viehzucht. Damit ist auch der Zwang einer gewissen



Selbsttätigkeit an ihn herangetreten. Kolonisten-  
züge der Danubier errichteten Siedlungen an den  
Ufern der Elbe und drangen sogar bis an den  
Gulisch und ins Aufhaer Becken vor. Am Leit-  
meritz selbst aber haben sie ihren stärksten Nieder-  
schlag in Form einer dichten Siedlungsgruppe  
hinterlassen (Kern. Besdlig.), wie dies Kunde von  
Werkzeugen aus Stein, Horn und Bein be-  
zeugen. Nachgewiesen ist eine steinzeitliche Sied-  
lung auch für Deutsch-Militz, Prosmitt,  
Deutsch-Kopist, Bauschowitz, Groß-Tschernosek,  
Lbochowan und Zirkowitz, Gräber der Gloden-  
becherkultur auch in Polepp.

Wer vor den Kelten unsere Gegend bevöl-  
terte, wissen wir nicht. Tatsache ist, daß beson-  
ders um Leitmeritz und Lobositz Nordillyrer und  
Bronzepochkultur zu finden sind (Kern. Besdlig.).  
Die Boser (der Stufe B) kamen ins Elbtal vom  
Westen her. Sie suchten in der Zeit ihrer Selb-  
sttätigkeit (400 v. bis 60 n. Chr.), die bereits seit  
dem Neolithikum bewohnten Stätten auf, wenn  
sie sich auch vorwiegend auf das linkselbische Ge-  
biet beschränkten. Dieses Bauern- und Krieger-  
volk hielt viel auf starke Befestigungen und dürfte  
eine oder die andere, von welchen spärliche Reste  
noch erhalten sind (z. B. Radtschen, Ratsch im  
Gerichtsbezirk Aufha), errichtet haben. Der  
Pradel (bei Groß-Tschernosek) kann allerdings  
bereits aus einer früheren Epoche stammen  
(Kern. Besdlig. und Sud. I 197 f.).

Um 200 v. Chr. wandern Germanen durch  
das Elbtal ein und drängen die Kelten so zurück,  
daß sie sich schließlich nurmehr in ihren Be-  
festigungen halten können. Jene selbst besetzen  
das Gebiet des Eger- und Elbetales (Preidel,  
Sud. I 121 ff.). Sie bleiben in unseren Gegen-  
den, wenn auch die einzelnen Stämme wechseln:  
Hermunduren, Markomannen (zirka 9 v. Chr. bis  
zirka 450 n. Chr.), Thüringer und vielleicht auch  
Langobarden (bis ungefähr 546). Fragen wir  
uns nun, wo wir eine germanische Besiedlung  
anzusehen haben, so tauchen wiederum Namen  
auf wie Sebusein, Zirkowitz, Lbochowan, Tschern-  
nosek, Tschalositz, Leitmeritz, Schüttenitz, Plosch-  
kowitz, Tschobusitz und Polepp. Am linken Elbe-  
ufer aber saßen Germanen in Prosmitt, D.-  
Kopist, Bauschowitz und Hrdly.

Diese germanische Bevölkerung verschwand  
und ihre Reste wurden von den um 568 einwan-  
dernden Slawen aufgesaugt (Schwarz, DR. 112),  
welche auf dem Wege nördlich der Sudeten, elbe-  
aufwärts eindringen. Im Laufe der Zeit ent-  
wickelte sich auf dem Boden eines bereits früher  
besiedelten Landstriches die nachmalige Gauburg  
Leitmeritz, die für den Stamm der Lutomerizen  
zu einem Kult-, Verkehrs- und militärischen  
Mittelpunkte (Bewachung der einmündenden  
Wege) wurde. Das kam so: durch die Ver-  
einigung des genannten Stammes mit dem der

Tschechen in der Mitte des Landes traten fried-  
lichere Verhältnisse ein, die eine Bevölkerungs-  
vermehrung zur Folge hatten. Gleichzeitig ver-  
standen es die Slawen noch nicht, den Boden in  
genügendem Maße auszunutzen. Sie waren  
deshalb gezwungen, neue Siedlungs- und Be-  
bauungsmöglichkeiten zu suchen und drangen nun  
auf dem rechten Elbeufer weiter nach Norden  
vor. Die alten Siedlungsstätten aber, die wir  
schon früher genannt haben, mögen sie gleich bei  
ihrer Ankunft in unserer Gegend mit Beschlag  
belegt haben, da sie auffälligerweise fast durch-  
wegs Patronymita, Possessiva (und Topika) dar-  
stellen. Außerdem finden wir für diese Gegenden  
in den Urkunden Wein- und Obstgärten schon  
zum Jahre 1057, bezw. 1088 (EB I 873) belegt.

Der Landesausbau (9. bis 11. Jahrh.)  
dürfte zunächst entlang alter Wege vor sich ge-  
gangen sein. Er hat das Gebiet im Laufe der  
Zeit fast gänzlich erfasst, so daß für Neugründun-  
gen während der deutschen Kolonisation (wenig-  
stens im Gerichtsbezirk Leitmeritz) fast nichts  
übrig blieb.

Der slawischen Landnahme (6. Jahrh.)  
haben wir wohl die Orte Hrdly, Bauschowitz und  
Prosmitt zuzusprechen. Später kamen Militz,  
Brnian, Drabschitz und Etsendörfel (Zeletitz),  
B.-Kopist und Potzkapel dazu. Überschreiten  
wir die Elbe, die — wie schon erwähnt — keines-  
wegs einen Trennungsschritt zwischen links und  
rechts zu bilden imstande war, so dürften wir für  
die Landnahmezeit (ungefähr bis zum 9. Jahr-  
hundert) außer dem Wohnsitz der Leute des  
Lutomer die früheste Siedlungsanlage, die  
Casada, sowie die Ortschaften Schüttenitz, Plosch-  
kowitz, Pitschkowitz, Tschobusitz, Tschobausitz,  
Krschschitz, Polepp und Groß-Tschernosek an-  
setzen. Später kamen die Dubina, das Dorf am  
nachmaligen Stadthügel, Pokratsitz und Tschalo-  
sitz hinzu. Wir sehen, daß sie im Grunde jenes  
bereits für die vorgeschichtliche Zeit in Anspruch  
genommene Gebiet ausfüllen. Aus einer noch  
jüngeren Zeit (dem Landesausbau) stammen  
dann neben den Dörfern Ploschle und Gieschhof  
(Kysklov) die der Natur entlehnten Bezeichnun-  
gen. Es ist auffällig, daß wir sie häufig gerade  
an den Rändern unseres Gerichtsbezirktes finden:  
Babina (B) — Hlinay (beide wohl nach 974 von  
Prager Bischöfen angelegt), Tschersing, Stalitz,  
Sahorschau (so kann der Ort nur heißen, wenn  
der Weg der Besiedlung vom Westen nach Osten  
hinging), Arnowan, Arnowen, Aufchowan,  
Prachowe, Enzowan, Winney, Wroth und vtel-  
leicht auch Pirney (Flur im Osten von Leitmeritz).  
Aus derselben Zeit stammen sicherlich auch noch  
die Orte Maschowitz, Gr.-Nuttshitz und als  
Ergebnis eines Vorstoßes nach Nordosten auch  
Lenzel, Tenzel, Trebsch und Nessel. Aus dieser  
oder einer noch späteren Periode dürften die



Ortsbezeichnungen Ujezd (Gr.-Muzejd und die Flur bei Leitmeritz) und Chota (D.-Welhoffta) stammen.

Den Hintergrund nun füllte ein Besiedlungsstrom aus, der sich in einem breiten Streifen über Mtschepisch—Sobeniß—Sels nach Muischa hin fortsetzte (W. Friedr., S. 6. 105). Eine gleichzeitige Bevölkerung gegen Nordwesten hatte zur Folge, daß an einem alten Wege Mirschowky entstand, vor die alte Siedlung Gr.-Tschernosel Pstikan und Malitschen vorgelagert wurden und von einem ebenfalls alten Etchowann aus Mtschepniß und Kamait entstanden. Erst um das Jahr 1000 scheint ein wohl bereits seit langem bestehender Ort den Namen Cirbóice (das Dorf mit der kleinen Kirche) erhalten zu haben.

Ein zweiter Besiedlungsstrom aber ging von Schwaben und Preßen aus über Pohorz, Tschow nach Triebich (W. Friedr., S. 6. 105). Damit war der Wald zwischen zwei Kolonisationsgebieten (Michzen, Kuttelawitz, Stanfowitz, Kuttlich) durchbrochen und die Möglichkeit einer weiteren Urbarmachung (Mitschen, Wsche-rassch) gegeben. Parallel damit schiebt der Slawe auch das Proboschter Tal herauf seine Wohnsitze vor (Salsfel, Sulloditz). So entstehen auch Tauberwitz, Hummel (Hrzibojed), Kessel, Njettaun, Rübendörfel (Repčice). Bei Proboscht verrät schon der Name, daß es vor dem 9. Jahrhundert (Christianisierung der Slawen) nicht angelegt worden sein kann. Der äußerste Ausläufer eines Stromes, der den Lutschibach aufwärts ging, ist meines Erachtens (gegen W. Friedr.) Plabof. (Schluß folgt.)

### Von Leitmeritz nach Prag und Wien.

1847.

Kurz vor dem Kriege war eine Reise nach Wien eine Spaziersfahrt ohne weitere Höflichkeit. Heute liegt Wien zwar für uns im Auslande, aber eine Reise dahin ist auch nicht schwerer geworden, abgesehen davon, daß ein Reisepaß und für den Pensionisten die behördliche Bewilligung zum Ausenhalte im Auslande erforderlich ist und an der Grenze eine mehr oder weniger strenge Verzollung stattfindet. Nach etwa achtfündiger Fahrt im Eisenbahnwagen steigt man wohlbehalten in Wien aus.

Anders war es in früheren Jahrhunderten, und man unterhält sich sehr gut dabei, wenn man sieht, wie beschwerlich und langwierig eine solche Fahrt ehemals gewesen ist.

Im Jahre 1731 mußte der Muischaer Magistratsrat Johann Georg Richter nach Wien fahren, um die Privilegien der Stadt neuerlich bestätigen zu lassen. Er fuhr am 13. November von Muischa ab und konnte erst am 1. Jänner 1732

wieder zurück sein. Die Reise nach Prag „mit einem Fuhrmann“ hatte 12 Gulden 34 Kreuzer damaligen Geldes gekostet, die Fahrt mit den verschiedenen damaligen Fahrgelegenheiten von Prag nach Wien samt dem „Kostgeld“ 88 Gulden 30 Kreuzer.

Das Reisen war umständlich, langwierig, ja geradezu gefährlich für die Gesundheit und erst die Eisenbahnen brachten einen wesentlichen Fortschritt.

Die erste Bahn, welche Wien mit Prag verband, war die ehemalige k. k. priv. Staatsbahn über Lundenburg, Olmütz, Kolin. Ich habe unter den hinterlassenen Papieren eines meiner Vorfahren einige Notizen über eine Reise von Muischa nach Wien gefunden, welche er im Jahre 1847 unternommen hatte, als diese Bahn eben eröffnet worden war, und will Einzelheiten daraus veröffentlichen. Der Name tut nichts zur Sache, Hauptsache ist die Reise.

Von Muischa nach Leitmeritz verkehrten Stellwagen auf der gut gehaltenen Staatsstraße. Die Fahrt kostete 65 Kreuzer und dauerte zwei Stunden.

Von Leitmeritz nach Prag mußte man auch im Stellwagen fahren. Diese Stellwagen sind den älteren Bewohnern noch bekannt aus jener Zeit, als sie den Verkehr von der Stadt Leitmeritz zum weit entfernt gelegenen Bahnhofe im Osten der Stadt regelmäßig für die Personen besorgten. Die Stellwagenfahrt nach Prag erfolgte vom „Roten Krebsen“ auf dem Marktplatz oder vom „Hirschen“ in der Langen Gasse und man konnte in Prag beim „Englischen Hof“, bei „Drei Karpfen“ oder beim „Kaiser von Osterreich“ aussteigen. Täglich vormittags um 10 Uhr fuhr der Stellwagen von Leitmeritz ab und kam nach etwa vier Stunden in Prag an. Von Prag fuhr er täglich um 4 Uhr früh und im Sommer auch um 10 Uhr nachts nach Leitmeritz zurück. Im Sommer konnte man, ohne übernachten zu müssen, seine Geschäfte in Prag besorgen, ja sogar bei den Behörden vorsprechen, denn diese empfingen damals im allgemeinen auch nachmittags Parteien während der Amtsstunden. Im Winter mußte man übernachten und konnte erst am nächsten Tage wieder zurück. Die Fahrt von Leitmeritz nach Prag kostete zwei Gulden, das sind etwa 40 jetzige tschechische Kronen.

Wer nach Wien wollte, fuhr von Prag aus mit der neu gebauften Staatsbahn. Im Anfange gingen täglich zwei Züge von Prag bis Wien, und zwar der „Personentrain“ um 5 Uhr früh und der „Posttrain“ um 6 Uhr abends. Ersterer kam denselben Tag um 1/2 10 Uhr abends in Wien an, letzterer den darauf folgenden Tag um 1/2 12 Uhr vormittags, sodaß man 16 1/2 beziehungsweise 17 1/2 Stunden im Eisenbahnwagen saß. Da die ersten Personenzüge keine Aborte besaßen, —



wir Älteren wissen aus eigener Erfahrung, daß das auch zur Zeit unserer Jugend gewöhnlich nicht der Fall war — so waren die Reisenden gezwungen, bei so einer langen Fahrt während des Aufenthaltes des Zuges in einzelnen Stationen manchmal auszusteigen. Solche längere fahrplanmäßige Aufenthalte waren: in Kolin 20 bis 37 Minuten, in Pardubitz 15 bis 20 Minuten, in Olmütz 18 bis 20 Minuten, in Prerau 22 bis 33 Minuten, in Lundenburg 20 bis 28 Minuten. Der Fahrpreis betrug für die dritte Eisenbahnklasse 9 Gulden 4 Kreuzer, für die zweite Klasse 13 Gulden 3 Kreuzer, für die erste Klasse 21 Gulden 6 Kreuzer.

Die Rückfahrt von Wien konnte mit dem Personentrain um 6 Uhr früh oder mit dem Posttrain um  $\frac{1}{8}$  Uhr abends angetreten werden und man war um  $\frac{1}{4}$  11 Uhr abends deselben Tages, beziehungsweise um  $\frac{1}{4}$  4 Uhr nachmittags des darauffolgenden Tages in Prag.

Außer den obengenannten Stellwagen, welche den Reisendenverkehr besorgten, gingen zur Beförderung von Frachten regelmäßig „Fubrgeleglichkeiten“ zwischen den größeren Orten und es werden besonders zwei Leitmeritzer Frächter erwähnt: Samuel Grohmann und Schwab, welche alle acht Tage mit ihrem Frachtwagen nach Prag fuhren. Grohmann stellte in den „Drei Körpfen“ ein, Schwab bei Spinka. Von Lobositz fuhr der Frächter Lofe und stellte in Prag im „Blauen Stern“ ein, von Luschka fuhr der Frächter J. Milič, welcher sein Einkehrquartier im „Grünen Äbler“ hatte.

Der „Weiße Stiefel“, der „Grüne Äbler“, der „Weiße Löwe“, der „Blaue Stern“, Spinka, „Stadt Karlsbad“, „Drei Regenbogen“, der „Beste Pfennig“ waren damals bekannte Einkehrgasthöfe in Prag für schweres Landfuhrwerk, die wohl heute größtenteils nicht mehr bestehen werden. Obwohl ich Jahre lang in Prag gelebt habe, könnte ich nicht von allen sagen, wo sie sich befunden haben. Vielleicht weiß es einer der geehrten Leser.

Heute ist eine Reise nach Prag oder Wien kein weiteres Ereignis, damals war es ein Erlebnis, als wenn jemand heute nach London oder Rom fährt. Und doch dürfen wir uns nicht überheben und etwa glauben, daß die damaligen Menschen so eine Art inferiores Gefühl für ihre Rückständigkeit hatten oder daß sie gar die zukünftige Menschheit um ihre besseren Lebensmöglichkeiten beneidet hätten. Sie kannten und wußten es nicht besser und für sie war ihre Art zu reisen das Höchste, was es an Schnelligkeit und Bequemlichkeit gab. Die technischen Fortschritte kamen erst nach und nach und wir sind schließlich genau so, wie sie waren und benützen, was hier

ist, ohne unsere Nachkommen um das zu beneiden, was in fünfzig oder hundert oder noch mehr Jahren an uns unbekanntem Fortschritt einmal erreicht sein wird.  
J. J.

### Wage — Wehe.\*)

Diese Bezeichnung für Gewitter oder Landregen, die aus Südwest-Richtung kommen, ist auch in Malitischen gebräuchlich.

Schon in meiner Jugend habe ich alte Leute befragt, warum man sagt: „aus der Wage“. Darüber aber keine rechte Auskunft erhalten können. Nur wurde immer mit dem „aus der Wage“ angedeutet, daß von dort viel Regen kommen wird.

Es wäre somit anzunehmen, daß mit Wage das im Volksmunde gleichlautende alte Getreide- und Obstmaß Wehe gemeint ist, und man sagen will, es wird aus vollem Maße regnen. Gleichsam: der Regen wird aus vollem Maße ausgeschüttet werden. Albin Richter.

### Natur- und Heimatschutz.

Neue Naturschutzgebiete in der Provinz Sachsen. Der Sächsische Provinzialausschuß hat beschlossen, einen in der Gemarkung Roßisch, Kreis Bitterfeld, in einer besonders waldreichen Gegend gelegenen fünf Morgen großen Rittergutspark mit besonders schönen und alten Baumbeständen auf Grund des Gesetzes zur Erhaltung des Baumbestandes und zur Erhaltung von Herwegen vom 29. Juli 1922 unter Naturschutz zu stellen. Auf Grund des gleichen Gesetzes hatte die Stadt Arndsee beantragt, die Seepromenade in den Gemarkungen Arndsee, Schrampe und Ziebau in einer Länge von rund neun Kilometer in das Verzeichnis der für den Wanderverkehr freizugebenden Herwege aufzunehmen, was geschah.

Die besteuerte Nachtigall. Der Magistrat der Stadt Hohenstadt hat eine eigenartige Steuer eingeführt. Vom 1. Juni an werden sämtliche Eingebögel besteuert. Es wurden folgende Taxen festgesetzt. Am höchsten besteuert wird die Nachtigall mit 100 Kc im Jahre, für eine Drossel müssen 50 Kc bezahlt werden, für einen Fink 20 Kc und für einen Zeisig 10 Kc jährlich.

Naturschutztag. Aus Salzburg wird gemeldet: Vor kurzem fanden sich hier die Vorstände aller österreichischen Landesfachstellen für Naturschutz zum achtenmal seit dem Bestand des amtlichen Naturschutzes in Österreich zusammen. Die Tagung war die erste seit der Loslösung der Landesfachstellen vom Bundesdenkmalamt. Den Vorsitz führte der Vorstand der niederösterreichischen Landesfachstelle Hofrat Professor Dr. Schlesinger. Es wurde die Schaffung einer ständigen Vertretung der österreichischen Landesfachstellen für Naturschutz beschlossen, mit deren Führung die niederösterreichische Landesfachstelle betraut wurde.

### Briefkasten.

J. in B. In der Schlacht bei Lobositz fiel am 1. Okt. 1756 Graf Heinrich XXXII. Neuh. Fährnich im 1. u. 2. Inf. Reg. Herzog Ludwig von Wolfenbüttel, ein Sohn des Grafen Heinrich XXXI. Neuh. Graf Hinzendorfs Freund und Schwager.

\*) „Unsere Heimat“, 18. Jahrgang, Seite 18.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 7.

1. Juli 1932

13. Jahrg.

Die echte Vorgeschichte ist die zeitgemäße künstlerische Fortsetzung der Volkslage, das Gefäß, das den gesamten Goldgehalt des ländlichen Volkstums in Sage, Sitte und Sprache in sich aufnehmen, mit dem neuen Ideengehalte der Zeit naturgemäß verbinden und im Rahmen der jeweiligen ländlichen Natur zur naturwahren Darstellung bringen muß.

Sohnen.

## § Geschichtl. aus Schittenz, no vu dar Kriegszeit har!

§ Mon aus Schittenz, Franz hießar midn Bornom, hotta widar emol e por Sacln Getrede ei die Schittenzar Schloußmiela geschofft — natierlich zun Schworzmoeln. Ar hottie die por Sacln ein Toga mit andarn Getrede mit obgeliefert und jota zun Schloußmillar: „Lejs, heite Obs nimsta es glet dro, dosta schar bist und tene Ostenda host bei dar Beherda, gie ich heita Obs ei dar Allee spoziern, sullte e Schandarm epar tum, moche ich ein Hofefeldarn nauf, lafe geschwind ubn rim und so darich, dose kontrulliern tum.“

Wies dammrich wurde, stupia sich dar Franz ene tichtige Feise Toubak ei — a wor hald e bisl mit Kuslab gemischt — es mochte obar nisch, wens of pompfte, und mochte sich usn Wag. Wiar dar die Schloußmiela vorbei kom, rustar ein Barbeigien nei: „Lejs, ich gie iha, konst ganz schar sein, ich war dich schon, wenn e wos ni stmm sullda, varstendign!“

A bei dan Wochmestar ei das Stod, dar immer mit requiriern uni funtrulliern ginga, honfa zu dar Zeit vil Kohlboms geschubn und es wor e Gelita, dos dar Wochmestar widar emol e Rudsackl vul Getrede uf en Dienstganga ei Mladei auftreibn funda — ar wuhte schon seine Lette — ar sote salbigen Dubd zu sen Jung: „Pepsch, nam dos Rudsackl Korn, mir gin heite no noch Schittenz zu noch ochte ei di Schloußmiela, dos Korn gegn Mal imtauschn, die Watter ward morna Aneitsln mochn, ist se so zu garna, mir hotn schon lange tene gebot.“ Pepsch noms Rudsackl, si e ararisches, wis zu dar Zeit bei olln Leitn

Mouda wor, und mochte sich midn Botar usn Wag noch Schittenz ei die Schloußmiela, da Botar ei dar Dinstuniform vornawag und dar Pepsch midn Rudsackl zu ande zwanzich Schriete hindunouch.

Dar Franz mochte schon zu ande dreimoul vu dar Schoubarschenke bis ei die holbe Allee gang sein und widar jurika, die Schittenzar Rachturmubr schlug schon neina und dar Franz duchte sich, ich war of noemol dan Wag jurika gien, schar is schar, dar Lejs tenda noni fartich sein midn moln, ar stupia sich dasdarwagn no ene Pfeife vul sichn gemischtm Toubak ei und ging widar gegn die holbe Allee. Wiar zu zu dar klen Koparla kom, hortar Schrieta und hindn nouch e Getrappl und sich sich a schon dan Wochmestar, dar immar mit requiriern kom, gegenibar. Iha wurdn Franz engstlich, dar giel schar ei die Schloußmiela, duchar sich, und weil grode e Junge hindarn Wochmestar nouchkom, gobar dan en Wink und jota zun: „du Junga, dou hoste zwanzich Arun, ja, dosta dan Schandarm ibarhulst, dar dou vorna gieht, laf el Schloußmiela und so, dar Wochmestar kimmt herich aussuchn!“ — Pepsch, Wochmestarsch sei Sun, kunde balbe nis lochn darhalbn, mochte, dosar mit dan zwanzich Arun weitar kom, hote obar ten Grund, sein Botar zu iberhuln, dar Schloußmillar wuhte zu zu schon, dos dar Botar heite imtauschn kimmt. Dar Franz ginga dosmoul bis zun Kreize und widar jurika bis zu dar Schoubarschenke, ar duchte, ar wardn Wochmestar widar beqenn, wen ar reiffimmt, ar wor schon zweimol, dreimol bis zun Kreize und jurika zu dar Schoubarschenke gang, dar Wochmestar kome immar no ni. Die Rachturmubr schlug schon lange zane und mochte sich dar Franz doch usn Wag ei die Schloußmiela.

Eizwischen wor obar dar Wochmestar mit san Sune bei en Tipf Kafej und por gudn Lunttolkn, die se grode ei dar Schloußmiela gebodn hotn, sijn gebliebn. Dar Franz mochte schnurstrads hindn nei ibarn Houf ei di Schloußmiela, ar wuhte schon, dos die Lette, die e wos zun Schworzmoeln dartehotn, immar ibarn Houf eis hindre Estiebl tum muhtn, mochte langsam die



Stiehltera auf und so zu sen griftn Schrafn dan Wochmestar uf sich zukufn, dos Parschl, dan dar Franz die zwanzich Krun gan hotte, dan hotar schun. Geshwind wi dar Wind kaufte dar Franz jun Puse nous und sprong beim Spritzenheiß ein albn Grobn nundat, groda ei en Houlundarstranch und zarrifich sich no dabei die gudn Houfn, bi ar ogezou hotte. Wochmestarsich Junge wudn jurifa hula und jon, ar full ol neikum, es geschiedn nisch, dar Wochmestar is ju ni dienstlich dou, obar dar Franz klopparte ein ganzn Laibe und gob uf dos Rufs va dan Jung kene Antwort, dar Wochmestar tom a salbar raus und wie dar Junge zun fote: „dos wor dar Mon, dar mar die zwanzich Krun gan hout,“ liejn Franz dar Angstschweß war die Scharne. Arschtn andarn Tog ging dar Franz ei die Schlouymiele nochn rachtn fron, dar Beis fote obar zun Franz: „Franz, du bist e tummes Ludar, dar Wochmestar wor ju salbar dou inkauftu, host epar ni dan Jung midn Rucksacl hindnouchtum san? dos wor ju Wochmestarsich sei Sun!“ Em. Gattermann.

### Der Schwedenfeldherr Baner

berichtet am 31. Dezember (21. Dezember alter Stil) 1639 aus Saaz, von wo er bereits am 28. Dezember (18. Dezember a. St.) datirt, er habe den Saazer Kreis, in dem in der vergangenen Ernte ein ansehnlicher Vorrat an allerlei Korn eingebracht wurde, bisher verschont, um aus ihm im Notfall, wenn der Feind auch dem rechten Ufer der Elbe ihm opponiren sollte, er auf dem linken Ufer die Lebensmittel nehmen zu können. Weil er nun befürchtet, die Kaiserlichen könnten von Pilsen her in den Saazer Kreis sich legen und ihm seinen gesparten Vorrat vor dem Munde hinwegzuehren, deshalb ist er am 24. d. (14. d. a. St.) mit der meisten Cavallerie von Leitmeritz aufgebrochen und hat sich in Saaz logirt, um soviel wie möglich Getreide nach Leitmeritz ins Magazin zu schicken; er lasse durch der Offiziere Bagage- und Marktendewagen ohne Unterlaß das Korn dahinführen. Sein Abgehen sei darauf gependet, wie dem Feinde auch allhier eine kalte Küche zugerichtet bleiben möge. Er habe gegen Pilsen hin durch seine Partien mit Brand, so viel und weit immer zu längen, alles räumern lassen.

### Helme für die Leitmeritzer Polizei.

Die Leitmeritzer Anwaltschaft berichtete unterm 4. Juli 1830 dem Landesunterkammeramte, daß die Kopfbedeckung der 2 Polizeisoldaten und der 2 Nachwächter bisher aus filznen Sturmhüten bestand; die wenig dauerhaft waren. Um daher die Gemeinderenten, der so oft wiederkehrenden Notwendigkeit, für die Polizeimänner und Nachwächter Hüte beschaffen zu müssen, zu enthalten, und zugleich den letzteren eine entsprechende Kopf-

bedeckung zu verschaffen, hat man es rätlich gefunden, statt Filzhüten leberne, mit Messing beschlagene Helme bezuschaffen, welche außer dem Vortheile, daß sie von Dauer auch 2 bis 3 Filzhüte übertreffen, auch noch das Gute gewähren, daß ihr Preis jenem der Hüte nur um ein weniges überschreitet. Der Prager Hütlermeister Emanuel Jsaß sei bereit, einen Helm samt Kammweiß und Transportkosten mit 5 fl. C. M. abzuliefern und die Anwaltschaft beantragt, ihm die Lieferung der erforderlichen 4 Helme zu überlassen, weil sich in Leitmeritz niemand mit dem Verfertigen der Helme beschäftigt und sonach auch im Lizitationswege ein billigerer Lieferungspreis nicht erzielt würde.

Das Landesunterkammeramt bewilligte unterm 16. September 1830 die Beischaffung von 4 Helmen a 5 fl. C. M.

### Cholera.

Um der Cholerafahre zu begegnen, kamen vom k. k. Kreisamt zu Leitmeritz die Erkässe vom 28. Juni, 1. Juli und 9. August 1831, 3. 692, 732 und 890.

Ich besitze einen bedruckten Halbbogen: Von der k. k. böhmischen Provinzial-Sanitäts-Kommission, Prag, am 15. Juli 1831, v. Schönfeldsche Buchdruckerei im Annenhofe, enthaltend: A. Belehrung. Die Erscheinungen, durch welche sich die Cholera-Krankheit zu erkennen gibt und Vorsichtsmaßregeln dagegen.

Ein zweiter Halbbogen, ebenf., aber Prag, im August 1831, ist B. Belehrung, wornach der an der asiatischen Brechrubr (Cholera morbus) Erkrankende und dessen Umgebung vor Ankunft des Arztes sich zu verhalten hat.

Die Obrigkeiten und Ärzte wurden mit den Instruktionen C., D. und E. bekannt gemacht.

Ein Halbbogen aus jener Zeit ist beschrieben:

Zur Anwendung der Kollera wird nachstehende Mittel, welches sogleich im Orte zu verlaublichen ist.

Rezept.  $\frac{1}{4}$  Seidel Hofmannische Tropfen  
4 Kaffeelöffel Kamfergeist  
4 Kaffeelöffel Melissentwasser  
4 Kaffeelöffel Zimmetessenz.

Dieses Rezept ist in der Apotheke zu bestellen und bei vorkommenden Abköstlichkeiten sogleich 15 Tropfen auf Zucker einzunehmen, sich zu Bett zu legen; sollte man nach diesem Einnehmen nicht schwitzen, so reppetiere man ohnehin, man nehme abermal 15 Tropfen.

Ferner, wenn man Abweichen verspürt, so lege man sich sogleich zu Bette, um sich sogleich zu erwärmen, trinke Graupensuppe von gerissenen Graupen oder Grüt; Graupenschleim oder Einbremsuppe; ferner Kamillen-, Krausemünz-, Melissen- und Pfeffermünztee, welcher jedoch nicht gekocht, sondern abgedrückt sein soll, oder man



nehme warmes Bier und trinke solches, um sich zu erwärmen; sollte nach trinken des Tees oder Warmbiers Erbrechen erfolgen, so stoße man sich nicht darauf, sondern trinke fort, halte sich warm und vermeide jede Erkühlung während der Periode des Schweißes.

Am 31. Dezember 1831.

Die Ortsrichter dieser Herrschaft erhielten auch ein bei Gottlieb Haase Söhne gedrucktes Flugblatt, Prag, 1831: Ein nicht genugsam zu ehrender liebevoller Herr seiner Herde, gibt mit nachstehenden Worten das selbsterfundene Mittel, die Cholera unfehlbar zu heilen, an. Morvai Johann, Seelsorger zu Tizza-Bábolna. Zu Tizza-Bábolna brach die Cholera am 25. Juli aus, bis 3. Aug. 1831 erkrankten 120, wovon 21 Einheimische und 1 Fremder starben. („Ich beteuere es bei meiner Seele, daß, wenn sie meinen Rat befolgt hätten, nicht drei von allen gestorben wären,“ sagt der Seelsorger.)

Franz W. Straube, Lehrer in Sobenitz, berichtet in seinen Denkwürdigkeiten (Schulchronik) 1840: „Im Jahre 1832 drang die gefürchtete gefährliche Cholera morbus (asiatische Brechruhr) aus dem Auslande über die südliche Grenze Böhmens, breitete sich in mehreren Kreisen hin, raffte viele Menschen dahin, aber meistens solche, welche ein unordentliches, schwelgerisches Leben führten und die ärztliche Hilfe entweder zu spät oder gar nicht brauchten. Obwohl diese Krankheit über die Elbe herüberdrang und selbst in unserer Nähe — in Kráschitz und Zaboržan — einige Opfer forderte, so blieb doch Sobenitz und die ganze umliegende Gegend davon verschont, denn sie war auf einmal wie verschwunden.“

Die Cholera kam wieder: 1834, 1839, 1841, 1843, 1848, 1849, 1850 und noch heftiger 1855 (namentlich Mitte Juli epidemisch).

Anton Frisch, Oberlehrer in Sobenitz, schreibt in der alten Schulchronik: „Am 6. Aug. 1873 wurde der Oberlehrer Frisch laut Erl. des k. k. B. C. N. Nro. 1809 zum Fortbildungskurse für Volksschullehrer nach Prag einberufen. Wegen der damals herrschenden Choleraepidemie, welcher auch ein Teilnehmer dieses Fortbildungskurses, der Oberlehrer Ed. Martin von Schönfeld, Schulbez. Plan, erlag und überdies diese Krankheit auch bereits in Nieder-Nösel ihre Opfer forderte, daher denselben mit großer Besorgnis für seine Familie erfüllt, so verließ er nebst seinem Leitmeritzer Kollegen Fr. Heede nach einem Aufenthalte von acht Tagen Prag.“

Angeichts des Näherrückens der Cholera-gefahr kam eine Verordnung des k. k. Landeslehrerates für Böhmen vom 30. Aug. 1892 heraus nebst einer „Belehrung, wie man sich gegen die Cholera zu schützen hat“, verfaßt vom Landes-sanitätsrate in Böhmen. Gleichzeitig erhielten die Schulen: Kurze Zusammenfassung der Cholera-

Lehren und Cholera-Regeln, mit Anhang: Verzeichnis der besonders benötigten Behelfe zur Sanitäts- und Krankenpflege. (1. Gefäße und Geräte. 2. Sonstige Bedürfnisse für die Krankenwartung. 3. Desinfektionsmittel. 4. Labe- und im Handverkaufe erhältliche Arzneymittel.)

R. B.

### Sturmwind.

In der Nacht vom 18. zum 19. Dezember 1833 herrschte in der Gegend von Luken, Sebusen und Kundratitz ein heftiger Sturm, der in den Waldungen der Stadt Leitmeritz großen Schaden verursachte. Es fielen demselben Waldbäume im Ausmaße von 235 Klaftern zum Opfer. Ein Sturm vom 30. Dezember 1833 fällt Waldbäume von 30½ Kubikfästern.

### Die Bistauer Schiffs-mühle

wurde durch den Eisstoß des Jahres 1828 zertrümmert und mit allen Werken davongetrieben. Der Eigentümer Josef Hanschel, Bürger in Leitmeritz, erlitt dadurch einen großen Schaden, so daß er den in die Leitmeritzer Renten zu entrichtenden Zins von 20 fl. W. W. jährlich nicht entrichten konnte. Das Landesunterkammeramt sah ihm auf seine Bitte den Zins für die Jahre 1828 und 1829 nach.

### Die Besiedlung des Gerichtsbezirkes Leitmeritz.

(Schluß.)

Der deutschen Kolonisation (11. bis 13. Jahrhundert) nun verdanken wir verhältnismäßig wenige Neugründungen: Deutsch-Kopist (Prämonstratenserinnen in Doran), Kundratitz, Michelsberg (vielleicht von den Wartenbergen); Nösel (Deutschherren), dazu durch Anregung Podwin und Luken (Kollegiatkapitel Leitmeritz). Welchem Stamme aber gehörten die Männer an, die diesen Orten zur Entstehung verhelfen? Erst aus den Namen der Blütezeit (um 1200) vermögen wir ihre Herkunft festzustellen. Sie sowohl, als auch der heute noch in der Fischerrei und auf dem Lande gesprochene Dialekt weisen auf das Obersächsische (vgl. Magdeburger Recht) mit Übergangssymptomen zum Schleßischen hin. Um 1300 finden wir bereits Ansätze zur Eindeutschung des Gebietes bis gegen Stantowitz-Triebisch (beachte das deutsche: Schwarz, D. N. 345) von einem Mittelpunkte aus: der Stadt Leitmeritz, hervorgegangen aus jenem alten slawischen Dorfe am Hügel östlich der Gauburg, das zwischen 1228 bis 1235 die territoriale Autonomie bekam.

Der Tätigkeit der Mönche und weltlichen Priester entsprangen in dieser Zeit wahrscheinlich Welbina und Wöll (Wilschrad). Suppitz — Sababsch — Babina B (Deutschherren), Nieder-



Rschepisch — (?) Woden (Kollegiatkapitel Leitmeritz, Binnove — Pohorj — Pohorschán (Maltbaser). Doch war diese kolonifatorische Tätigkeit gleich der der Bürger von Leitmeritz weit mehr auf den Ausbau und die Neuaussetzung alter slawischer Ortschaften nach deutschem Rechte (Prosmít — 1218: R.B. I 562; Reblitz 1249; weßers Tenzel durch Wischehrad) beschränkt. 1262 fand zum zweiten Male die Aussetzung der Neustadt Leitmeritz am Dombügel statt. Als Folge davon erstet am Beginne des 14. Jahrhunderts die Fischerei (Lippert, Leitmeritz, 47). Auch Pstian, Pirney und Trschebauitz werden damals nach deutschen Hüfen neu vermessen. 1267 wird Schüttenitz durch einen gewissen Siegfried melioriert (R.B. II 213), 1331 sitzen deutsche Bürger in Bauschowitz (R.B. III 677). Im gleichen Jahrhunderte gilt dies auch von Miskojed.

Ein anderer Faktor, der mit zur Gründung von Ortschaften führen konnte, war der nach deutschem Muster betriebene Burgenbau (Kelschburg — Burgort Kelsch: Deutscherren).

Es kommen die Hussitenkriege, welche die Gegend um die Dörfer Pirney, Prachowe und Pöschke ärmer machen. Im dreißigjährigen Kriege bekommt Siebhos den Todesstoß, um am Ende des 18. Jahrhunderts allmählich gänzlich einzugehen. Mit der Wiederbesiedlung jedoch, die vor allem durch die Deutschen vollzogen wird, vermehrt sich das Gebiet um die Neubäusel (bei Hinter-Nessel und Babina B), Plan und Winterberg. Dazu kommt bei Stalitz gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Einsiedelerei, aus der sich im Laufe des 19. Jahrhunderts durch den Bau der Villen der D.B. der D.G. Stalitz entwickelte. 1781 werden Drabschitz und D. Kopist niedergedrückt und nach Südosten bzw. nach Südwesten verlegt. An ihrer Stelle entsteht Theresienstadt.

Wir haben nach dem bisher Gesagten drei Richtungen der Besiedlung (durch die Slawen) festzustellen. Von einem bereits in prähistorischer Zeit bestedten Kerne aus schreitet fast in Form konzentrischer Kreise die Urbarmachung unseres Gerichtsbezirkes immer weiter ins Gebirge vor, bis sie an zwei Stellen mit anderen Kolonisationsbestrebungen zusammenstößt: im Nordwesten im Probochster Tale und der über Prejey — Malschen und der dritten, die im Nordosten den Luschkenbach aufwärts flommt, um hier ertragsfähigen Boden zu gewinnen. Verschwand auf der einen Seite ein Teil der Dörfer, so bildete sich auf der anderen — besonders in den höher gelegenen Gegenden — ein dichtmaschiges Netz von Orten und Einsiedlungen.

Zwei große Kolonisationsbestrebungen sind über den Boden unserer Heimat dahingegangen:

zunächst die slawische, welche aus Mangel an Siedlungsmöglichkeiten das Gebiet rechts der Elbe zu roden begann. Ihr folgte die deutsche, welche den Landstrichen jenen Ertragreichtum verschaffte, der heute ihr eigen ist. Nicht auf dem Wege einer gewaltsamen Germanisierung ist das Gebiet unseres Gerichtsbezirkes deutsch geworden, sondern der Fleiß des deutschen Bürger- und Bauerntums seit dem 12. Jahrhundert hat sich hier ein Anrecht verschafft, das ihm selbst Palactý nicht absprach (CCM. XV, 59 f.).

Anton Puchinger.

## Der verlaufene Knabe.

### Eine Sebujeiner Erzählung.

In der wildromantischen Rittinechlucht liegt unterhalb dem Dorfe Tschersing das verfallene und verlassene Steingemäuer der Siebermühle. Es ist schon lange her, da lebte hier eine arme Müllerfamilie, welche einen Buben hatte, der taubstumm war. Einmal verließ sich der kleine Knabe so in den Wäldern und Schluchten des Elbegebirges, daß er sich nicht mehr zu Hause fand. Alles Suchen war ergebnislos. Das Kind irrte einige Tage in den Bergen herum und kam endlich auf einen Weg am Elbestuß. Jedoch fragen konnte das Kind niemanden und wurde es einmal gefragt, so konnte es keine Auskunft geben. Nach langen Herumwandern und Betteln kam der Knabe endlich auch nach Prag. Jedoch hier fiel er der Polizei in die Hände, weil man nichts aus ihm herausbrachte und nicht wußte, wo er her sei. So steckte man es in ein Taubstummen-Institut. In der Anstalt verblieb der kleine Siebermüller viele Jahre, lernte Lesen und Schreiben und wurde bereits 16 Jahre alt. Bei der nun erfolgten Nachforschung nach seinem Heimatsort, schrieb er auf einen Zettel: „ich bin aus einem Dorfe im hohen Gebirge, mein Vaterhaus liegt unter dem Dorfe an einem Bache, es ist eine Mühle, der Bach läuft in einen großen Fluß“. Mehr hatte er sich aus seiner Kindheit nicht gemerkt. Jedoch diese Angaben genügten den Behörden, den Heimatsort des Burschen zu erforschen und ihr seinen Eltern unfer Begleitung heimzufenden. Die freudig überraschten Eltern erkannten sofort ihr verloren geglaubtes Kind wieder, welches nun zum stattlichen Burschen herangewachsen war und überdies eine gute Schulbildung genossen hatte.

Hermann Mader.

## Briefkasten.

Das 9. Jahrbuch der „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz für das Jahr 1933 ist soeben erschienen und kann durch die „Arbeitsgemeinschaft“ für den Betrag von 1.40 Kč (Porto inbegriffen) bezogen werden.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus  
Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 8.

1. August 1932

13. Jahrg.

## Zum 100. Geburtstage Ernst Gustav Doerells.

Am 22. August sind hundert Jahre seit der Geburt des bekannten „Schredenstein-Malers“ E. G. Doerell, der zu Leitmeritz in engster Verbindung stand, verflossen.

Doerell wurde am 22. August 1832 in Freiberg in Sachsen als der Sohn des Königl. Sächs. Berggerichts-Assessors Johann Christian Doerell aus Claußthal im Harz geboren, seine Mutter war eine Tochter des Leitmeritzer Kaufmannes Kromholz. Nach seiner Schulzeit kam der schwächliche, hochgewachsene Jüngling als Kaufmannslehrling nach Leitmeritz zu dem Bruder seiner Mutter. Er hatte aber keine besondere Vorliebe für das Kaufmannsgeschäft. Leitmeritz, die Perle des Elbtales, weckte vielmehr die Künstlerseele des jungen Mannes, der sich dem Zeichnen und Malen zuwendete. Trotz des Widerstandes seiner Mutter — den Vater hatte er frühzeitig verloren — setzte er seinen Abgang von Leitmeritz nach Teplitz durch, wo er bei dem Zimmermaler Sibrand in die Lehre trat und bald seine Befähigung als Landschaftsmaler zu Tage trat. Er kam später nochmals nach Leitmeritz und suchte hier beim Zimmermaler Ahnelt Verdienst. Er wandte sich dann nach Teplitz und übersiedelte 1860 dauernd nach Aussig, wo er eine Anstalt für Steindruckerei und Lichtbildkunst übernahm und sich allmählich fast ausschließlich der Landschaftsmalerei widmete. Sein Pinsel war es, der mit Meißterhand die Schönheiten des deutschen Elbtales, des böhmischen Mittelgebirges und des Erzgebirges kündete und weiteren Kreisen bekanntmachte. Dies zu einer Zeit, wo man den Schönheiten der Natur vielfach noch fremd gegenüberstand.

Der Künstler, der unter Mühen und Sorgen über 600 größere und kleinere Gemälde schuf, die er, da er nicht mit Glücksgütern gesegnet war, zu mäßigen Preisen abgeben mußte, starb nach langem und schwerem Leiden in Aussig am 18. März 1877 im 44. Lebensjahre und wurde auf dem alten Aussiger Friedhofe beerdigt. Als dieser aufgelassen wurde, wurde sein Grab zwar erhalten, es trägt aber bis heute keine Inschrift. Auch der Park, der aus dem Friedhofe geschaffen wurde und „Kofegger-Park“ benannt wurde, ist heute namenlos. Vielleicht gedenken die Aussiger ihres hochverdienten Mitbürgers anläßlich seines 100. Geburtstages; er würde es verdienen, daß man seiner nicht vergißt.

Der Aussiger Gebirgsverein widmete den Mauern des großen Künstlers am Schredenstein, den er so wie unsere schöne Heimat so oft durch seinen Pinsel verherrlichte, im Oktober 1890 eine Gedenktafel und benannte einen Aussichtspunkt bei Salesel und einen Waldweg bei Prastowitz mit seinem Namen. Die Stadtvertretung Leitmeritz ehrte, angeregt durch Heimatfreunde, sein Andenken durch die Benennung einer neuen Gasse mit dem Namen des bescheidenen Landschaftsmalers, der die Heimat so warm verherrlichte und die ihm so wenig gegeben.

Das Leitmeritzer Stadtmuseum besitzt ein großes Ölgemälde, Leitmeritz von der Elbseite gesehen, das Doerell im Jahre 1855 schuf. Auch in Leitmeritzer Privatreisen befinden sich noch mehrere Landschaften Doerells. Das Aussiger Stadtmuseum im Türmiger Schlosse hat in einem eigenen Doerell-Zimmer zahlreiche Erinnerungen an den unvergeßlichen fleißigen Künstler vereinigt.

## Der Heimatsforscher des Böhmerwaldes.

Am 12. August feiert Josef Blau seinen 60. Geburtstag. In dem Böhmerwaldstädtchen Neuern stehen nahe am Ufer der Angel zwei völlig gleiche, schmucke Häuser in engster Nachbarschaft. Das eine bewohnt Hans Wahlik, der Dichter der Heimat, das andere Josef Blau, ihr stiller Erforscher. Josef Blau war Lehrer. Heimatsforschung taugt als Ergänzung zum Lehrberufe, besonders dann, wenn einem das Schicksal in weltverlorene Dörfer steckt. Unser Forscher hat dieses Leben dankbar aufgenommen und hat in jahrzehntelanger Arbeit dem Volke zurückgegeben, was ihm seine Wirkungsstätten in ihrer Einsamkeit an wertvollem Volksgut boten. Nach einer reich gesegneten Tätigkeit als Lehrer lebt nunmehr Josef Blau im wohlverdienten Ruhestand. Seinen Amtsbrüdern hat er ein wertvolles Werk, das aus seiner reichen Erfahrung gewachsen ist, hinterlassen: „Der Lehrer als Heimatsforscher“, das nunmehr bereits in zweiter Auflage unter dem Titel „Der Heimatsforscher“ vorliegt. Soeben erscheint der erste Teil seiner „Geschichte der küniglichen Freibausen“. Dieses Werk bedeutet die Krone seiner Lebensarbeit. Jahrzehntlang hat er geschürft, hat bayrische und böhmische Archive durchsucht, ehe er seinen Landsleuten die lückenlose Geschichte ihrer deutschen Heimat vorlegen konnte.



### Kleinere Beiträge zur Geschichte von Schüttenfl.

Ortsrichter:	
1651:	1658:
Nikolas Czich	Jan Pintas
Girzil Witaj	
Geschworene:	
Jan Pintas	Michal Krivanek
Jacob Barzaf	Martin Trymbuch
Symon Grach	Jan Pleškwa
Martin Trymbuch	Wit. Ab
Girzil Bazar	Jak. Bidney
Michal Krivanek	Waclav Piz
Jakub Bidney	Wit. Sautup
Samel Hanek	Jan Dogara
Kirchendiener:	
Jakub Bidney	Jakub Bidney
Jan Pleškwa	Wit. Sautup
Wit. Sautup	Wit. Ab
Sym. Mlynarz	Jak. Faltin
Matig Ab	Wacl. Prabet
Waldbeger:	
Martin Trymbuch	Martin Trymbuch
Jan Pleškwa	Jan Miffel
Jan Miffel	Lorenz Hvezac

### Abstillen des Kindes.

Beim Abstillen des Kindes steckt sich die Mutter zur Brust eine Bürste oder einen Kamm hin; wenn das Kind daran fährt, ist's abgewöhnt.

Beim letztenmal Saugenlassen wird dem Kinde ein Saal an den Kopf gesteckt und dabei drei Vaterunser gebetet, daß es nicht länger schreit als nur einen Tag. (Sobentz.)

Beim Abstillen im Sommer soll sich die Mutter auf ein grünes „Rosenstahl“ (Nasenplaz) legen und dabei Vaterunser beten. (Mladei.)

Beim letztenmal Trinkenlassen soll die Mutter dann das Kind nicht mehr nehmen, sondern eine andere Person. Eine Frau in Zierde ging zu einem Keenstein (Kainstein), wo drei Nachbarn mit Feibern gr... ließ das Kind das letztenmal trinken, stieß es von der Brust weg, das Kindermädchen mußte das Kind behalten, die Mutter ging fort und sah sich nicht nach dem Kinde um. R. B.

### Die Wöchnerin

soll zu keinem Fenster hinausrufen, sonst bekommt sie etwas Böses ins Gesicht. — Soweit eine Sechswöchnerin schreit, d. h. soweit der Schall dringt, wenn sie laut redet, soweit wird dieses Jahr kein Obst. — Im Bette liegend, soll sie keinen Strohalm aus dem Strohsack nehmen, um damit in den Zähnen zu stochern, sonst fallen ihr alle Zähne aus.

Die Wöchnerin darf durch volle sechs Wochen kein Wasser am Brunnen holen, sonst trocknet der Brunnen aus. Darauf wird allgemein gehalten

und es wird überhaupt nicht zugegeben, daß eine Wöchnerin an den Brunnen nach Wasser geht. Dies traf auch ein; der Brunnen gab kein Wasser. Als sie das nächstemal wieder Wöchnerin war, nahm sie eine Kanne voll Wasser und goß es in den Ziehbrunnen; nun gab er wieder Wasser.

Geht eine Wöchnerin auf den Tanzboden, kommt im Dorfe Feuer aus. Sie soll auf keinen Friedhof gehen — in manchen Gegenden gibt es auch der Geistliche nicht zu — sonst muß die nächste weibliche Person, die nach ihr einkommt, sterben.

Die Wöchnerin darf nicht einer Leiche nachsehen, wenn sie vor den Fenstern vorbeigeht, wird, „doß se ni a noch gibt“. Ist die Leiche im selben Hause darf sie ihr ebenfalls nicht nachsehen. Wird die Leiche aus dem Hause fortgetragen, so muß die Wöchnerin oder die Babe (Hebamme) das Kind in die Höhe nehmen — sie dürfen es nicht liegen lassen — daß es nicht nachgeht (stirbt). Einst unterließ es eine Wöchnerin und bekam Nachteil (Vorwürfe), weil das Kind drei Tage darnach starb. R. B.

(Aus dem Gelfschgebiete.)

### Das Genn, Versennen und Henterichlinge ziehen.

Zu allen Zeiten und allerorts hat es Leute, Männer sowie auch Frauen gegeben, welche ohne Medizin Kranke mit Wunden, Beulen, Kollaus, Flechten, Gicht, Ekroseln und anderen Leiden heilten, ohne daß sie etwas von der Heilkunst selbst verstanden haben. Unter diesen Wundermännern und -Frauen gab es da und dort auch wirklich begabte Menschen, welche einen Riesenzulauf von weit und breit her hatten. Auch heute noch sind diese sympathischen Kuren nicht ausgestorben. Die des „Versennens“ Kundigen sollen die Kraft besitzen, welche, verbunden mit einer Gebets- oder Beschwörungsformel, geeignet ist, die Allmacht Gottes zu beschwören und dadurch Heilungen zu vollbringen, wozu menschliches Können allein nicht ausreicht.

Bei den Versennen wurde eine Beschwörungsformel leise gemurmelt, sonst aber redete der Wundermann zu dem Kranken kein einziges Wort. Jeder Beschwörer hatte andere geheim gelernte oder ererbte Formeln und Gebräuche, welche sein strengstes Geheimnis sind. Mancher nahm einen Knochensplitter, angeblich eine Heiligenreliquie, und strich damit in den wunderlichsten Formen auf dem kranken Körperteil herum.

Anderer wieder unternahm ihre Beschwörungen und Kuren nur nach dem Stande der Himmelskörper, besonders des Mondes, gewöhnlich im letzten Viertel, oder zu einer bestimmten Stunde vor Sonnen-Auf- oder Untergang.

Manche aber bestellten die Kranken nur an einem Freitag im zunehmenden Monde zu sich und das mußte viermal wiederholt werden. Auch mußte der Kranke durch eine gewisse Zahl von Gebeter (vor oder auch rückwärts gebetet) oder das Gelübde zu einer Wallfahrt an seiner Genesung mitwirken



Sehr heilsam war auch das Ziehen der Henterschlinge. Ein Strick von einem Geheften oder von einem Scharfrichter wurde dem Kranken in wunderbaren Verschlingungen und Knoten um den Körper oder den kranken Körperteil gezogen und dann nach den Zeremonien und Beschwörungen durch einen Aukt gelöst. Die Kunst des Henterschlingeziehens ist sehr selten, das Sein ist mehr bekannt, es erbt sich auch oft in einer Familie sehr lange fort und wird geheim gehalten.

Erlernen kann es ein Mann nur von einer Frau, oder aber eine Frau von einem Mann, niemals ein Mann von einem andern.

Es heißt auch, daß man zu diese geheime Kunst nur durch die Siegel eines Eides mit ganz besonderen Geheimformeln eingeweiht werden kann und dann verpflichtet ist, allen jenen zu helfen, die einen um Hilfe bitten. Wenn das Seinen helfen soll, darf man gar nichts verlangen, sondern nur mit einem Geschenke zufrieden sein. Hermann M a d e r.

### Was dem Krisechitziger Kirchspiel.

Die Kirchenrechnung über Empfang und hinwieder Ausgabe deren Kirchengeldern in dem Dorff Krisechitz bey S. Mathaei geht bis auf das Jahr 1677 (79) zurück. Sie wird bis zum Jahre 1746 fortgeführt. Sie ist von Anfang in deutscher Sprache abgefaßt. Laut derselben erfahren wir, daß zur Kirche außer Feldern und Wiesen noch Weingärten gehörten. Während der letzten von der „Kirche“ selbst bewirtschaftet wurden — wahrscheinlich vom Kirchvater — waren die übrigen Gründe verpachtet. Denn Krisechitz besaß damals keinen selbständigen Geistlichen, sondern wurde von Sahorschan administrirt.

Durch diese Kirchenrechnungen erfahren wir nicht nur aufschlußreiche Nachrichten über die Ergebnisse der Weinernte in der Zeit von 1677 bis 1746 in unserer Heimat, sondern erhalten auch Kunde über die Löhne der Arbeiter und Handwerker, sowie über den Preis der Produkte. Außerdem werden wir mit den Namen verschiedener Familien be- traut, die damals in unserem Kirchspiel lebten. So finden wir bei der „Kirchen-Rechnung“ vom 23. Februar 1682 vermerkt, daß sie unter Anwesenheit des wohlwürdigen Herrn Maximilian Grass(en), jetzigen Pfarrherrn zu Krisechitz und Sahorschan, und Herrn Wenzl Aug. Duschitzky, Burggrafen zu Trzebautitz, und allen „sambentlichen Kirchenvätern“ und „Klögnern“ (Stöcknern) abgehalten wurde. (In welchem Verwandtschaftsverhältnis dieser Pfarrer Maximilian Grass, der nur kurze Zeit dem hiesigen Kirchspiele vorstand, zu dem bischöflichen Hauptmann Grass von Aldorf in Krisechitz stand, ist mir nicht bekannt!) In der Pächterliste erfahren wir, daß ein Hans Victorin, Marilin Hammer, Hans Kassa, Paul Horat, Georg und Mathes Schaffitz, Hans Georg Köcher, eine Mandelyna Seyduschkin, Anna Gattaschin, ein Thomas Watwra (beim Waber) in Krisechitz, ein Hans Kassarh und eine Mariana Biefekin in Trzebautitz, ein Mathäus Kratich und Tobias Michel in Mirtschnitz, ein Hans Eticha und Hans Philip in Sahorschan, sowie ein Heinrich und Wenzel Fieber auf Jansky's

Gut zu Techobuzitz damals im Kirchspiel Besitzer und Pächter waren. Obwohl heute nurmehr von den Familien Horat, Kassarh und Kratich Nachkommen im Kirchspiel leben, haben sich doch noch die Hausnamen beim „Sommer“, beim „Waber“ (Watwra), beim „Kassaten“, beim „Schoffußen“ und beim „Belitan“ (in Trzebautitz) und beim „Etichen“ (Sahorschan) erhalten. Die anderen Namen, die in der damaligen Kirchenrechnung enthalten sind, sind sang- und klanglos verschollen. ibi.

### Furt und Heberfuhr in Prastowitz.

Wenn der Wassermann-Stein ganz trocken liegt, ist der kleinste Wasserstand; da reitet der Jude Sallomon auf seinem Geschäftswagen dort durch die Elbe, um die Überfuhr zu ersparen. So erzählte immer vor etwa 70 Jahren die Mutter meinem Freunde Josef Leschka; sie hieß früher Josefa Giala und war eine Bauerstochter aus Libochowan. A. P.

### Schiffbruch auf der Elbe.

Im Jahre 1737 den 22. Marty ist der Holzkran zu Byrnan um 3 Uhr Nachmittags-Nachts versunken, seynd beyder Personen als der Erste Tobias Hächt aus Pchira, der ander Mathes Ecube in Ober Well Hotten ertrunken, also seynd begraben worden zu Byrnan. S. Mader.

### Franzosengräber in der Heimat.

Die Tschischlowitzer Sterbematriken verzeichnen folgende Sterbefälle:

K e b l i g † 23. Dezember 1813: ein kaiserl. französischer Kriegsgefangener, 26 Jahr alt, Nervenfieber, starb unversehen, weil man ihn nicht angemeldet. Begraben am 23. Dezember zu K e b l i g zur Statue am sogenannten Hahnenberge von Wenzel Richter, Häusler, daselbst.

L u k a w e z † 11. Dezember 1813: N. N., ein kaiserl. französischer Kriegsgefangener, 26 Jahr alt, Nervenfieber, starb unversehen, weil man ihn nicht angemeldet. Begraben am 15. Dezember zu Lukawez, zur Statue am Schirchowitzer Wege von Christoph Georg Tschernoster allda.

S c h i r s c h o w i t z † 13. Dezember 1813 N. N., ein kais. französischer Kriegsgefangener, 30 Jahr, starb unversehen, weil man ihn nicht angemeldet. Begraben am alten Friedhofe.

### Kommunikantenbecher.

In der Kirchenrechnung der Dorfkirche St. Matthäi vom Jahre 1699 finden wir eine Ausgabe für einen „zinnernen Kommunikanten-Becher“ angeführt, sowie „vor vier zinnerne Büchsen zum geweihten Salz“. Die Ausgabe für den zinnernen Kommunikanten-Becher besagt, daß in jener Zeit auch bei uns wahrscheinlich an einen



Letzt der Kommunikanten die heilige Kommunion in beiderlei Gestalten erteilt wurde. Das Gleiche besagt die folgende Eintragung in der Kirchenrechnung vom Jahre 1698. „Wein zum Gebrauch der heiligen Mess und vor die Communicanten um 1 Gulden 18 Groschen“.

### Altes Schutzmittel gegen Zigeuner.

Schwer ist es, eine Henne zu fangen; selbst der Bäuerin gelingt dies im geschlossenen Hofe nicht immer. Erst, wenn sie die Henne in den Stall oder Schuppen jagt und deren Tür oder Tor schnell schließt, kann sie dieselbe fassen. Der Speckfidel, den die Gefangene und die anderen Hühner, insbesondere aber der Hahn dabei macht, bringt Gehört und Umgebung in Aufruhr. — Die Zigeunerin streut einige Broden und schon sind die Hühner in ihrer Greifnähe. Ein schneller Griff und sie hat die feiste Henne aus der Schär beim Kragen; lautlos verschwindet dieselbe unter ihren Kitteln. Darum sehen die Bäuerinnen die Zigeuner nicht gerne im Hofe. Ein uraltes Mittel, dieselben — die Zigeunerweiber beglücken, behufs Rüdendeckung immer paarweise bettelnd, wahrhaftig und stibitzend die Dörfer — aus dem Hofe fern zu halten, besteht darin, daß man zum Hofstor oder vor die Schwelle der Haustüre einen recht abgenühten Stallbesen stellt oder noch besser zwei derselben kreuzweise legt. Man mache einmal die Probe aufs Exempel und ohne Zigeunerinnen, die sich nicht abweisen lassen, mit einem alten Besen. Im Nu werden die braunen Schönen aus dem Hause und Hofe verschwunden sein. Wie es kommt, daß die Zigeuner den alten Stallbesen fürchten, läßt sich schwer feststellen. Wahrscheinlich stammt diese Furcht noch aus jenen Zeiten, wo man die Zigeunerinnen auch der Hexerei beschuldigte und der „Hexenbesen“ für sie Unglück kündigend war. Die alten Besen, die bei der Haustüre noch bei manchem unserer Dorfgelächte lehnen, dienen nicht zum Abputzen der Schuhe — ihre kurzen Stimpfe wären dazu auch ungeeignet — sondern dem obgenannten Zwecke.

Peifer.

### Vandalismus.

König Ludwig XVI. hatte den Auftrag gegeben, die geschichtlichen Urkunden Frankreichs sämtlich in eine Sammlung zu bringen. Aus den Archiven der Klöster, Kommunen und Privatbibliotheken wurde eine Sammlung von 330 Bänden und 40 Kisten der wichtigsten Urkunden und Pergamente zusammengebracht. Welch unschätzbares Material für die Geschichte der Menschheit, der Sitten, Rechte, Verhältnisse und Verzweigungen vornehmer Häuser und Geschlechter. Wie viel Aufklärung und Erläuterung, wie manchehebung von Zweifeln bot sich dar! Doch im Jahre 1793 vernahm man die gräßlichsten Tira-

den über die Abscheulichkeit dieser die Ungleichheit der Menschenrechte lügender und fördernder Denkmäler und nach solchem Bombast loderten dann die unerfeglichen Urkunden auf dem „Platze der Riten“ in einem hochaufgetürmten Scheiterhaufen unter dem lauten Jubelgeschrei des rasenden Vöbels in hellen Flammen auf. Ein Unglücksfall hätte das gleiche Ergebnis haben können, wie die Verblendung einer fanatischen Volksmenge. Daher war der Befehl des Königs, so wohlmeinend er gedacht war, doch im letzten Grunde die wahre Ursache eines so großen Verlustes für die wissenschaftliche Welt. Möchte man doch aus solchen Geschehnissen sich eine Lehre nehmen! Es ist wünschenswert, daß die alten Urkunden und Grundbücher geachtet und geschützt, insbesondere aber, daß sie aus und sicher verwahrt werden. Jedoch es bleibt in jeder Hinsicht sehr gefährlich, von dem Orte, zu welchem sie gehören, solche Bücher und Urkunden los zu reißen und in einer weit entfernten Stadt zu einem Haufen zu vereinigen, wo sie der Heimat entfremdet, der liebevollen Forschung entzogen und schließlich wohl gar der Gefahr einer völligen Vernichtung preisgegeben werden.

### Natur- und Heimatschutz.

Gegen Naturverschandelung. Ein neuer Erlass des preussischen Kultusministers weist auf die besondere Bedeutung hin, die gerade heute Ziel und Arbeit der Heimatschutz-Verbände verdienen! Ein engeres Zusammengehen der Behörden mit diesen Organisationen in allen einschlägigen Fragen erscheint dringender geboten als jemals. Das ist eine Anregung, die im Hinblick auf die Verunstaltung des Landschaftsbildes durch unerträgliche Auswüchse der Reklame gegeben wird. Das Ziel der Arbeit des Heimatschutzes besteht in erster Linie darin, jede aufdringliche Reklame aus der freien Natur verschwinden zu lassen. Ausnahmen dürfen nur durch nachgewiesene volkswirtschaftliche Notwendigkeiten begründet sein. In den Ortschaften und in ihrer nächsten Umgebung soll die Reklame unter weitestgehender Berücksichtigung des Ortscharakters dermaßen geregelt werden, daß jede Verunstaltung durch Form sowohl wie Farbe, Größe, Masse und Anbringungsort unterbleibt!

Der Weltbund der Natur- und Vogelfreunde mit dem Sitz in Schwabach in Bayern, der bereits über eine Million Mitglieder zählt, hat in Anbetracht ihrer Verdienste um den Natur- und Vogelschutz u. a. zu lebenslänglichen Mitgliedern ernannt den Oberst i. R. Franz Berger in Leitmeritz und Forstmeister i. R. Ing. Kurt Loos in Liboch a. d. Elbe. Die Zeitschrift: „Sudetendeutscher Naturschutz“ brachte kürzlich Skizzen aus dem vielgestaltigen Lebenslauf dieser beiden unverdrossen schaffenden Männer.

### Aus der Museumswelt.

Bodenbach hat nun auch ein kleines Stadtmuseum, das im ersten Stockwerk der Stadtbücherei untergebracht ist. Wir finden in demselben prähisto- rische Gegenstände, eine Kunstgewerbliche Abteilung, Haus- und Junstgeräte, Urkunden, Akten, Münzen, Bilder heimischer Maler u. dergl. Grundsatz des Museums ist es, daß nur Dinge erworben werden, die mit Bodenbach und Umgebung im Zusammen- hange stehen.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Anwes  
Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 9.

1. September 1932

13. Jahrg.

## Zur Abwänerhebung in Schüttenitz.

In Bayern werden bereits seit längerer Zeit jene Bauernfamilien, deren Geschlecht nach Ausweis der öffentlichen Bücher, Urkunden u. dgl. dasselbe Anwesen seit soundso langer Zeit im Besitz hat, durch Verleihung eines künstlerischen Ehrenblattes mit dem Spruche: „Dem Vorfahr zum Dank, dem Eigner zur Ehr“ geehrt.

Auch bei uns soll dieser schöne Brauch eingeführt werden.

Das zur Verleihung gelangende Ehrenblatt soll eine Anerkennung für jahrhundertlanges treues Festhalten an der väterlichen Scholle sein und wird solchen Bauerngeschlechtern zuerkannt, in denen sich das gleiche Anwesen durch Übergabe vom Vater auf den Sohn seit mindestens 200 Jahren vererbt hat.

Auch in Schüttenitz sind einige zu ehrende Bauerngeschlechter, die durch Jahrhunderte das gleiche Gut bewirtschaften. Es soll hier eines, und zw. das Bauerngeschlecht **Storch**, Haus Nr. 70, erwähnt werden.

Hans Storch kaufte im Jahre 1665 den 5. Marty von Martin Hoblit die seit altersher „Hoblitowsta“ genannte Chalupnerwirtschaft (heute Haus Nr. 70) in Schüttenitz, um den Betrag von 100 fl., welcher in jährlichen Raten von 3 fl. 30 fr. zahlbar war. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts leistete diese Wirtschaft an die Herrschaft einen jährlichen Zins von 10 fr. und war verpflichtet, jährlich 4 Tage Robot zu leisten, davon 2 Tage am Weingarten.

Von 1666 bis zum Tode des Martin Hoblit im Jahre 1675, zahlte Hans Storch laufend die Raten mit Ausnahme der Jahre 1670, 1673, 1674 und 1675 ab, so daß an die Erben nach Martin Hoblit noch 79 fl. zu zahlen waren, welcher Betrag sich wie folgt aufstellte:

Anna 29 fl. 50 fr.

Elisabeth 24 fl. 35 fr.

Wenzel 24 fl. 35 fr.

Bis zum Jahre 1705 zahlte Hans Storch weitere 66 fl. 30 fr. ab und vom Jahre 1707 bis 1710 noch 14 fl., welche der Herrschaft zustehen, da die Elisabeth Hoblitin „vor 20 Jahren (1685?)

in Krieg gezogen“ und „Amt dato von Ihr nichts zu hören ist und als glaublich schon gestorben, also der selben Erbteil der gnädigen Obrigkeit anheimfällt.“

1701, den 3. Feber, hat Hans Storch beim Amt im Beisein von Richter und Geschworenen grundbücherlich eintragen lassen, daß sein Weib Maria, jetzigen und künftigen Kindern „alle gleiche Teile von der Wirtschaft haben sollen und auch die Wohnung wo ihr der Sohn Jakob wohnt bis zu ihren Tod haben und gemissen sollen“. Im Jahre 1713, bei Anlegung des Katasters, besitzt Hans Storch noch diese Wirtschaft.\*)

Em. Gattermann.

## Die Haustiere im Volksglauben unseres Mittelgebirges.

Nicht wundern darf es uns, wenn dem Dörfler das Wohl und Wehe seiner innerweltlichen Arbeitsgehilfen und Nahrungsmittelieferanten so sehr am Herzen liegt, daß er auch in unseren Tagen noch althergebrachte Bräuche hat, um Unglück und Krankheiten von seinem Stalle fernzuhalten. Viele derselben sind bereits in Vergessenheit geraten, denn es haßte denselben etwas Aberglaube an, das in der heutigen Zeit einen gewissen Beigeschmack von „Dummheit“ hat, obwohl kein Mensch frei von demselben ist.

Zahlreich sind trotzdem immer noch die Bräuche, um neuerworbene Tiere an das Haus und an den Stall, bzw. an den neuen Herrn zu gewöhnen. Sie dürfen niemals an einem Freitag vom alten zum neuen Besitzer gelangen, denn der Freitag ist ein Unglückstag. Den Strid, mit dem die Tiere abgeführt werden, hat immer der neue Herr zu stellen, denn gäbe man denselben oder die Kette mit, so würde mit dem Vieh auch das Glück des Stalles fortgeführt. Kleinvieh, insbesondere Gänse und Hühner, dreht die neue Hausfrau dreimal

\*) Das Jahrbuch der „Arbeitsgemeinschaft für Heimattforschung“ enthält einen längeren Beitrag über die bäuerlichen Anwesen des Dorfes Schüttenitz und kann von der Arbeitsgemeinschaft für Heimattforschung bezogen werden.



um das rechte Bein, damit es sich an den Hof gewöhne.

Ein Kreuzchen, geschnitten aus dem Holze eines Friedhofstreuzes, in den Taubenschlag gelegt, bewirkt, daß jede zugekaufte Taube beim angewiesenen Schläge bleibt. Hunden gibt man vorgelautes Brot, sie werden dadurch ihrem neuen Herrn sehr anhänglich. Von der Katze wird behauptet, daß selbe nur Anhänglichkeit an das Haus und nicht an Personen zeige und bei Wohnungswechsel immer wieder in das frühere Heim zurückkehre. Aus diesem Grunde muß dieselbe in einem Sack und bei Nacht übersiedelt werden.

Bei neu erworbenen Stalltieren legt man über die Schwelle des Stalles kreuzweise zwei Stallbesen und läßt bei Einführung in denselben darüber schreiten. Wenn nicht, so sieht man wenigstens darauf, daß das Tier mit dem rechten Fuße zuerst in den neuen Stall tritt.

Damit nun das Glück aus dem Stalle nicht verschwinde, gilt es, die Tiere vor Beschre'n, Berluchen, Behergen usw. zu schützen. Der Glaube ist noch nicht ganz ausgestorben, daß falsche Nachbarn durch die Gabe des bösen Blickes und allerlei Zaubermittel den „Nugen nehmen“ und Unglück in den Stall bringen können. Durch Sympathiemittel läßt sich solchen Schäden vorbeugen. Kommt man in einen fremden Stall, so muß man beim Eintritt in denselben sagen „Gott behüt's!“ Dadurch wird das Vieh nicht „beschrie'n“. Vergißt dies der Besucher, so holt es der Stallbesitzer nach, insbesondere, wenn vom Ersteren ein oder das andere Stück gelobt wird. Mägde läßt man zur Zeit ihrer „Feiertage“ nicht melken, denn die von denselben gemolkene Milch gerinnt. Unbescholtene Stallmägde sind geschätzt, denn sie bringen Glück in den Stall. Damit eine Kuh nicht brüllt, wenn ihr das Kalb genommen wird, gibt man ihr Kälberhaare auf Brot zu fressen. Säugende Kälber an einem Sonntage abgesetzt, gewöhnen sich schnell an das neue Futter und der Kuh bleibt der Milchnutzen erhalten, da sie die Trennung ohne Brüllen hinnimmt. Wenn eine Kuh das letzte Mal vor dem Kalben an einem Sonntage gemolken wird, so kalbt sie am Tage. In die Milch darf das Brot oder die Semmel nur eingebrodt werden, mit dem Messer eingeschnitten, schneidet man der Kuh den Milchnutzen ab.

Die Henne war bei unserem Vorfahren dem Donar geweiht und als Göttervogel ein beliebtes Opfertier der Germanen am Jultage. Brütenden Hennen legt man 13 Eier unter. 13 ist die Jubenzahl und bringt Glück. Kräht eine Henne im Hofe, so bedeutet dies kommendes Unglück. Man tut gut, ihr den Hals umzudrehen. Legt eine Henne kleine Eier, sogenannte Hegerneier, so werfe man diese rücklings über den Hühnerstall. Aus solchen Eiern schlüpfen Kröten, die den Kühen die Milch ausaugen. Bei Paarung der Hühner mit der Hauschlange, legen dieselben Windeier. Die-

selben muß man über das Haus werfen. Plagt beim Auffallen auf der anderen Seite das dünne Eihäutchen, so ist der Hegerbann gebrochen.

Wenn eine Bäuerin grüßt, und wird ihr, sei es durch Überhören oder Übersehen nicht gedankt, so darf sie, wenn sie später von derselben Person begrüßt wird, nicht danken. Würde sie es tun, so würden ihre Hühner mit dem Legen aufhören. Wenn man am „St. Abend“ die Hühner in einer Kette füttert, d. h. das Futter in eine kreisförmig ausgelegte Kette oder auch in einen alten Wagenreifen ausstreut, so verlegen dieselben nicht. Am „St. Abend“ gehen die Mädchen zum Hühnerstalle und klopfen an das Türchen desselben, den Spruch sprechend:

„Gadert der Hahn, irig i en Mann;  
gadert die Henn', wer weiß wenn!“

Bevor man in ein neues Haus zieht, schlachtet man vorher darin eine Henne, damit möglichst lange in demselben kein Todesfall eintritt.

Das Reiben bekommen junge Ganseln nicht, wenn die Bäuerin in ihr Futter getrocknete und zerriebene „Bärlammeln“ (Haselnuß-Kätzchen) mengt.

Puht sich die Katze und hebt dabei die Pfote, so macht sie einen Stecken. Es kommt unerwarteter Besuch. Dreifarbige Katzen und Katzen, die auf der Stirne ein M-Zeichen haben, sind gute Mausfänger. Schneidet man der Katze die Schnurborsten ab, so fängt sie keine Mäuse mehr, bis ihr dieselben wieder nachgewachsen sind. Wer eine Katze erschießt oder erschlägt, hat sieben Jahre Unglück. Läuft einem beim ersten Ausgange eine dreifarbige Katze über den Weg, so hat man kein Glück an diesem Tag.

Heulen in den Höfen die Hunde jämmerlich, so stirbt in Bälde jemand und zwar in einem der Häuser, denen sie sich zu kehren.

Stirbt der Hausvater oder die Hausmutter, so meldet man dies den Tieren im Stalle, ist ersterer ein Bienenvater, so auch den Bienen. Sie sollen darauf hörbar heulen und wehklagen.

Will ein Bienenschwarm durchgehen, so trommelt man auf alten Blechtöpfen und höllert mit alten Flinken. Dadurch erschrecken die Bienen und legen sich an. Ist der Schwarm bereits im Durchgehen, so geht er sofort nieder, wenn sich ein Weibsbild mit nacktem Hintern auf den Erdboden setzt. Jungfrauen werden von den Bienen nicht gestochen.

Während der Christmette können die Tiere sprechen und wer sie belauscht, erfährt alles, was sich im nächsten Jahre im Hause ereignen wird. Die Kühe geben reichlich Milch, wenn sie am Ostertage etwas Grünes, besonders verstopfen gerupfte Serbe (junge Saat) unter das Futter gemengt bekommen.

Ist ein Pferd beschrie'n, spuckt der Fuhrmann in seine Mütze und fährt mit dieser ihm dreimal kreuzweise über die Augen. Damit ist der Bann



gebrochen. Kann ein Pferd nicht strahlen, so steckt der Fuhrmann drei „Herrgottschafel“ (Mauerasseln) in den Schlauch und gibt ihm Brot mit Kren. Sofort ist das Ubel behoben.

Zum Schlusse sei noch der alte schöne Brauch erwähnt, beim Schlachten des Hauschweines Kesselfleisch, Würste und Wurstsuppe zu den Nachbarn und Freunden zu schicken. Erhält man solch Geschenk, so müssen Teller und Kannen ungewaschen zurückgegeben werden, ansonstens das nächste Schwein des Spenders nicht fett wird.

W. Veiter.

### Meine Grabdrift

Krank lag ich im Bette viele Jahr,  
Sehr oft ich auch ungeduldig war,  
Doch lieber Leser glaube mir,  
Ich lag doch lieber im Bette als hier.

† August Kögler.

### Überglauen.

Teufel beschwören. Zum Teufel beschwören braucht man drei Wörter: beim ersten erhebt sich ein kühler Wind, beim zweiten braust er schon, beim dritten kommt der Teufel. (Ober-Riesch.)

Früher gingen Leute aus Ober-Riesch auf die Lade (Flurname) hinauf „Geltbatn“. Da sollte aber keins sich umbrechen, nicht wegsehen, keins ein Wort reden, überhaupt kein Geräusch machen; dann sollte der Teufel mit einer Planne Geld kommen. Wie sie einmal so weit waren, soll ein großes Wasser gekommen sein, daß sie alle retirieren mußten.

Beim Haringessen soll man die „Seele“ an d. Stuhende werfen, dann halten die Pferde zehn Jahre aus.

Wer recht oft in den Spiegel schaut, bekommt böse Augen.

Ein Mädchen, das beim Zurichten der Speisen den Rührlöffel ableckt, wird albern.

Blühen die Fingernägel — es werden weiße Pünktchen darauf — so hat man Glück. (Cobenitz, Auscha.)

Sitzen viele hinterm Tische und es muß eins davon vor, so darf es nicht am untern Ende, sondern am oberen Ende weggehen, sonst „reißen sich die Kühe los“. Nach anderer Meinung muß er beim Herausgehen denselben Weg nehmen, den er zum Niedersitzen hingegangen ist, also nicht an der „kuntrarn“ Seite. Das ist ganz gewiß wahr: auch wenn fremde Kinder sich hinter den Tisch setzen und nicht so wieder vorgehen, gleich darauf ist im Stall das Vieh los. (Cobenitz.)

„Zünsln“. Das Kind spielt mit dem gefährlichen Feuer, es rißt Zündhölzchen an, „sächert“ (wackelt) damit herum, bis es erlischt oder sächelt mit einem glühenden Span hin und her oder bläst daran, bis Funken wegsfliegen, so „leicht“ es in der Nacht ein.

Feuersgefahr. Wenn das Feuer ein Haus bedroht, eilen die Besitzer desselben zuerst auf das Brot zu, „man soll trachten, daß man rasch ein Brot bekommt, damit nicht auch das Haus brenne“.

R. B.

### Wöchnerin und Wechselbalg.

Die Wöchnerin darf während des Mittag- oder Abendläutens wegen der bösen Geister nicht hinausgehen. Geht sie einmal weg, muß sie zum Kinde immer einen Rosenkranz oder eine „Mangelkeule“ (Mangelholz) dazulegen, daß das Kind nicht allein ist.

Liegt eine Frau in den Wochen (im Wochenbett) und geht vom Kinde weg, ohne vorher einen Rosenkranz oder die „Moukeule“ (Mohnkeule) oder die Mangelkeule (Walze für die Wäsche) dazulegen zu haben, so wird ihr Kind vertauscht, verwechselt; sie hat dann einen „Bola“, einen „Wachseholz“. So wurde mir erzählt: Eine Frau hatte ein gesundes, schönes Kind und ging weg, ohne die Vorsicht zu gebrauchen. Das Kind blieb nachher klein, bekam dagegen einen großen Kopf und einen Puppel (Nabel) so groß wie ein Daum(en).

Von meiner Märchenerzählerin habe ich folgende wahre Geschichte: Wir waren sieben Geschwister; die sel. Großmutter aber hatte neun Kinder. Das erste war ein Mädchen. Einst waren alle aus dem Hause fort und Großmutter als Wöchnerin allein; sie mußte doch in den Stall gehen, weil sie ein Kalb bekommen wollten. An dessen kommt eine Zigeunerin, vertauscht ihr Kind und geht damit fort, wieder hinaus. Die Großmutter kam eben aus dem Stall heraus, sieht die Zigeunerin, erschrickt, will ihr nach, weil sie gesehen, daß die ihr Kind auf dem Arme hat, sie kann aber nicht von der Stelle, die Füße sind ihr wie Blei so schwer — sie schleppt sich dann hin zu ihrem Bett und sieht drin ein anderes Kind. Sie schrie und schrie sich krank, weil kein Mensch zu Hilfe da war und war lange sehr krank. Und ihr Kind blieb von dieser Zeit an so klein, hatte jetzt einen großen Kopf, konnte dann auch nicht mit der Sprache fort, blieb klein und schwach, konnte nicht arbeiten, nur ein bißchen nähen; das war meine Muhme.

R. B.

(Aus dem Gellischgebiete.)

### Aus dem Tagebuche der Frau Sophie Klutschkat anlässlich ihrer Reise durch Italien 1846/47.

Schulrat Direktor Heinrich Klutschkat wurde am 18. Dezember 1821 in Prag als Sohn des Gymnasialprofessors Franz Klutschkat geboren, welcher später nach Leitmeritz übersiedelte. Er studierte in Prag, kam 1841 als Supplent an das damals deutsche Gymnasium in Pisek und 1844 als Professor an das Gymnasium in Leitmeritz, welches er später als Direktor in auszeichnete Weise leitete. 1870 erhielt er den



Titel Schulrat und wurde auch Bezirksschulinspektor für die Bezirke Leitmeritz und Ausha. Er starb am 23. Febr. 1910. Sein Bruder Robert Klutschak, welcher am 11. Mai 1823 in Prag geboren wurde, kam nach Beendigung seiner Universitätsstudien 1848 ebenfalls als Lehrer an das Leitmeritzer Gymnasium und verbrachte hier seine ganze Dienstzeit. Er trat 1886 in den Ruhestand und starb hochbetagt am 31. Juli 1903. Es ist hier nicht der Ort, die Verdienste dieser beiden ausgezeichneten Männer um Schule und Stadt Leitmeritz zu würdigen, doch soll nicht vergessen werden, daß die Stadtvertretung zu ihren Ehren eine Gasse im Villenviertel Klutschak-Gasse benannt hat.

Robert Klutschak starb ledig, sein Bruder Heinrich jedoch war zweimal vermählt. Seine erste Frau Sophie, die Verfasserin des nachfolgend angeführten Tagebuches, war eine Französin aus der Stadt Vevey am Genfersee in der Schweiz, wo ihr Vater eine Erziehungsanstalt besaß. Nach ihrem frühen Tode vermählte er sich mit ihrer Schwester Luise.

Sophie Klutschak war vor ihrer Verheiratung gräfliche Gesellschafterin in Pisek, wo sie ihren späteren Gatten als Supplenten des dortigen Gymnasiums kennen lernte. Als Begleiterin der gräflichen Familie machte sie in den Jahren 1846 und 1847 eine damals, wo es noch keine Eisenbahnen gab, immerhin recht beschwerliche Reise nach Italien und der Schweiz, über welche sie ein ausführliches, französisch geschriebenes Tagebuch geführt hat. Es dürfte nicht uninteressant sein, einiges aus diesem Tagebuche kennen zu lernen, das zu einer Zeit geschrieben wurde, als die Welt noch ganz anders aussah, als sie heute ist. Italien war damals noch ganz zerstückelt, Venedig gehörte zu Osterreich, Bologna, wo ihr Bruder als päpstlicher Offizier diente, zum Kirchenstaate, dessen Hauptstadt Rom war, Genua gehörte zum Königreiche Sardinien, nur die Schweiz war ein einiger Freistaat. Das mit viel Verständnis und Gefühl von dieser gebildeten Dame geschriebene Tagebuch enthält auch vielfach Beziehungen zu ihrem späteren Gatten. Alle diese Stellen habe ich, als nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, hier weggelassen. Das Buch beginnt in der venetianischen Stadt Vordenone mit dem 28. November 1846 und endet mit Rom, wo sie zweimal war, am 21. Dezember 1847. Einige seiner interessantesten Teile seien in der Übersetzung hier wiedergegeben.

Vordenone, am 28. November 1846. Ich könnte nur wenig sagen über meine Reise von Wien bis Görz, nur daß ich die Gegend von Laibach bis Görz herrlich gefunden habe, ich werde wohl sagen können, fast will, sowohl durch ihre Lage wie durch die Sitten ihrer Bewohner. Eine

Sache, welche mich erstaunt hat, ist die, daß bei Görz die Natur auf einmal einen ganz andern Anblick hat: man sieht überall die herrlichsten Weingärten und die Luft, welche man atmet, ist schon diejenige der Gegenden des Südens. Sehr erstaunt war ich, als ich in Palmanova ankam, die italienische Unreinlichkeit zu sehen und die Anordnung der Möbel, besonders die hohen Betten für zwei Personen, welche fast die Zimmerdecke berühren. Die erste Nacht, welche ich in diesen Betten zubringen mußte, war nicht günstig für mich. Mir wurde so übel, daß ich mir mit Hilfe meines Mantels und meiner Unterkleider ein bequemes Lager bereiten mußte. Mein Zimmer in Vordenone war besonders interessant, denn es war dasselbe Zimmer, in welchem Napoleon, als er im Jahre 1835 diese Stadt durchreiste, gewohnt hat. Ich weiß nicht, ob es nur eine Idee ist, daß man eine angenehme Nacht in einem Zimmer verbringt, in welchem ein so großer Monarch gewohnt hat, obwohl ich nichts von Napoleon geträumt habe. Treviso hat nichts Interessantes in meinem Gedächtnis hinterlassen, nur erinnere ich mich, daß ich mein Bett wärmen ließ, weil das Zimmer kalt wie ein Gletscher war.

Venedig, 30. November. Als ich das erstemal das Meer vor meinen Augen rollen sah, bemächtigte sich meines ganzen Wesens ein erhabenes Gefühl, so daß ich einige Minuten ganz stumm blieb. Dann fuhr ich auf dem großen Kanale in einer Gondel. Sie alle haben das Aussehen eines Sarges, gebüllt in schwarzes Tuch, was dem Ganzen ein so trauriges Aussehen gibt, selbst der ganzen Stadt.

3. Dezember. Gestern war ein herrliches Wetter, welches wir benützten, um das adriatische Meer anzusehen. Wir setzten uns bei schönstem Sonnenschein in eine Gondel und hörten, als wir inmitten des großen Kanales waren, die Militärmusik, welche unsere Gondelpartie noch schöner machte. Nach einer Fahrt von einer Stunde kamen wir an das Ufer eines Dammes und kleiner Sandhügel und endlich an das Ufer des adriatischen Meeres. Ich kann nicht mit Worten sagen, welchen Eindruck es auf mich machte, als ich die Augen auf dieses große Wasser warf, das rauschen der Wogen hörte und den schönen Schaum sah, welchen sie ans Ufer warfen und welcher alle Farben des Regenbogens hatte. Als ich mich mit all diesen Schönheiten gefättigt hatte, sammelte ich Muscheln, was mich sehr unterhielt. Dann führte uns die Gondel zum Mittagessen. (Schluß folgt.)

### Briefkasten.

Zu leihen gesucht wird vom Stadtarchive in Leitmeritz eine Photographie oder eine Zeichnung der frühesten Kirche in Libochowan an der Elbe.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde

des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 10.

1. Oktober 1932

13. Jahrg.

„Grausamkeit gegen die Thiere ist eines der kennzeichnendsten Laster eines niederen und unedlen Volkes.“  
A. v. Humboldt.

## Aus dem Tagebuche der † Frau Sophie Klutschat anlässlich ihrer Reise durch Italien 1846/47.

(Schluß.)

4. Dezember. Heute habe ich die Markuskirche besucht, welche reich an Mosaiken, an herrlichen Säulen in weißem und schwarzem Marmor ist. Das einzige, was man sonderbar findet, ist die große Dunkelheit in ihrem Inneren.

5. Dezember. Nach dem Frühstück nahmen wir eine Gondel und ließen uns in das Arsenal führen, ein Gebäude von großer Ausdehnung, mit allen Werkstätten für die Schifffahrt. Das erste, was uns gezeigt wurde, war der Waffenkammer, in welchem Kriegsvorräte aller Art aufgestapelt sind. Wir sahen dann alle anderen Magazine und Werkstätten, wo man die größten Schiffe baut. In einem besonderen Raume wird die Gondel aufbewahrt, welche Napoleon und Maria Luise gehörte; sie erinnert durch ihre Eleganz an die Zeit des ersten Kaiserreiches. Zurückkommend besichtigten wir den Dogenpalast. Es scheint, als wäre man zwischen vier Mauern von Gold, die Gewölbebogen sind bedeckt mit den schönsten Fresken, welche Schlachten des Mittelalters darstellen. Der Audienzsaal ist im Vergleich mit den andern Sälen sehr einfach. Die schrecklichen Gefängnisse sind mit Blei ausgekleidet. Das eine dieser Gefängnisse zeigt Erinnerungen an einen armen Gefangenen, welcher trotz der schwachen Beleuchtung an die Gewölbe seines Kerkers die schönsten Verse geschrieben hat.

Bologna, den 7. Dezember 1846. Mit klopfendem Herzen trat ich in diese Stadt ein, weil ich die Hoffnung hatte, hier meinen vielgeliebten Bruder Alexander zu sehen. Gleich bei meiner Ankunft begab ich mich auf die Post, um den Brief in Empfang zu nehmen, welcher mein Glück oder Unglück sein sollte. Der Beamte zeigte mir alle postlagernden Briefe und ich wurde in meiner Erwartung nicht getäuscht. Ich fand einen mit meiner Adresse, welcher geöffnet worden war,

um hinein zu sehen, was er enthielt. O, die Freude! Er zeigte mir an, daß mein guter Bruder seit dem Monate August in Bologna wohnte. Ich machte mich auf den Weg, ihn aufzusuchen und hatte genug Schwierigkeiten, um in die Kaserne einzutreten, denn alle militärischen Posten waren erstaunt, daß eine Dame nach dem Chef fragte. Einer von ihnen benachrichtigte meinen Bruder und beeilte sich, mich in seine Wohnung zu führen. Ich fand meinen guten Bruder im Bette, ein wenig unwohl. Meine Freude war vollkommen, ich drückte meinen teuren Bruder wieder an mein Herz. Denn die Zeit von dreizehn Jahren war eine Ewigkeit für Bruder und Schwester, welche sich solange nicht gesehen hatten. Das einzige, was mir ein wenig Kummer machte, war, daß ich meinen guten Alexander ein wenig älter fand. Er schien mir aber sonst noch derselbe. Ich war auch sehr erstaunt, seine Gattin zu sehen, welche mir auch gealtert schien. Den Abend verbrachten wir fröhlich um den prasselnden Kamin. Er hatte vier Schweizer bei sich, zwei aus Bevey und zwei aus Valais. Es schlug 11 Uhr und ich mußte meinem guten Bruder und meinen Landsleuten Lebewohl sagen. Den 10. verließen wir Bologna. Das Wetter war sehr schlecht. Als wir die Apenninen überquerten, waren sie ganz mit Schnee bedeckt. In Toskana war die Natur wie ausgewechselt, wir fanden die schönsten Zypressenwälder, Orangengärten, Obstbäume und Kastanien. In Florenz sah ich das schöne Schloß der Medizier und den Turm, in welchem Katharina von Medici eingeschlossen war.

Florenz, 13. Dezember. Ich komme aus dem Palast Pitti, welcher die schönsten Gemälde enthält, darunter besonders zwei von Raphael: die Geburt Jesu und stürmisches Meer während der Nacht.

Rom, den 6. Jänner 1847. Ich habe dieses neue Jahr anfangen müssen, ohne diejenigen beglückwünschen zu können, an denen mein Herz so viel Freude hatte. Wie es mir süß war, aus dem Munde meiner guten Luise tausend Artigkeiten zu hören, mußte ich dieses Jahr mir diese Komplimente selbst wiederholen. — 10. Jänner. Ich glaube, daß das, was das meiste Interesse unter



den Ruinen von Rom verdient, das Kolosseum ist, welches seine mächtigen Ruinen inmitten eines großen, wüsten Platzes erhebt, wo derzeit einige Rüste weiden, welche sonderbar von diesen schönen Nesten des Altertums abstechen. Das, was mir immer aufgefallen ist in diesem Rom, ist die geschmacklose Unsauberkeit, welche in allen Straßen herrscht. Der Corso, die hauptsächlichste Straße, ist schön. Sanct Peter, der herrliche Dom, hat nicht seinesgleichen. Der Hochaltar ist bemerkenswert durch den Reichtum seiner Bauart, alles in vergoldeter Bronze, die Decke enthält Szenen aus der heiligen Geschichte in Mosaiken, der Petersplatz ist imposant mit seinen zwei herrlichen Springbrunnen, welche, wenn die Sonne scheint, in allen Farben des Regenbogens spielen.

**Arona, den 27. Mai 1847.** Am Ufer des Lago maggiore. Ich war drei Tage so krank, daß ich zu sterben glaubte. Wir mußten im offenen Wagen fahren, was nicht wenig ist in der Hitze der italienischen Sonne.

**28. Mai.** Heute hatte ich die große Freude, nach dem Überlegen des schönen Lago maggiore meinen Fuß wieder auf den Boden meines Vaterlandes setzen zu können. Mein Herz war derart aufgereggt, daß ich in Tränen aufgelöst war, als ich unsere schönen Berge sah. Ich würde niemals geglaubt haben, mein Vaterland wieder zu sehen, es ist zuviel des Glückes auf einmal.

**Thun, den 5. Juni.** Ich habe nun die schönsten Gegenden Italiens durchreist und, indem ich sie gesehen habe, habe ich gedacht, daß sie schöner als mein Vaterland seien, aber ich habe gefunden, daß ich mich geirrt habe und daß es doch nichts Schöneres gibt als mein Vaterland. Was es so schön macht, ist das Wiedertreffen dieser guten Schweizer, die Einfachheit ihrer Sitten und die Sauberkeit, welche selbst in der kleinsten Hütte herrscht. Ich habe die Nacht in Langenau verbracht, ein reizender, kleiner Ort in den Bergen, ich habe das reizendste Zimmer der Welt und was mir ein ganz besonderes Vergnügen gemacht hat, ist, daß ich ein Bild nicht weit von meinem Bette aufgehängt finde, auf welchem ich zu meiner Überraschung und Freude lese: Heinrich Zschokke,<sup>1)</sup> ein Schriftsteller, welchen ich anbeete wegen der Einfachheit und Reinheit, welche man in seinen Werken findet. Eine andere Überraschung ist, daß ich, wenn man in den Speisesaal tritt, eine Karte von Böhmen bei der Tür hängen sah. Man kann sich meine Freude denken, als ich auf ihr alle Orte wieder sah, wo ich die schönsten Augenblicke meines Lebens verbrachte. Mein Herz schlug heftig, als ich Pise betrachtete, wo meine aufrichtigsten Gefühle sind.

**Lausanne, 8. Juni 1846.** Ich habe meinen schönen See wiedergesehen und meine zwei guten

<sup>1)</sup> Damals wohl der bedeutendste Schriftsteller der Schweiz.

Brüder, welche, wie ich, glücklich waren, mich wieder zu sehen und an ihr Herz zu pressen.

**Bevey, 15. Juni.** Heute sah ich meine leute Geburtsstadt wieder, die Kirche von Sanct Martin, die Dächer der Häuser, die Bäume, die Gesellschaft, welche ich wieder sah wie alte Freunde. Alles erregte in mir ein Gefühl, welches ich nicht wiedergeben kann und welches um so größer wurde, als ich meinen Franz in mein Herz drücken konnte, wie ich ihn glücklich fand mit seiner kleinen Frau, es ist eine der glücklichsten Häuslichkeiten von Bevey.

**7. Juli.** Alle Tage ist ein neues Fest für mich. Vergangenen Sonntag habe ich einen Ausflug nach Chillon gemacht, in die Orte, wo Rousseau gewohnt hat, wo dieser große Dichter so viele Gedanken gefunden hat, wie man sie besonders in seiner Geschichte der Helveten findet. Nichts ist schöner als das Dorf Montreux, besonders, wenn man die Türme seiner Kirche von der Ferne betrachtet, wie sie sich in einem zarten Grün am Fuße der Berge abzeichnen.

**Venedig, 27. November 1847.** Schon acht Tage bin ich in dieser unglücklichen Stadt, welche für die Toten und nicht für die Lebenden gemacht ist. Trotzdem ich mich einen großen Teil des Tages beschäftige, um die Langeweile zu vertreiben, bemächtigt sie sich meiner Seele. Alle Tage vergehen in derselben Eintönigkeit. Ich habe niemande um mich, als Menschen, mit welchen ich nicht wechseln kann als leere Worte, welche weder die Seele noch das Herz berühren und welche jene Langeweile erzeugen, welche mich hier mehr verfolgt als irgendwo anders. Die schönen Gebäude und die Räume können weder einen Wald noch eine weite Ebene ersetzen, wo man die Freiheit hat, sich zu ergeben.

**Rom, 21. Dezember 1847.** Gerade vor acht Tagen kam ich in dieses Rom, wo ich vergangenes Jahr so oft an meine Freunde dachte und bitte Gott, daß es das letztemal sei, daß er mich von meinen Freunden und allen Personen trenne, welche ich liebe, denn verbannt sein von den Personen, welche uns teuer sind, ist das grausamste Opfer der Welt. J. J.

### Überglanben.

Manche geben bei Schadenfeuer einen Verläßlichen (d. i. einer, der den Auftrag auch ausführt) drei (o. nur eins) am Karfreitag gelegte Eier, die er ins Feuer hineinwerfen muß, damit kein weiterer Schaden wird. Karfreitagseier dürfen nicht mit der Hand angegriffen werden, sondern müssen mit einem Feszen umwickelt werden. (Sobenik.)

Brennt es im Orte, bringen die Leute die Backdöse — aber nur eine solche, womit Freitag nicht gebacken wird — vor ihr Haus und stellen sie mit der Öffnung gegen den Wind gerichtet auf; der Wind soll abweichen vom Feuer.



Daselbe tut man, wenn es im Nachbardorfe brennt, damit der Wind vom Dorfe weggeht und nicht vielleicht auch „Brändr“ (brennende Strohbüschel) bringt. (Sobenik.)

Kommt Feuerwehr mit der Spritze und muß, ohne gespritzt zu haben, wieder zurückfahren, dann heißt es allgemein: es wird bald wieder brennen.

„Mundziehn“, mondsüchtig. Mondsfichtige spazieren auf Gesimsen, Dachrinnen usw. herum; man soll sie nicht anrufen. Den Kindern wird verboten, in den Vollmond zu sehen, weil man „mundsfichtig“ wird.

Meine Märchenerzählerin teilte mir mit: Als ich noch Schulmädchen war, hätten wir einen langen Knecht aus Zwickau, der sollte in der Kammer liegen, wo es finster war; er blieb nicht darin und machte sich draußen auf dem Gange sein Bett. Da sahen wir ihn mehrmals — unsere Kammer war daneben — bei Mondschein als lange weiße Gestalt auf der Gangreife herunterklettern, aufs Dach hinauf und dann wieder herunterkommen, worauf er sich hinlegte. Wir Mädchen fürchteten uns erst, haben ihn aber gelassen, weil man ihn nicht mit dem Namen rufen soll, denn da wacht er auf und stürzt herunter. Wenn aber der Mond nicht hell schien, „hont ar rimmgefaazt“ (schlug er mit den Armen herum), „daz de Gangbraatln runderfieln“ und lag früh auf dem Mist; es hatte ihm aber nichts getan.

„Epsch wurden“ manche Leute; heute nennt man es Schlafwandeln. Unser Knecht hatte sich abends nach der Arbeit auf die Ofenbank gelegt und schlief. Dann erhob er sich, lief verdreht herum, einmal auch über den Ofen weg und hätte sich bald erschlagen; er fand sich nicht aus dem Schlafe heraus, bis er durch das Zurufen, Anpacken und Rütteln aufwachte. (Ober-Arschepf.) Bei uns kroch einer auf allen Vieren unter Tisch und Bänken und wachte dabei nicht auf; er wurde von uns nicht gehört, wir ließen ihn kriechen. (Mladei.)

K. Ld.

### Kulturhistorisches aus unserer Heimat um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Aus dem „Auszug der politischen Gesetze und Verordnungen“, die in den Jahren 1740 bis 1781 für das Königreich „Böhmen“ ergangen sind (der Auszug erschien im Jahre 1782 bei Johann Ferdinand Edlen von Schönfeld in Prag), erfahren wir manche Daten, die für das Leben und Treiben in unseren Heimatgebieten, für den Glauben und Aberglauben jener Zeit, sowie für die Sitten und Bräuche des Landvolkes bezeichnend sind. Es ist der Geist der Aufklärung, der in den Verordnungen zu Worte kommt in seinem guten und schlimmen Sinne. Denn indem er einerseits Unsitte

steuert, wendet er sich doch andererseits gegen alte Volkssitten und Bräuche. So wird unter dem Abfah über den Aberglauben eine Verordnung vom 9. August 1753 angeführt, in der die Korone- und Christophorigebeter, durch die man Geister zu beschwören und Schätze zu heben unternahm, verboten, gleichwie kecherische Bücher. Ebenso ergeht im selben Jahre am 9. November eine Verordnung, welche anbesieht, herumziehende Pilger, die unechte Reliquien verkaufen u. dgl., in Verhaft zu nehmen. Desgleichen ist es nicht erlaubt, herumziehende Bettler, die wunderfätige Gnadenbilder, Geschichten und Gesänge feil bieten, aufzunehmen und von ihnen derlei Sachen zu kaufen.

### Aus Kriechschitz.

In der Taufmatrik der Kirche St. Matthäi werden am 26. Dezember 1687 bei einer Taufe eines „Mädleins“ Namens Eleonora Elisabeth angeführt als der Vater Herr Martin (Karl) Kannerth (bischofl. „Hauptmann“ in Kriechschitz auf dem sogenannten Freigut d. V.), als die Mutter Anna Kunertin; als Pathe: Maria Eleonora Kalderin, Burggräfin von Trschebauitz. Zeugen waren Frau Anna Elisabeth Kofslawin von Leitmeritz und Herr Johann Benedikt, derzeit Ihrer hochbischöflichen Gnaden v. Leitmeritz Sekretar.

### Grenzvereinigung bei der Kriechschitzer Marienkirche.

Wie noch heute, hat es auch in früherer Zeit wegen der Grenze des Kirchengrundes bei der Kriechschitzer Marien-Kirche geteilte Ansichten gegeben. Die wurden bereits im Jahre 1772 einmal geregelt. In diesem Jahre wurden die Grenzsteine um die Marien-Kirche gesetzt. Die früheren Besitzer des Grundes um die Marien-Kirche herum, schreibt der Chronist, „machten sich das Recht an, von den Krämer, die auf Kirchengrunde ihren Stand errichteten, Standgeld einzuhoben. Das führte zu Streitigkeit zwischen ihnen und dem Seelforgeistlichen. Um diese Streitigkeiten zu schlichten, wurde ein Vergleich abgeschlossen und sie erhielten für den abgetretenen Grund und die Verzichtleistung auf das Standgeld eine jährliche Entschädigung von je 1 Gulden 30 Kreuzer. St.

### Ein hoher Besuch.

Der Fürsterzbischof von Wien Dr. Anton Volkraath war Holzkammerpräsident und wurde nach dem Sturze Wallensteins an Stelle Eggenbergs Direktor des Geheimen Rathes, als solcher reiste er im Jahre 1635 nach Leitmeritz, um hier den Prager Frieden mit Churfürsten einzuleiten.

H. Mader.



### Aus dem Grundbuch der Gemeinden Enzowan und Trnowey 1689 bis 1780.

Zu Ende des 17. Jahrhunderts hat ein Johann Georg Geltner ein Besitztum in Enzowan.

Im Jahre 1718 übernimmt es von ihm sein Schwiegersohn Matthes Loppata, wegen seiner (Geltners) Unmöglichkeit und allzu groß erwachsenen Schulden den Grund länger zu behaupten."

Anno 1761, bei gehaltener Grundrechnung, bringt Matthes Loppata gehorsamst vor, daß er wegen "Altertum" halben und denen jetzigen schweren Kriegszeiten nicht wirtschaften kann und seine Wirtschaft an seinen Sohn Wenzel Loppata übergibt.

Im Jahre 1779 bringt bei gehaltener Grundrechnung Wenzel Loppata geziemend bei, daß er wegen Schulden und fortlaufender Kriegszeiten, wobei er bereits um zwei Stück Zugpferde gekommen, der Nahrung auf die Länge vorzustehen außer Stande ist, weshalb er die Wirtschaft an Johann Wenzel Wolf, der seine jüngste Tochter geehelicht, übergebe. St.

### Nußbäume fehlen.

Als wir noch Kinder waren, so schreibt man aus Dresden, da gab es noch Hunderttausende von Nußbäumen in Deutschland, und jeder noch so kleine Landwirt hatte wenigstens zwei bis drei in seinem Garten. Der Weltkrieg hat gerade unter den Nußbäumen so erbarmungslos ausgeräumt, daß seitdem von Staats wegen wiederholt auf die dringende Notwendigkeit der Nachzucht aufmerksam gemacht wurde!

Es handelt sich dabei weniger um Anlage ganzer Wälder, wie man sie auf dem Balkan wohl noch antrifft, als vielmehr um Bepflanzung von Wegen, Feldrainen, Gärten, Höfen und Plätzen, um seine Anpflanzung auf Feldern und auf Wiesen und Weiden. Der Walnußbaum gedeiht überall da, wo tiefgründiger, kalkreicher warmer Lehmboden bei offener Lage vorhanden ist. Bei wenig Pflege ist er außerst dankbar und wegen seiner dichtlaubenden breiten Krone auch als Schattenspender nicht zu verachten. Außerdem ist gerade die Walnuß (Welschnuß) sehr nahrhaft und wird deshalb alljährlich in großen Mengen aus dem Auslande eingeführt. Nach den neuesten Forschungen enthalten 100 Gramm Nüsse nicht weniger als 645 Wärmeeinheiten, 16 Gramm Eiweiß, 57 Gramm Fett, 13 Gramm Kohlehydrate, und bei 1.5 Gramm Nährsalzen nur etwa 7.9 Wasser! Dieser Erkenntnis entsprechend steigt der Verbrauch an Nüssen stetig, so daß alleine aus diesem Grunde ein planmäßiges Anpflanzen von Walnüssen, von denen es übrigens auch eine Strauchform gibt, dringend zu empfehlen wäre. Mancher Siebeler könnte sich durch die Nußernte einen beachtlichen Nebenverdienst sichern.

### Natur- und Heimatschutz.

Schonzeit für Bären. In den letzten Tagen erließ das Landesamt in Preßburg ein Verbot des Abschusses von Bären. Das Jagdverbot wird nur dann aufgehoben werden, wenn ein Bär in einer Gegend besonderen Schaden angerichtet hat. Im allgemeinen kommen Bären gar nicht in die Nähe der Behausungen, nur wenn sie der Hunger treibt, nähern sie sich bewohnten Gegenden.

Sturm zerstört ein Wahrzeichen. Am 18. September zog über Zhiendorf bei Großenhain in Sachsen ein kurzes, aber böses Wetter. Die Wetterfront kam aus der Richtung Meißen her und bestrich in geringer Breite auch den Ort. Eine fürchterliche Böerhebung sich, untermischt von Hagelschauern. Durch den Orkan wurde das Wahrzeichen der Gemeinde Zhiendorf, die 800jährige männliche Schwarzpappel, über dem Erdboden glatt abgedreht. Es war die einzige des Großenhainer Bezirkes und eine der beiden, die sich noch in der Kreishauptmannschaft Dresden befinden. Damit ist eine Sehenswürdigkeit Sachsens vernichtet worden.

Der Aletschwald als Naturschutzgebiet. Den Bemühungen des Schweizer Naturschutzbundes ist es jetzt gelungen, die Erhaltung des zwischen der Niedersurka und dem unteren Ende des Aletschgletschers in zweitausend Meter Höhe gelegenen Aletschwaldes zu sichern. Durch Beschluß des Staatsrates des Kantons Wallis wurde der zur Gemeinde Nid-Mörel gehörige, etwa 150 Hektar große Wald, der durch unverantwortliche Raubwirtschaft in seinem Baummwuchs stark bedroht war, zum Naturschutzgebiet erklärt.

### Aus der Museumswelt.

Deutsche Schlösser als Museen. Die dem Fürsten Günther v. Schönburg-Waldenburg gehörenden Schlösser Waldenburg und Stein sind jetzt für die öffentliche Besichtigung freigegeben worden. Sie enthalten neben einer großen Sammlung erotischer Waffen reiche geschichtliche und kunstgewerbliche Schätze.

Südmährisches Landschaftsmuseum in Znaim. Direktor Urbka des Znaimer Museums beziffert in einer Aufstellung über den Stand der Aufstellungen, deren Zahl vom 19. September mit 4452 Aufstellungen mit 14.265 Objekten. In den letzten 10 Jahren haben sich die Aufsammlungen ungemein vermehrt, in den Kästen des Museums liegen 13.029 Objekte, im Depositorium 7000 Objekte, die auf endliche Aufstellung warten. (Münzsammlungen, alter Hausrat, Familienurkunden, Litteratur über Znaim u. a.). Leider fehlt es an Geld zur Herstellung der kostspieligen Reparaturen. Im ganzen besitzt das Museum derzeit 34.294 Objekte.



# Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde des Leitmeriter Ganes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 11.

1. November 1932

13. Jahrg.

## Jahre „Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung“ in Leitmeritz.

Im Herbst des Jahres 1922 beabsichtigte man die in Leitmeritz seit vielen Jahren bestandene Abteilung des „Nordböhmischen Exkursionsklubs“ wieder zu beleben; es erwies sich jedoch dies als unmöglich, so daß man leider den Plan fallen lassen mußte. Bei einer Zusammenkunft einigten sich deshalb mehrere Heimatfreunde zur Gründung einer „Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung“ nach dem Muster einer in Ruffig bestehenden, die sich recht gut bewährt hatte. Man dachte nicht an die Gründung eines neuen Vereines, deren gerade genug in Leitmeritz bestehen, man dachte auch nicht an den Anschluß an einen anderen Verein, was so manche Nachteile gehabt hätte, sondern an eine freie Vereinigung von Heimatfreunden, die sich mit heimatkundlichen und heimatsgeschichtlichen Arbeiten in weitestem Sinne des Wortes, mit Heimat- und Naturschutz beschäftigt. Das gemeinsame Band sollte Arbeit im Dienste der lieben Heimat sein, jenes Stückchen Bodens, auf dem wir leben und sterben, auf dem sich unsere ganze Lebensarbeit bewegt, dem unsere Freuden und Sorgen, unser ganzes Denken, all unsere Wünsche und Pläne gelten. Als Tätigkeitsgebiet der „Arbeitsgemeinschaft“ wurde der deutsche Schulbezirk Leitmeritz und die sich eng anschließenden Teile der Nachbarbezirke angenommen.

Auf Grund dieses kurzen Programmes wurde am 19. November 1922 in aller Stille die „Arbeitsgemeinschaft“ gegründet. Es sind nun zehn Jahre verstrichen, daß wir mit geringen Ausnahmen immer am ersten Sonntag eines jeden Monats zusammenkommen und zwar bis vor kurzem in der Deutschen Volksbank, wo uns bereitwilligst ein Zimmer zur Verfügung gestellt wurde, und nunmehr in der „Schwane“. In Kürze sollen die Zusammenkünfte in einem eigenen Heim abgehalten werden.

Seit der ersten Zusammenkunft sind nunmehr, wie bereits erwähnt, zehn Jahre verstrichen. Es ist dies zwar ein kurzer Zeitraum, für eine freie, zwanglose Vereinigung aber immerhin eine längere Zeit, die es rechtfertigt, daß man über die bisherige Tätigkeit berichtet, daß über das, was während der Zeit getan und geleistet wurde, Rechenschaft auch der Öffentlichkeit gegenüber abgelegt wird.

In den nun abgelaufenen zehn Jahren wurden 112 Zusammenkünfte abgehalten, die von 1359 Personen besucht waren; es kommt daher im Durchschnitt auf eine Zusammenkunft eine Teilnehmerzahl von zwölf Personen, mit Rücksicht auf das Tätigkeitsgebiet der „Arbeitsgemeinschaft“ eine bescheidene kleine Zahl. Die größte Teilnehmerzahl betrug 27, die kleinste 6. Es sind fast immer dieselben Personen, die die Zusammenkünfte besuchen. Einige, die früher regelmäßig kamen, sind später fern geblieben, einige sind in ein besseres Jenseits abgegangen. So verchied am 27. April 1925 Vinzenz M i l l e r, ein Mann, der mit ganzem Feuer sich in den Dienst des Heimatgedankens gestellt, weiters am 12. Feber 1930 Landesgerichtsrat Ignaz H i e l l, der anfangs regelmäßig an den Zusammenkünften teilnahm. Am 23. April 1931 starb nach langem qualvollen Leiden in Prag Prof. Erhard P r o s c h w i t z e r; sein Hinscheiden war für die „Arbeitsgemeinschaft“ ein besonders schwerer Verlust. Von den Teilnehmern an den Zusammenkünften schieben weiters am 17. August 1928 Max L ö p a t a, am 15. Feber 1931 Landesgerichtsrat i. R. Franz K r e y s a und am 5. Dezember 1931 Staatsbahnrat Karl M u e c h e l. Den Dahingeschledehen soll ein ehrendes Andenken gewahrt bleiben!

Zur Verbreitung ihrer Ideen gibt die Arbeitsgemeinschaft kleine „Vortragsabende“



heraus, sie benötigt hierzu aber auch das gesprochene Wort und hält besonders im Winter kleinere Vorträge ab.

Ursprünglich bestand die Absicht, regelmäßig vier kleine „Veröffentlichungen“ jährlich herauszugeben. Dieser Plan konnte leider nicht verwirklicht werden, da die erforderlichen Geldmittel hierzu fehlten. Doch erschienen bisher elf Nummern der „Veröffentlichungen“ mit dem verschiedensten Inhalt im Druck, in beiläufig 8000 Auflage. Die Hefte erfreuten sich im großen Ganzen einer guten Aufnahme. Zwei Hefte sind bereits vollständig vergiffen. Weiters erschienen: Müllers „Geologie des Auschaer Hochlandes“, Dr. Korbs nachgelassene Schrift: „Der Gottesgarten bei Jöhlich“, Professor Proschwitzers „Nadebeule-Rundblick“. In kleinerer Auflage erschienen eine Anzahl von Sonderabzügen aus der „Leitmeritzer Zeitung“, Pläne der Stadt Leitmeritz, Flugblätter über Landas Bellahr, wozu letztere in größerer Menge an Leitmeritzer Schulen verteilt wurden. Kellnerzettel mit einem Naturschutzsprüchlein kamen bereits in zwei Auflagen ans Licht der Welt und wurden in mehreren tausend Exemplaren an die Gastwirte in den Sommerfrischen, besonders des Elbtales, unentgeltlich abgegeben. Das Jahrbüchlein der „Arbeitsgemeinschaft“ erschien bereits zum neunten Male und die Heimatbeilage „Unsere Heimat“, die man wohl auch auf das Konto der Arbeitsgemeinschaft buchen kann, steht am Schluß des dreizehnten Jahrganges. Die dreizehn Jahrgänge mit ihrem verschiedenartigsten Inhalte füllen einen Band von mehr als 600 Seiten. Es dürfte wohl kein Ortchen des Leitmeritzer Bezirkes geben, das nicht in diesem kleinen Blättchen oder im Jahrbüchlein Erwähnung gefunden hätte.

Als Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft können auch die Leitmeritzer Ansichtskarten gelten, die Lehrer Preis gezeichnet und auf seine Kosten herausgegeben hat.

In das Arbeitsprogramm der „Arbeitsgemeinschaft“ wurden auch Ausflüge zu den Sehenswürdigkeiten des Tätigkeitsgebietes aufgenommen. Der erste Ausflug fand am 6. Mai 1923 auf den Dorschigel bei Liebeschitz statt. Seitdem wurden noch 33 Ausflüge unternommen, die alle gut besucht waren. Es haben sich an denselben mehr als 900 Personen beteiligt. Über die Ausflüge erschienen eingehende Berichte in der „Leitmeritzer Zeitung“. Über die ersten Ausflüge wurden sogar eigene Büchlein herausgegeben, die aus Separatabdrücken der „Leitmeritzer Zeitung“ zusammengeheftet waren.

Um für die Ideen der „Arbeitsgemeinschaft“ in der Bevölkerung Propaganda zu machen, wurde zu Pfingsten 1924 eine kleine Ausstellung Leitmeritzer Drucke veranstaltet, die leider nur im Kreise der Buchdrucker Beachtung fand und von

der Bevölkerung fast übersehen wurde, trotzdem Sachen ausgestellt waren, die in Leitmeritz wohl nicht gleich wieder beisammengesehen werden dürften. Mitte Juli 1925 fand ein kleiner „Naturschutztag“ mit einer Naturschutzausstellung statt. Beide waren von auswärts recht gut besucht, die Leitmeritzer kümmerten sich auch hier nur wenig um die Sache. Der Wunsch, daß derartige Naturschutztage in Nordböhmen eine ständige Einrichtung werden, ging leider nicht in Erfüllung. Der Aufsitzer „Vogelschutzbund“ hat zwar die Abhaltung derartiger Naturschutztage übernommen, es kam aber bis heute noch nicht zu einem solchen. — Am 1. April 1928 wurde in dem damals fertiggestellten Schöffensaale des alten Rathauses anlässlich des 400jährigen Todestages Dürers eine kleine Ausstellung von Nachbildungen Dürerscher Werke und eine kleine Dürer-Gedenkfeyer abgehalten, die recht gut besucht waren.

Zur Vertretung ihrer Ideen bemühte die „Arbeitsgemeinschaft“ nicht nur das geschriebene, besser gesagt, das gedruckte Wort, sondern auch das gesprochene Wort, weshalb in den Wintermonaten des öfteren Heimatabende abgehalten wurden. Der erste fand bei recht ungünstigem Wetter am 28. Dezember 1924 in Schüttenitz statt. Es wurde damals vom Wanderverein „Wamul“ ein Christspiel aus dem Elbtal aufgeführt und weiters auf den Kartographen und Meteorologen Kreibitz und dem Schulreformer Bischof Kindermann aufmerksam gemacht. Der Versuch, Heimatabende zu veranstalten, gelang über alles Erwarten. Der Schüttenitzer Heimatabend, um den sich besonders der verstorbene Dampfermeister Milisch Verdienst erworben, war überaus stark besucht und erntete reichen Beifall. Fast das gleiche Programm wies der zweite Heimatabend in Trnawa auf, der am Dreikönigstage 1925 stattfand und noch stärker besucht war, als jener zu Schüttenitz. Es bestand die Absicht, das alte schöne Christspiel aus dem Elbtal, das allgemein gefiel, auch an anderen Orten zur Aufführung zu bringen, es scheiterte dies jedoch, da der Wanderverein „Wamul“ nicht mehr mitwirken wollte. Heimatabende wurden weiter veranstaltet 1926 in Sebusein und Lukowez, 1927 in Prosmitz und Leitmeritz, 1928 in Tschalositz. Da auf diesen Heimatabenden stets die Geschichte des betreffenden Ortes behandelt wurde, so erforderten sie eine ziemlich lange Vorbereitung, weshalb es nur möglich war, ein oder zwei Heimatabende in jedem Winter zu veranstalten. Es wurde daher der Wunsch rege, für den Besitz eines Lichtbildapparates zu kommen, da es dann möglich würde, öfters Heimatabende mit allgemeineren Themen zu veranstalten. Der Wunsch ging im Jahre 1929 in Erfüllung. Es konnte ein kleiner, recht praktischer, dazu billiger Lichtbildapparat angeschafft werden, mit welchem noch im selben Jahre Lichtbildvorträge in Gelfschbad bei Lewin, in



Seusein, Pökratitz und Leitmeritz veranstaltet wurden.

1930 wurde in Mirschowitz ein Vortrag über ländliche Heimatpflege und über die Leitmeritzer Wälbertikirche veranstaltet, ferner fanden Lichtbildervorträge in Tschalowitz und Pökratitz und eine Gertler- und Ernst-Feier in Schüttenitz statt. Eine gefällige Veranstaltung gab es in der „Gottfande“ in Leitmeritz, kleinere Lichtbildervorträge in der Mädchenvolksschule in Leitmeritz und in Tschalowitz. 1931 wurden in Ruffig, Schüttenitz und Sahorschan und 1932 solche in Leitmeritz abgehalten.

In den Dienst der guten Sache stellte sich die „Arbeitsgemeinschaft“ auch durch Abhaltung von Gemeindegewandlungskursen, solche fanden am 13. Dezember 1927 in Leitmeritz, am 26. Februar 1926 in Ruffig, am 7. März 1926 in Tschalowitz und am 30. Oktober 1927 in Probošitz statt. Der Besuch war ein recht reger. Die Anregung, an der „Arbeitsgemeinschaft“ mitzuwirken, fand jedoch keine Erfüllung, obwohl anerkannt wurde, daß ein Zusammenschluß in diesem Rahmen der Arbeit der Gemeindegewandlung sicher förderlich sein würde.

Zu Weihnachten 1925 wurde Weihnachten in Gottes freier Natur auf dem Brüdenberge gefeiert und in der Silvesterfeier desselben Jahres ein Turmsingen am Kelchturme veranstaltet. Die Absicht, 1926 ähnliche Feiern abzuhalten, scheiterte, da keine Mitwirkende zu gewinnen waren. Dagegen wurde am 22. Dezember 1928 das Weihnachtsfest im Turmwächterhäuschen auf dem allehewigen Stadtturme begangen. Es wurde damals allgemein der Wunsch laut, auch die künftigen Jahre dort oben wieder das Weihnachtsfest zu begehen, es kam aber auch nicht dazu.

Auf dem Gebiete des Natur- und Heimatschutzes wurde manches erreicht. Des kleinen Naturschutzes, der im Juli 1924 veranstaltet wurde, wurde bereits gedacht. Eine der ersten Arbeiten auf diesem Gebiete war die Verlegung des Alexansto-Denkmales am katholischen Friedhofe in Leitmeritz. Das Denkmal, das an einen für den Elbegau hochverdienten Mann erinnert, sollte ganz einfach entfernt werden. Durch Übertragung des Denkmals an den Friedhofseingang wurde es wenigstens vor Vernichtung gerettet. Am Gemeindefriedhofe wurde ferner das arg vernachlässigte Grab des in jungen Jahren verstorbenen Naturhistorikers Prof. Rudolf Raffelt wieder hergestellt und mit Eiben und Immergrün bepflanzt. Durchgesetzt wurde die Erhaltung der Krokastanien an der Mauer des Taubstummeninstitutes, der Linde bei der Pökratitzer Schule, der schönen Linde in Dhotia bei Ruffig und der Pontischen Felsenuß vor der Oberrealschule in Leitmeritz. Vergeblich waren leider die Bemühungen, die schönen Krokastanien am

Rapuzinerplatz in Leitmeritz zu erhalten. Erreicht wurde das Verbot des Verkaufes einheimischer Vögel und seltener Pflanzen auf den Märkten zu Leitmeritz, Tschalowitz und Ruffig. Der Schutz seltener Pflanzen im Tätigkeitsgebiete soll weitere Aufgabe der „Arbeitsgemeinschaft“ sein. An den kommissionellen Verhandlungen über die Steinbrüche auf der Radebeule und am Eisberge wurde teilgenommen. Wenn auch der Fortbestand der Steinbrüche nicht verhindert werden konnte, so wurde doch wenigstens einiges erreicht. Auch für die Erhaltung der Teufelstratze bei Libochowan wurde das Menschenmögliche getan. Die alte Pesttafel im Ropparner Tale, die wohl zertrümmert worden wäre, wurde an geeigneter Stelle wieder angebracht. In Pökratitz wurde ein altes steinernes Muttergottesrelief wieder an die frühere Stelle eingesetzt. Das Weinhaus bei der Leitmeritzer Wälbertikirche wurde geordnet und zugänglich gemacht. Für den Schutz des ziemlich seltenen Moschusträutchens auf der Leitmeritzer Schützeninsel wurden die geeigneten Schritte getan. In das Gebiet des Heimatschutzes wäre auch die Anbringung einer einfachen Tafel auf der Schwedenschanze der Schützeninsel, eines Metalltäfelchens am ehemaligen langen Tore und eines solchen am Kelchhause in Leitmeritz zu zählen. Zur Erinnerung an die große Pest des Jahres 1680 wurde am Ruttendorfer Bestriedhofe ein mächtiges Eichenkreuz aufgestellt und am alten Kirchhofe in Jirkowitz an einem Kreuze eine Metalltafel zur Erinnerung an die 1847 in der Elbe verunglückten 29 Kinder der Heimat angebracht.

Die „Arbeitsgemeinschaft“ für Heimatforschung hat es sich endlich zur Aufgabe gestellt, das Andenken an hervorragende Männer ihres Tätigkeitsgebietes wachzuhalten oder wachzurufen. Sie hat dies bisher auf fünfere Weise versucht. So hat sie den verstorbenen Oberlehrer und Komponisten Reinhold Kühnel aus Prosmitz und den Statthalterpräsidenten Dr. Rudolf Korb, den bekannten Verfechter des Naturschutzgedankens, durch Herausgabe von Druckchriften geehrt. Sie hat Gedenktafeln gestiftet dem Meteorologen Dr. Jakob Reich am Markhause zu Schüttenitz, dem Landdichter Franz Stolle in Pohorz, dem Industriellen Josef Leitberger in Lewin, dem Gründer des Prager Blindeninstitutes Prof. Dr. Alois Klar in Leitmeritz, eben daselbst dem berühmten Slavisten Josef Jungmann und dem Geschichtsschreiber der Stadt Leitmeritz, dem Kulturgeschichtsforscher, Volksbildner und Volksvertreter Julius Lippert. Weitere Gedenktafeln wurden angebracht für den Schulmann, Schriftsteller und Humoristen Josef Gertler, sowie dem Zithervirtuosen Johann Sackbacher, einem Freunde des großen Richard Wagners, in Babina a, für die Reichsgräfin Elisabeth Juliane von Ehrbach, verehelichten



Baner, deren Fürbitte die Rettung der Stadt Leitmeritz, die am 19. März 1640 von den Schweden zerstört werden sollte, zu verdanken ist, und endlich für den Dondichter und Musikförderer Anton Prochaska in Tierde bei Lewin.

Eine sinnige Ehrung war das Pflanzen von Gedendbäumen, das bereits anderwärts Nachahmung gefunden hat. So wurde zur Ehrung des Schulreformators Bischof Kindermann am Ortsplatze von Schüttenitz eine Linde, zum Gedenken an den Geschichtsforscher Prof. Wenzel Hieke in Babina a eine Eibe, und nicht weit davon, nämlich in Hummel zur Ehrung

von, nämlich in Hummel, zur Ehrung des heimischen Geologen Dr. Josef Emanuel Hirsch eine Eiche gepflanzt. Eine Lippert-Eiche wurde in Kundratitz gesetzt, eine Waltherr von der Vogelweide-Linde auf dem ehemaligen Friedhofe bei der Leitmeritzer Albalbertskirche, eine Proschwitzer-Ulme am Brückenberge und eine Goethe-Eiche auf der Leitmeritzer Schützeninsel. Die gepflanzten Bäume wurden durch Täfelchen gekennzeichnet.

Eine eigenartige Ehrung wurde dem bereits genannten Gelehrten Dr. Hirsch bereitet, indem der schönste Rirschblütenweg unserer Heimat, der von Stalitz am Fuße des Kreuzberges gegen Schüttenitz führt, mit seinem Namen benannt und durch Täfelchen bezeichnet wurde.

Ein mächtiger Gedenkstein wurde zu Ehren des Entdeckers der Schönheiten des nordböhmischen Elbtales, dem sächsischen Maler Ludwig Richter, kleinere Gedenksteine im Leitmeritzer Stadtpark dem Minneklinger Ulrich von Eschenbach, der zuerst den Leitmeritzer Wein besang, und am Brückenberge bei Leitmeritz dem verehrten Heimatforscher Professor Erhard Proschwitzer gesetzt. Zum Gedenken des eifrigen Mitgliedes Vinzenz Miksch wurde auf dessen letzter Ruhestätte am Leitmeritzer Gemeindefriedhofe ein stilvolles Holzkreuz aufgestellt.

Auf das Gebiet der Meteorologie zu buchen ist die Errichtung einer Ombrometerstation in Ausha, die Herr Friedrich Veschanel betreut, die Errichtung einer Thermometer-, Ombrometer- und Schneepegelstation auf der Jungviehweide in Welbina. Die Beobachtungen daselbst besorgt Herr Schaffer Speck. Am Schulhause in Munker wurde ein Maximum- und Minimum-Thermometer angebracht, welches Herr Oberlehrer Luz besorgt. Die Station Munker soll ausgebaut, Wernstadt ein verlässliches Maximum- und Minimum-Thermometer erhalten und auf dem Zinkenstein bei Wernstadt soll zu Neujahr eine kleine Wetterwarte eröffnet werden. Beobachter für dieselben wurden bereits gewonnen. Dankbar anerkannt muß werden, daß Herr Direktor Schür sich um die meteorolo-

gischen Stationen und die Verarbeitung der Beobachtungsergebnisse verdient gemacht hat.

Daß der Arbeitsgemeinschaft auch daran liegt, das Geschaffene zu erhalten, ist daraus zu ersehen, daß sie für den Bestand der Leitmeritzer-Tafel in Lewin, für die Erhaltung der Gertler-Tafel in Babina a und für die Erhaltung des Kreuzes am Kuttendorfer Vestfriedhofe kleine Fonds geschaffen hat, welche sicher angelegt sind.

Nicht unerwähnt soll sein, daß der Gedanke, das Leitmeritzer Stadtjubiläum festlich zu begehen, von der „Arbeitsgemeinschaft“ ausging, allerdings in einer anderen Form, als es tatsächlich zur Durchführung gelangte. Auch die Wiedereinführung des alten Osterreichbrauches ging von der „Arbeitsgemeinschaft“ aus. Möchte sich doch der alte schöne deutsche Brauch auch bei uns erhalten! Der Leitmeritzer Gemeindevertretung wurden Vorschläge bei Benennung neuer Gassen erstattet und den Gedenkbuchführern verschiedener Ortschaften mit Rat und Tat beigehtanden.

Mit Vereinigungen ähnlicher Tendenz stand die „Arbeitsgemeinschaft“ in freundschaftlichem Verkehr; es sei nur erwähnt die Aushiger Arbeitsgemeinschaft, der Verband der deutschen Arbeitsgemeinschaften, der Leitmeritzer, Lobositzer und Aushiger Mittelgebirgsverein, der Volksbildungsverein und der Bezirksbildungsausschuß in Leitmeritz, das Staatsdenkmalamt, der Nordböhmische Verein für Heimatforschung und Wanderpflege in Leipzig und der Verein Sächsischer Heimatklub.

Wie aus dem Vorhergehenden zu ersehen ist, hat die Arbeitsgemeinschaft während ihres zehnjährigen Bestandes mit schwachen Kräften und bescheidenen Mitteln doch so manches geleistet, dessen sie sich nicht zu schämen braucht. Es wäre dies nicht möglich gewesen, wenn sie nicht von verschiedener Seite unterstützt worden wäre. Ihre Bestrebungen förderten namentlich das Ministerium für Volkskultur, die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft und Kunst in Böhmen, das Staatsdenkmalamt, die Stadtgemeinde und die Sparkasse in Leitmeritz, die früheren Bezirksverwaltungscommissionen in Leitmeritz und Ausha, der Bezirksausschuß Leitmeritz, der Volksbildungsverein Leitmeritz, die Stadtgemeinde Ausha, die Deutsche Volksbank für Böhmen in Leitmeritz, der Bund der Landwirte in Ausha, der Verband der Industriellen in Teplitz, die Stadtgemeinde Lewin, die Gemeinden Pokratitz und Weiß-Engel bei Wellemin, der Alpenverein Leitmeritz, der Verein für Schrebergärten, ferner die Herren Bürgermeister-Stellvertreter Donel und Lehrer Preis in Leitmeritz, ferner Buchhändler Gattermann in Schüttenitz. Allen sei auch an dieser Stelle der beste Dank gesagt!



620

# Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 12.

1. Dezember 1932

13. Jahrg.

## Professor Dr. Naumann †.

Wer ist Prof. Naumann? Werden Viele fragen. Denn wenige Leitmeritzer kannten ihn. Wohl fiel öfters ein stattlicher, älterer Herr in der Stadt und Umgebung auf in einfachstem Touristenanzug mit Wetterkragen, Rucksack u. Eispickel. Aber in Gabel, wo er im Herrenhaus sein böhmisches Standquartier hatte, und in dessen weiterer Umgebung war er allgemein bekannt als der biedere Sachse Hofrat Univ.-Prof. Dr. Naumann aus Schloß Pilsnitz-Dresden.

Durch Jahrzehnte war er Gast des Elbetales, durch Jahrzehnte durchstreifte er als wissenschaftlich hochstehender und bekannter Botaniker unser Mittelgebirge, erforschte unsere artenreiche und eigenartige und besonders auch von den Sachsen gewürdigte Flora. Er kann wohl als einer der besten, wenn nicht als der beste Kenner derselben gelten.

Was Naumann als Hochschullehrer und Forscher an den Stätten seines beruflichen Wirkens, an der tierärztlichen Hochschule in Dresden und an der Staatslehranstalt in Pilsnitz, sowie als Mitglied gelehrter Gesellschaften geleistet, ist von berufener Seite gewürdigt worden und wird noch gewürdigt werden. Was Naumann für die Erforschung unseres Elbetales und unseres Mittelgebirges in jahrzehntelanger, mühevoller Arbeit getan hat, ist nur zum geringsten Teil in seinen Veröffentlichungen niedergelegt. Vieles, vieles ruht noch in seinem wissenschaftlichen Nachlaß.

Seine letzte Arbeit, die Flora des Dehtikgebietes, hatte er noch kurz vor seinem Tode in der Feder; sie gilt seinem so oft und gerne besuchten Elbetal und seinen pontischen Bergen und Hängen.

Naumann war nicht nur trockener Fachgelehrter, er war in gleichem Maße auch begeisterter Naturfreund, ja Naturschwärmer.

Ich hatte das Glück, in vielen gemeinsamen Wanderungen ihn von beiden Seiten kennen zu lernen, wie nicht minder in ihm den ein-

fachen, anspruchslosen Menschen und Freund schätzen zu lernen.

Es bleiben mir unvergeßliche Stunden, wo wir gemeinsam suchten oder die Ergebnisse eigenen Suchens austauschten und verarbeiteten und wo wir gemeinsam auch die Natur genossen. Kaum 10 Tage nach seinem letzten Besuche in Leitmeritz hat der Tod den kraftstrotzenden Mann, der vor kurzem seinen 70. Geburtstag gefeiert hatte, ganz unerwartet bezwungen.

Naumann ist tot. Mögen wir aber nie vergessen, was er für unser Elbetal u. seine Berge geleistet hat. Dr. Mittelbach sen.

## Alle Friedhöfe.

Über die Friedhöfe und die Grabmäler auf denselben sind bereits eine Unmenge von Büchern, Schriften und Vorlagen erschienen, die nicht nur von Kirchen- und Friedhofsbehörden freundlich aufgenommen wurden, sondern auch sonst in interessierten Kreisen Anregungen brachten. Alle diese Schriften bezwecken, unsere Friedhöfe in Stadt und Land zu verschönern und zu wahren Stätten des Friedens und der inneren Stimmung auszubauen.

Wohl eines der besten dieser Werke ist „Grab und Friedhof der Gegenwart“, herausgegeben von Stephan Hirzel. Von berufenen Fachleuten gemeinsam bearbeitet, ist es wohl das maßgebendste Handbuch des gesamten Friedhofswesens, gleich wertvoll für Gemeinde, Kirche, Künstler, Industrie und Handwerk. Es sollte dieses Werk in keiner Bücherei einer Körperschaft, mag sie nun Gemeinde oder Kirche heißen, fehlen, die irgend etwas mit Friedhofswesen zu tun hat.

Ein Kapitel des Werkes, das Gartenbaudirektor Eibe in Breslau zum Verfasser hat, beschäftigt sich mit der recht heiklen Frage der „Verbesserung bestehender Friedhöfe“. Es sollen hier nur einige Sätze aus diesem Kapitel mitgeteilt werden. Es heißt darin u. a.: „Laß es alte Friedhöfe gibt,



bei denen jeder Eingriff ein Verbrechen ist, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Sie sind die Stätten, die uns predigen von dem keinen Verständnis, das man in alter Zeit für die Friedhöfe hatte. Es waren vielfach Epochen starken religiösen Empfindens, aber selbst in den Zeiten des Rationalismus hatte man Verständnis für Friedhofsgestaltung und Friedhofskunst — war sie auch noch so einfach. Auf solchen Friedhöfen, die so häufig Orts- und Familiengeschichte widerspiegeln, muß erhalten werden, was irgend an Baulichkeiten, Grabkapellen und Grabsteinen und auch an wertvollen Baumbestand Bedeutung hat. Hier darf nicht modernisiert werden. Sie sind Freilichtmuseen von nicht zu unterschätzender Bedeutung."

Eibe verlangt ausdrücklich, daß bei der Verbesserung bestehender Friedhöfe Rücksicht auf bestehende Gräber zu nehmen ist. Man soll alte Denkmäler, sobald sie irgend welchen schönheitlichen Wert haben, an ihrem Standort zu erhalten suchen, sie eventuell durch Umpflanzung von den Nachbarstellen absondern und sie durch diese Bevorzugung vor allen anderen kenntlich machen.

In Deutschland besteht ein eigener Reichsausschuß für Friedhof und Denkmal, der ratend und fördernd bei Friedhofsfragen zur Seite steht. Aber auch wir haben die Aufgabe, die Friedhofskultur erneut zu Ehren zu bringen und damit dem Volke Gemütswerte zu erschließen, die lange Zeit vernachlässigt wurden. Hier mitzuhelfen, muß die Pflicht jedes Volks- u. Heimatsfreundes und aller in Betracht kommender Behörden sein."

Auch bei uns haben sich die Behörden mit den alten Friedhöfen und den alten Grabdenkmälern beschäftigt. Im alten Österreich wurde in dem beim Kultus- und Unterrichtsministerium bestandenen Kunstrate unter Hinweis auf die traurigen Zustände, welche auf dem Gebiete der alten Friedhöfe herrschten, hervorgehoben, daß es von besonderem Interesse wäre, für die Erhaltung der alten Friedhöfe und insbesondere der alten Grabdenkmale auf demselben so sorgen. Das genannte Ministerium sah sich veranlaßt, dieser Anregung auf das lebhafteste beizupflichten, da die Beseitigung oder Vernachlässigung der alten, oft künstlerisch oder kunstgewerblich hochinteressanten Grabdenkmale einerseits einen unwiederbringlichen Verlust am heimischen Kunstgute, andererseits aber häufig einen Mangel an Pietät für die Grabstellen von Menschen bedeutete, die der Heimat in der einen oder anderen Richtung zur Ehre oder zum

Nutzen gereichten. Infolge Statthaltereierlasses ersuchten damals die Bezirkshauptmannschaften die Dekanal-, Pfarr- und Patronatsämter und Gemeinden, derartigen Denkmälern eine erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen, deren Abtragung oder Beschädigung nach Möglichkeit hinzuhalten und über besondere, diesen Gegenstand betreffende Wahrnehmungen zu berichten. — Der Erlaß sollte auch heute noch beherzigt werden!

### Dr. Emil Holub.

Zur Erinnerung an seinen Vortrag in Leitmeritz vor 50 und an seinen Tod vor 30 Jahren.

Unsere Kenntnisse über Südafrika verdanken wir den Forschern James Chapman 1849—1864, Gustav Frithjof 1864—1866, Karl Mauch 1866—1868, John Andersson sowie unserem Landsmanne Doktor Emil Holub, welcher letzterer für uns deswegen beachtenswert geworden ist, weil er vor fünfzig Jahren auch in Leitmeritz einen öffentlichen Vortrag gehalten hat.

Holub war 1847 zu Holitz in Böhmen geboren, studierte in Prag Medizin und ging 1872 als Arzt nach Südafrika. Er durchforschte, ohne von einer Regierung unterstützt zu werden, 1873 Transvaal, drang 1874 bis zum Zambesi und den Vittoriafällen vor, kehrte 1879 für einige Jahre nach Europa zurück und setzte seine Forschungen 1884 in Begleitung seiner Gattin, einer Wienerin, fort. Während seines Aufenthaltes in Europa gab er heraus: Sieben Jahre in Südafrika, Kulturskizze des Marutheereiches, Die Kolonisation Südafrikas, Von Kapstadt ins Land der Maschukulumbe u. a. Um die Mittel für seine Forschungsreise zu erwerben, hielt er Vorträge und war aus diesem Anlasse am 22. März 1881 auch in Leitmeritz, wo er über Südafrika sprach: Er teilte die Völker Südafrikas ein in Hottentotten, Bamba und Zulu und sprach ausführlich über den Kriegszug des Königs Mossekakage in das Land der Betschuanen.

Er hatte in Wien und im August 1892 in Prag großartige Ausstellungen seiner naturwissenschaftlichen und ethnologischen Sammlungen veranstaltet, deren Objekte leider zerstreut und an verschiedene Anstalten verteilt wurden. Wenn wir recht berichtet sind, haben auch Leitmeritzer Schulen einzelne dieser Objekte erhalten.

Vom Kaiser Franz Josef erhielt er später eine lebenslängliche Pension und verlebte seine letzten Lebensjahre in Wien, wo er am 21. Febr. 1902 starb.

### Michael Raudel von Schüttenitz.

Joh. Raudel schrieb in seiner „Heimatskunde des politischen Bezirkes Leitmeritz“, S. 115: „1421 nahm Joh. Zischka auf seinem Zuge von der Burg Reich bei Triesch nach Leitmeritz auch das unverteidigte Schüttenitz ein, von welchem es wahrscheinlich durch Schenkung an seinen getreuesten Rat Michael Raudel überging, da sich dieser auch Herr von Schüttenitz nannte.“



„Kaudel“ ist ein Druckfehler; es soll richtig „Kaudel“ heißen. Wenn auch Kaudel keine Quellenangabe bringt, so kann man doch mit Sicherheit annehmen, daß er aus Lippert: „Geschichte der Stadt Leitmeritz“, S. 183—184, geschöpft hat. Dort wird die Annahme, daß sich Kaudel von dem Dorfe Schüttenitz nannte, noch durch die Fußnote ergänzt: „Wir schließen dies aus dem Namen selbst, da es außer unserem kein zweites Schüttenitz in Böhmen gibt.“

Heute gibt es allerdings nur einen Ort dieses Namens in Böhmen. Im 15. Jahrhunderte bestand aber noch ein zweites Schüttenitz, u. zw. ungefähr eine Stunde südlich von Tschaslau, dort, wo heute der Meierhof Notohy dvur (Neuhof) liegt<sup>1)</sup>. Ob heute noch ein Flurname an das zu Grunde gegangene Dorf erinnert, konnte nicht ermittelt werden; auf den Katastralmappen der in Betracht kommenden Gemeinden Zaf und Lupadl ist eine Flur dieses Namens nicht verzeichnet.

Dieses Schüttenitz nun war der Stammsitz des Geschlechtes Kaudel, das in der Umgebung von Tschaslau kleinere Güter besaß. An dieses Geschlecht erinnert auch noch der nur wenige Kilometer östlich von Tschaslau gelegene Hof „Koudelow“. Mit Nathanael Kaudel starb die Familie im Jahre 1592 im Mannesstamme aus. Der Deutschböhmer Bürger Kaudela, der 1754 die Herrschaft Brzewnitz im Tschaslauer Kreise kaufte, entstammte somit nicht diesem Geschlechte. Dagegen waren die Nillafel von Schüttenitz, die ebenfalls im Tschaslauer Kreise Güter besaßen, demselben Stamme entsprossen<sup>2)</sup>. Dies zeigt schon die große Ähnlichkeit der Wappen<sup>3)</sup>.

Michael Kaudel von Schüttenitz, der der treueste Freund und Ratgeber Zischkas genannt wird und auf dessen Schloß der Hussitenführer auch am 11. Oktober 1424 bei Pribislau starb<sup>4)</sup>, trug also seinen Namen nicht nach unserem Schüttenitz. K. Kaufhub.

### Alter Weihnachtsglauben im Kirchspiel Kršehschitz.

Die Trschebauitser alte . . . kocht am heiligen Abend Schwammsoß, damit ihr im nächsten Jahr die Kleider gut stehn. Weiters versäumt sie es nicht, Linsen zu kochen, damit sie das ganze Jahr „rulliches“ Geld hat. Dazu kommen „freie Ludln“, die bewirken sollen, daß man immer bei gutem Appetite ist. Und damit im nächsten Jahr viel Obst gedeiht, wird „Kaltshole“ aufgetragen. (Die Kaltshole besteht aus gekochten gebackenen Birnen, Apfelspalten und Pflaumen.) j. ff.

### Straßenbau in der Heimat.

Vom Jahre 1854 bis zum Jahre 1857 wurde die Bezirksstraße von Leitmeritz über Trschebauitz, Kršehschitz, Nutschnitz, Wocken bis zur Plattenbrücke bei Dolep gebaut.

<sup>1)</sup> Sedlaček, Ortsbeschreibendes Wörterbuch (tschechisch) 1043; Balachy, Ortsverzeichnis (tschech.) 216. — <sup>2)</sup> Meraviglia, Böhm. Wdel 295 u. 22; Blafal, Altböhm. Wdel 135; Ottas Lexikon (tschech.) 1899, 14. Bd. 997. — <sup>3)</sup> Meraviglia, Tafel 144; Sedlaček, Heraldik (tschech.) 278; Král, Heraldik (tschech.) 164 u. 284, 285. — <sup>4)</sup> Zeitschr. d. Böhm. Museums 1844 (tschech.) 303.

Im Jahre 1860 wurde die Straße von Kršehschitz über Sahorschau bis an die k. k. Arzialstraße, und im Jahre 1871 die Straße von Kršehschitz bis Enzowan hergestellt. ibi

### Brände in Kottomirsch.

1827 o. 1828 Wohnhaus Nr. 2 (Tscheka).  
1850 Gemeindehaus Nr. 6, von Soldaten angezündet (Hirtenhaus).  
1853 Dörrhaus beim Leschka, Nr. 4.  
1855 Stall bei Nr. 34.  
1859? Scheune bei der Schmiede (Nr. 34).  
1868 Stephan Nr. 19 und Scheune bei Fuchs (Beer) Nr. 18.  
1869 Nr. 23, Igel.  
1875 Stall beim Tscheka, Nr. 2.  
1876 Scheune beim Juden(schmied) Nr. 14.  
1877 Richter Nr. 12 (und Dörfel?).

Eine Spritze wurde 1855 angeschafft, die neue im Jahre 1890 von Czermak in Teplitz; der Feuerwehrverein wurde 1875 gegründet. K. Ld.

### Dubtowitzer Sage.

Auf der Sanna bei Dubkowitz steht eine Linde. Diese wird gefällt werden und aus ihrem Holze macht man eine Badewanne. Das erste Kind, das in dieser neuen Wanne gebadet wird, wird uns erlösen aus aller Not.

Im Jahre 1888 suchte ich vergeblich nach dieser Linde; es ist möglich, daß ich sie in der damaligen Wirnis übersehen habe. Ist sie vielleicht seither dem Steinbruch zum Opfer gefallen? K. L. d.

### Ueber die Gemeintheile aus dem Rimittschen.

(Nutschnitzer Bauernchronik.)

Die Gemeintheile auf dem Rimittschen und Gemeinwieseln, so die kleinen Gärtler und die Häufker vom Gemeindegrunde besitzen, haben selbe schon von undenklichen Zeiten im Genusse, wo weder mein Großvater Johann Mayer, welcher gebürtig aus Kuttendorf war und Jungrichter bei der Nutschnitzer Gemeinde ist gewesen, weder der Geschworene Michel Weigel etwas in ihren Denkschriften hinterlassen haben. Auch konnten uns die alten Nachbarn keine Auskunft geben wegen der Goffermannnschen Erben, wie das Stück Gemeindegrund an selbige gekommen ist auf dem Rimittschen. —ibi—

### Die Kršehschitzer Turmuhr.

Im Jahre 1875 wurde die alte Uhr am Turm der Matthäuskirche in Kršehschitz durch eine neue ersetzt, die man bei dem Uhrmacher Emanuel Wašek in Leitmeritz gekauft hatte. ibi



## Getreidepreise im Jahre 1711.

Nach den Aufzeichnungen im Turmknopfe der St. Matthäuskirche in Krichschitz vom Jahre 1711 wurde damals ein Strich Weizen um 1 Gulden 40 Kreuzer, ein Strich Korn um 1 Gulden 24 Kreuzer, ein Strich Gerste um 1 Gulden und ein Strich Hafer um 42 Kreuzer gehandelt. ibi

## Ein vergessenes Grab.

Als 1866 die Preußen wieder in ihre Heimat zurückzogen, marschierte auch am Maria Geburtstage eine Truppe von Milschau gegen Bellemin, um über dem Paschkapolekattel das Mittelgebirge zu überschreiten. Unterwegs starb ein Soldat an der damals unter ihnen ausgebrochenen Cholera und wurde auch gleich neben der Straße beerdigt. Seine Grabstelle befindet sich auf einem abschüssigen Rain unterhalb der Lehmgrube rechts von der Straße (Westreiner Seite), wo dieselbe umbiegt und ziemlich jäh abwärts geht. Gegenüber befindet sich etwas oberhalb ein aufgelassener Basaltklotter-Steinbruch.

Heute wissen nur noch wenige Leute die Stelle genau anzugeben, wo der Soldat begraben wurde, denn kein Kreuz, kein Gedenkstein bezeichnet dieselbe. Nur eine alter Birnbaum breitet seine Krone über das Grab. Wahrscheinlich wurde derselbe von dem damaligen Grundbesitzer als Wahrzeichen dort hin gesetzt. Auch den Namen des Begrabenen meldet kein Gedenkstein. Man hat denselben überhaupt nie erfahren. Nur soviel erzählt man, daß die über das Mittelgebirge marschierenden Preußen schon ältere Männer, das letzte Aufgebot waren. 1866 wurde auch der Wachholder im Mittelgebirge nahezu ausgerottet, da man den Strauch zum Ausräuchern der Wohnungen als Schutzmittel gegen die Cholera fuhrenweise nach Trebnitz und weiterhin schaffte. Heute findet man in den Mittelgebirgswaldungen von demselben nur armselige Sträuchlein.

## Berlinisches.

Der Begründer des wissenschaftlichen Vogelschutzes. Am 18. Oktober beging Freiherr Dr. h. c. Hans von Berlepsch auf Burg Seebach im Kreise Langensalza den 75. Geburtstag. Berlepsch, der zuerst Offizier war und zahlreiche ornithologische Forschungsreisen unternommen hat, gründete die seit 1908 staatlich anerkannte und unterstützte Seebacher Verluhs- und Musterstation für Vogelschutz, die vorbildlich und maßgebend geworden ist. Die „Berlepsche Nisthöhle“, eine Nachbildung der natürlichen Spechthöhle, ist überall verbreitet und leistet der Schädlingsbekämpfung die größten Dienste. Berlepsch bekanntes Buch „Der gesamte Vogelschutz“ enthält auch eine Selbstbiographie.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Heinrich Anfert. Für die Druckerei verantwortlich: Eduard Bittner. Buchdruckerei Dr. Karl Piskert, Gesellschaft m. b. G., Leitmeritz.

## Natur- und Heimatschutz.

An alle Touristen und Wintersporttreibenden! In der Zeit, wo sich der Mensch ungehemmt dem Wintervergnügen hingibt und die Freuden des Winters in reichstem Maße genießen kann, leidet das Wild härteste Not. Das sittliche Gefühl verlangt, daß man in dieser Zeit das ausgehungerte und schonungsbedürftige Wild nicht in seiner Ruhe stört und durch mutwilliges Hetzen und unnötiges Lärmmachen in die Flucht treibt. In seiner Angst gerät das Wild leicht in hohe Schneelagen, aus welchen es nicht mehr heraus kann, in Lawinengänge oder in Abgründe, und es ist dann verurteilt, elend zugrunde zu gehen. Jeder Naturfreund, der das Wild als eine Zierde unserer Heimat schätzt, wird alles unterlassen, was geeignet ist, diesem Schaden zuzufügen, wohl wissend, daß ruhiges Benehmen beim Anblick des Wildes diesem kein Angst aufkommen und es in seiner Ruhe verharren läßt.

Die verunstaltenden Telephonanlagen. Durch das Eingreifen des französischen Postministers wird jetzt in Frankreich eine Verunstaltung beseitigt, die sich auf manchen historisch und künstlerisch denkwürdigen Gebäuden unangenehm bemerkbar macht. Es sind dies die dort angebrachten Telephonklangen und -Drähte. Auf wiederholte Vorstellungen von Kunstfreunden hat der Minister den folgenden Erlass ausgegeben: „Telephon- und Telegraphenanlagen sollen in einer solchen Form angebracht werden, daß sie die Schönheit von Kunstdenkmälern, Ruinen, berühmten Ortschaften und Landschaften nicht verringern oder zerstören.“ Infolgedessen sind im letzten Monat bereits mehr als 250 Telephonklangen, deren Standort dem Erlass nicht entsprach, beseitigt worden. Ein wichtiges Beispiel ist der „Turm Wilhelm des Eroberers“ zu Caen. Der mächtige Umriss dieses eigenartigen Baues war in den letzten Jahren durch zwei hohe Telephonklangen zerstört worden; sie sind jetzt verschwunden.

Die österreichische Schulbehörde gegen Schmetterlingsmengen. Das österreichische Bundesministerium für Schulwesen hat durch einen Runderlass an die ihm unterstellten Schulbehörden verordnet, daß die Schüler höherer Lehranstalten nicht mehr zur Anlegung von Schmetterlingsmengen und Herbarien angeregt werden sollen. Die Verordnung ist auf Grund von Vorstellungen der Vereinigungen für Naturschutz ergangen.

Ein „Gleischer-Naturschutzgebiet“ in Wefermünde. Durch den Regierungspräsidenten in Stade ist das Gebiet des Volkingster Sees zum Naturschutzpark erklärt worden. Nach wissenschaftlichem Gutachten handelt es sich bei diesem See um ein durch Gleischerwasser entstandenes Gewässer, dessen Umgebung sehr reich an botanischen Rareitäten ist.

Das Heidelberger Schloß wird Museum. Ein Teil des Heidelberger Schlosses, der sogenannte Friedrichsbau, soll jetzt zu einem Museum ausgestaltet werden. Der Plan geht dahin, in diesen Räumen ein historisches Heimatmuseum einzurichten.

Die Insel Capri als Vogelschutzgebiet. Die italienische Regierung hat durch ein Dekret die Insel Capri zum Vogelschutzgebiet erklärt. Auf der Insel dürfen künftighin Vögel weder gejagt noch geschossen werden, und später ist beabsichtigt, eine ornithologische Station auf Capri zu errichten.

## Briefkasten.

Allen Mitarbeitern, Freunden und Bekannten auf diesem Wege „Fröhliche Weihnachtsfeiertage“ und ein „Glückliches neues Jahr!“